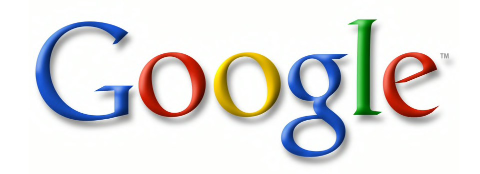
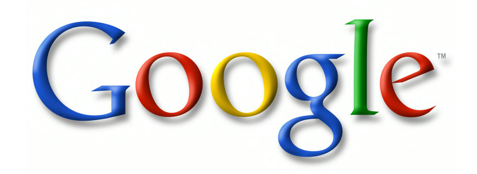
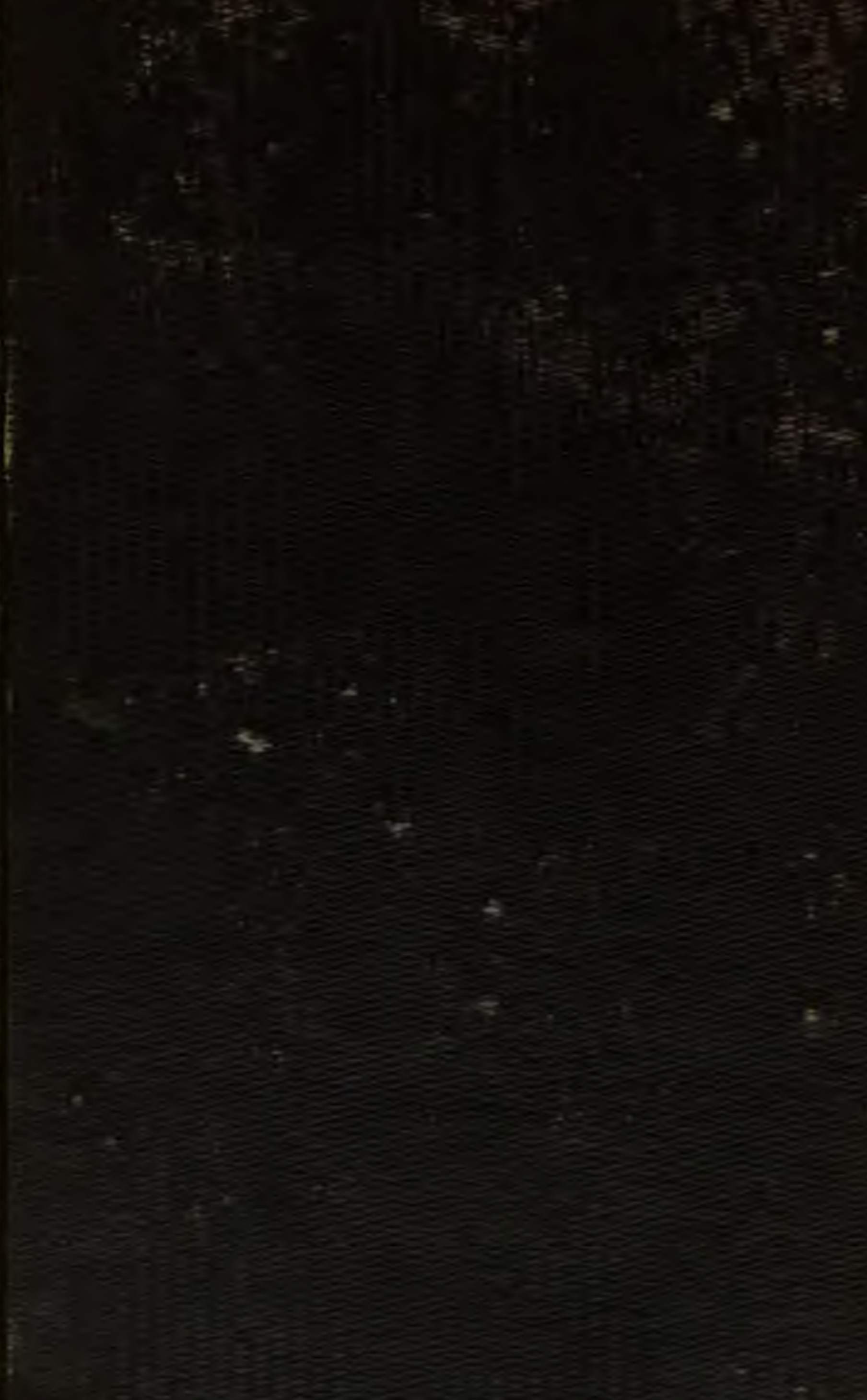






D. A.

...c. Leipz. L.Z. 1831. Nr. 146.

... L.Z. 1833. N. 216. 217.

...m. L.Z. 1834. N. 64. (sehr gut geschrieben ...)

Heidelb. Jahrb. 1834. N. 3 von Rau.





Theorie
und
Politik des Handels.

Ein
Handbuch
für
Staatsgelehrte und Geschäftsmänner.

Von
Dr. Karl Murhard.

Erster Theil
Theorie des Handels.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1831.

Theorie

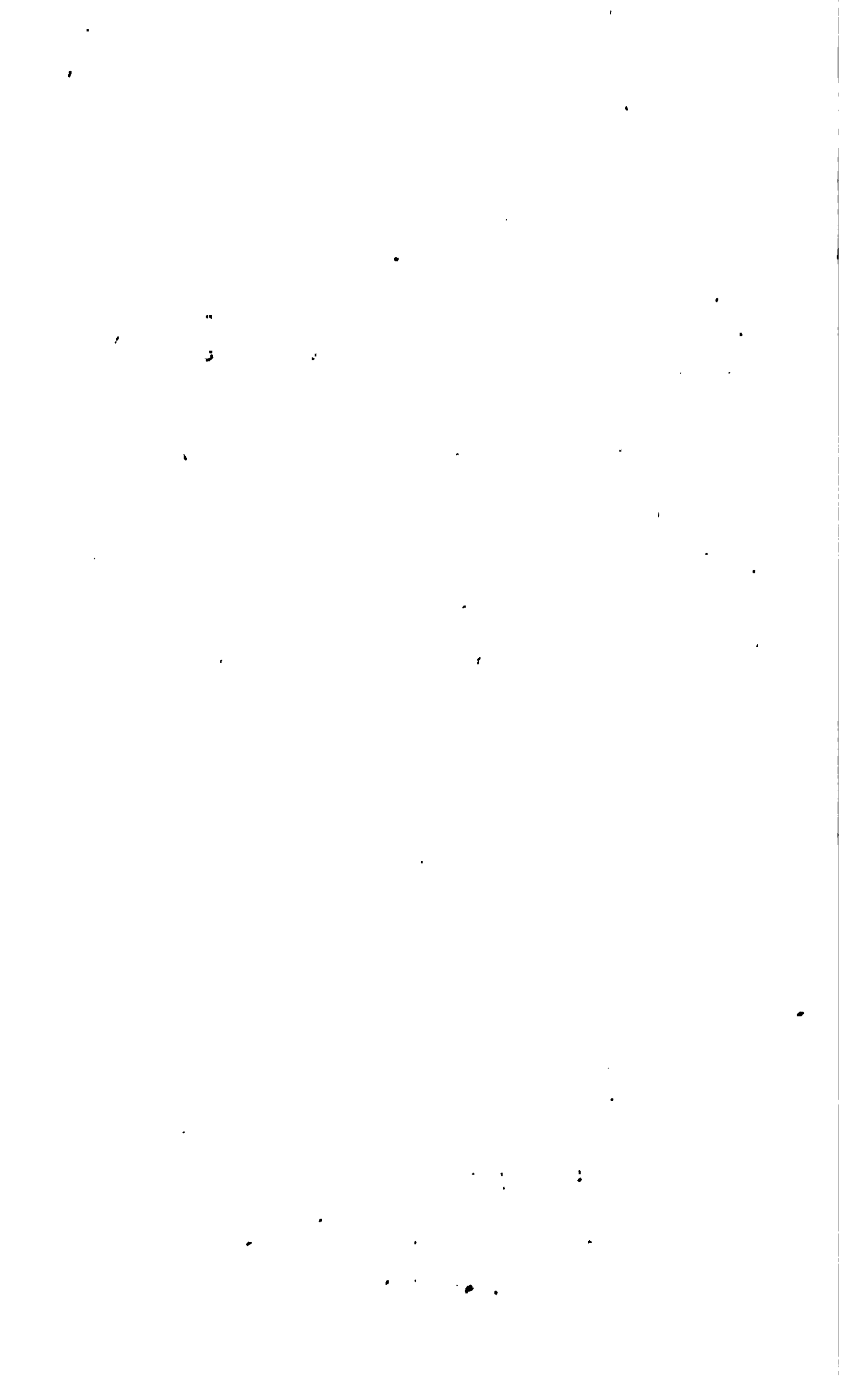
des

Handels

von

Dr. Karl Murhard.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1831.



Vorrede.

Groß, unberechenbar groß ist die Wichtigkeit der Lehre vom Handel, und eben so allgemein gefühlt das Bedürfniß richtiger Einsicht in dieser Beziehung. Alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, alle Genossen des Staats, vom reichsten Gutsbesitzer und Kapitalisten bis zum ärmsten Tagelöhner herab, sind wesentlich dabei betheiligt, ihr Aller Wohl und Wehe ist mehr oder weniger dadurch bedingt. Ein Irrthum in dieser Hinsicht begangen, ein Vorurtheil von der Regierung gehegt, hat oft unermeßliches Unheil herangeführt, und dauerndes Elend verbreitet über Generationen und Völker.

Aber die Erlangung gründlicher Einsicht in die Natur und das Wesen des Handels, in die Art und Weise seines Einwirkens auf Industrie und Kultur, so wie die rechte Wahl der Mittel zu seiner Förderung und Belebung sind keineswegs so leicht, wie wohl

Manche wähnen, denn es hängt dieser Gegenstand mit fast allen Lehren der Nationalökonomie auf's engste zusammen, und wer Probleme der Handels-Politik zu lösen unternimmt, muß mit dem Ganzen der Staatswirthschaft innig vertraut, muß in die Theorie dieser vielumfassenden und schwierigen Wissenschaft vollkommen eingeweiht seyn. Wie berufen sich daher auch Viele dünken mögen, über Verkehr und Handel zu urtheilen, wie bereit wir auch Viele erblicken, darüber abzusprechen, so ist doch immer die Zahl Derer höchst gering, welche zu einer gründlichen Untersuchung dieses Gegenstandes geschickt, welche fähig sind, über dahin einschlagende, nur einigermaßen verwickelte, Punkte ein richtiges und sachgemäßes Urtheil zu fällen.

Groß in der That sind die Fortschritte, welche seit Erscheinung von Adam Smith's unsterblichem Werke über den Nationalreichthum im Felde der Staatswirthschaft gemacht worden, unermeßlich ist der Gewinn, welchen insonderheit die Lehre vom Handel diesem Werke verdankt. Indem Adam Smith die Arbeit des Menschen, ohne welche fast nichts hervorgebracht wird, was im bürgerlichen Leben einigen Werth hat, als die Haupt-Quelle des Reichthums darstellte, zerstreuete er die Illusionen, die vor ihm so viele Köpfe verwirrt hatten, und setzte den Gauklerkünsten, die mit dem Geld-Umlaufe, der Handelsbilanz ꝛc. getrieben worden, richtigere Vorstellungen und heilsamere Grundsätze entgegen. Ihm vor Allen gebührt das hohe Verdienst, die Begriffe von Reichthum auf seine wah-

ren Bestandtheile zurückgeführt und den Einfluß des Handels und der Gewerbe auf denselben mit besonderem Scharfsinne auseinandergesetzt zu haben. Deutsche, Britten, Italiener und Franzosen haben seitdem mit einander gewetteifert, des berühmten Schotten Lehre zu ergänzen, zu berichtigen und zu vervollkommnen, und Dank ihren Bestrebungen erblicken wir gegenwärtig die Theorie dieser Wissenschaft auf einer Höhe, welche sie in keiner frühern Epoche zu erreichen vermochte.

Aber von den raschen Fortschritten, welche die Theorie der Staatswirthschaft in unsern Tagen gemacht, von der reichen Ausbeute, welche namentlich die Lehre des Handels diesen Fortschritten verdankt, sind bisher nur sehr wenig Früchte sichtbar geworden in der Staats-Praktik. Noch immer steht in dieser Hinsicht die Gesetzgebung der meisten Staaten fast in geradem Widerspruche mit den Grundsätzen echter Theorie. Vorurtheile aller Art, eine Menge falscher, verworrener und halbwahrer Begriffe über Nationalwohlstand und Reichthum sind noch immer, besonders in der Beamten-Welt, herrschend, und nur als seltene Ausnahmen von der Regel erscheinen Solche, die gehörig eingeweiht in die Theorie und aufgeklärt durch das Licht, was sie verbreitet, Irrthum von Wahrheit, Schein von Wirklichkeit zu unterscheiden wissen. Die Einsicht dieser Wenigen aber vermag nur selten den Kampf zu bestehen mit der Unkunde der Menge. So wechselt auch in der Natur gar häufig Finsterniß mit belebendem Lichtstrahle, und nur selten gelingt es

den erquickenden Strahlen der Sonne, durch dichte November-Nebel zu dringen.

Manche Geschäftsmänner unserer Zeit, stolz auf ihren sogenannten praktischen Blick, wähnen der Theorie der Staatswirthschaft fast gänzlich entbehren zu können, schauen wohl gar verächtlich auf Diejenigen herab, welche der Begründung oder Vervollkommnung derselben Talent und Kräfte gewidmet, und entblöden sich nicht, alle Bestrebungen in dieser Hinsicht für eitele und fast nutzlose Spekulationen zu erklären. Dergleichen Leute begreifen aber nicht, daß sich jede Wirkung an ihre Ursachen nach gewissen Gesetzen knüpft, und daß die Theorie nichts anders ist, als die Kenntniß dieser Gesetze.

Wie viel Tausend Existenzen sind nicht schon das Opfer der Unkunde oberer Staatsbeamten geworden, die ohne Begriff vom Wesen des Nationalwohlstandes, ohne Rücksicht auf Oertlichkeit und Volks-Eigenthümlichkeit, der natürlichen Bewegung des Handels und der Gewerbe eine gewaltsame Richtung gaben. Sie gedachten das Vaterland reich und mächtig zu machen, aber sie hielten irrig die Wirkungen der Staats-Kraft für die Ursache und ergriffen in ihrem Wahne zuerst die Glieder, mit denen die Kette des Nationalgewerbs am natürlichsten endet; sie erkünstelten Fabrikwesen, Bevölkerung, Geldumlauf rc., aber an die Basis dachten sie oft nicht, die dem Kunstfleiße allenthalben zur festesten Stütze, zur natürlichsten Grundlage dient.

Es kommt in der Handelswissenschaft nicht einzig darauf an, das Gewebe des menschlichen Verkehrs zu erforschen, sondern es bedarf hier überdieß noch einer sorgfältigen Berücksichtigung der Naturhaushaltung überhaupt und der mannigfaltigen Antriebe des menschlichen Gemüths, um aus ihnen zu entwickeln, was der Staat in dieser Beziehung zu thun habe, um den Zweck des bürgerlichen Vereins mit dem höchstmöglichen Vortheile der Gesellschaft zu vereinigen. Dieß kann allerdings nur dann richtig geschehen, wann der Grund der Wissenschaft im Leben selbst beobachtet und studirt wird, aber nur mittelst Zurückführung des lebendig Beobachteten auf die Grundursachen und mittelst systematischer Anordnung dieser auf die Grundursachen zurückgeführten Beobachtungen kann den Regierungen die sichere Bahn gezeigt werden, auf der sie zu wandeln haben.

Eine Haupt-Ursache der geringen Verbreitung richtiger staatswirthschaftlicher Begriffe wie im Publikum überhaupt, so namentlich unter den Geschäftsmännern unserer Zeit ist, irren wir nicht, in dem Mangel zweckmäßiger, allgemein faßlicher Lehrbücher über die verschiedenen Zweige der Staatswirthschaft zu suchen, und ein solcher Mangel ist vor allem wahrnehmbar in dem Zweige dieser Wissenschaft, welcher den Handel betrifft. Daher mag es zum Theil kommen, daß die meisten Menschen über Verkehr und Handel bloß nach dunkelen Gefühlen und undeutlichen Begriffen urtheilen, und doch ist die Wissenschaft des

Handels der Klarheit und Bestimmtheit eben so fähig, als irgend eine andere; welch' unberechenbar nachtheiligen Einfluß aber dergleichen dunkle und verworrene Begriffe auf die Wohlfahrt der Völker gehabt, lehren genugsam Geschichte und Erfahrung.

Diesem längst gefühlten Bedürfnisse einigermaßen abzuhelfen, eine wesentliche Lücke der Literatur auszufüllen, zur Aufhellung der Begriffe über Verkehr und Handel und zur allgemeinern Verbreitung echter Grundsätze in dieser Beziehung beizutragen, war der Zweck, den der Verfasser bei Herausgabe des gegenwärtigen Werks vor Augen gehabt. Indem derselbe, die wissenschaftliche Muße benutzend, welche eine glückliche Unabhängigkeit ihm gestattet, und die reichen Erfahrungen, welche ein vielbewegtes praktisches Geschäftsleben im höhern Staatsdienste und ausgedehnte Reisen in fremden Ländern ihm geliefert, dieser Arbeit sich unterzog, war sein Streben vor allem dahin gerichtet, in einer allgemein verständlichen, von der Schulform möglichst entkleideten, Sprache die Natur und das Wesen des Verkehrs in seinen mannigfaltigen Beziehungen darzustellen, die Art und Weise zu schildern, wie derselbe auf Kultur und Wohlstand der Völker einwirkt, und die Mittel und Wege anzudeuten, wie er zu beleben und zur Blüthe zu bringen.

So ist dieß Werk bestimmt, ein nützliches Handbuch abzugeben für Alle, welchen es darum zu thun ist, über die wichtige, in das gesellige Leben so tief eingreifende, Handelswissenschaft sich gründlich zu unter-

richten, und insonderheit für die zahlreiche Klasse der Geschäftsleute, deren täglicher Beruf es mit sich bringt, über die Lehren dieser Wissenschaft reiflich nachzudenken und dieselben praktisch auszuführen. Aber auch den eigentlichen Staatsgelehrten glaubte der Verfasser einen nützlichen Dienst zu erweisen durch Herausgabe eines Werks, das die Handelswissenschaft im Lichte unserer Zeit zu schildern und das Ergebniß der Forschungen darzustellen bestimmt ist, welche darüber von den denkendsten Köpfen älterer und neuerer Zeit angestellt worden.

Es schien dem Verfasser sowohl angemessen der Natur des zu behandelnden Gegenstandes, als förderlich der Erreichung des beabsichtigten Zwecks, sein Werk in zwei Abtheilungen getrennt erscheinen zu lassen, und im ersten, vorzugsweise der *Theorie* gewidmeten Theile vom Begriffe und Wesen des Verkehrs im Allgemeinen, so wie von den Werkzeugen und Hülfs-Anstalten desselben zu reden, im zweiten, mehr *praktischen* und namentlich der *Politik* des Handels gewidmeten Theile aber die Art und Weise vorzutragen, wie von Seiten der Regierung zu verfahren, um dem Verkehre der Nation denjenigen Grad der Entwicklung und Ausdehnung zu gewähren, dessen er fähig ist.

Sachkenner mögen urtheilen, ob es dem Verfasser gelungen, das Ziel zu erreichen, was er bei seiner Arbeit sich vorgesteckt, ob die Methode der Darstellung zweckmäßig gewählt, ob die Ideen und Ansichten,

wodurch er die Theorie des Handels zu unterstützen und zu vervollständigen bemüht gewesen, Beifall verdienen, und in wie fern überhaupt durch dieses Werk die Wissenschaft wahrhaft bereichert worden.

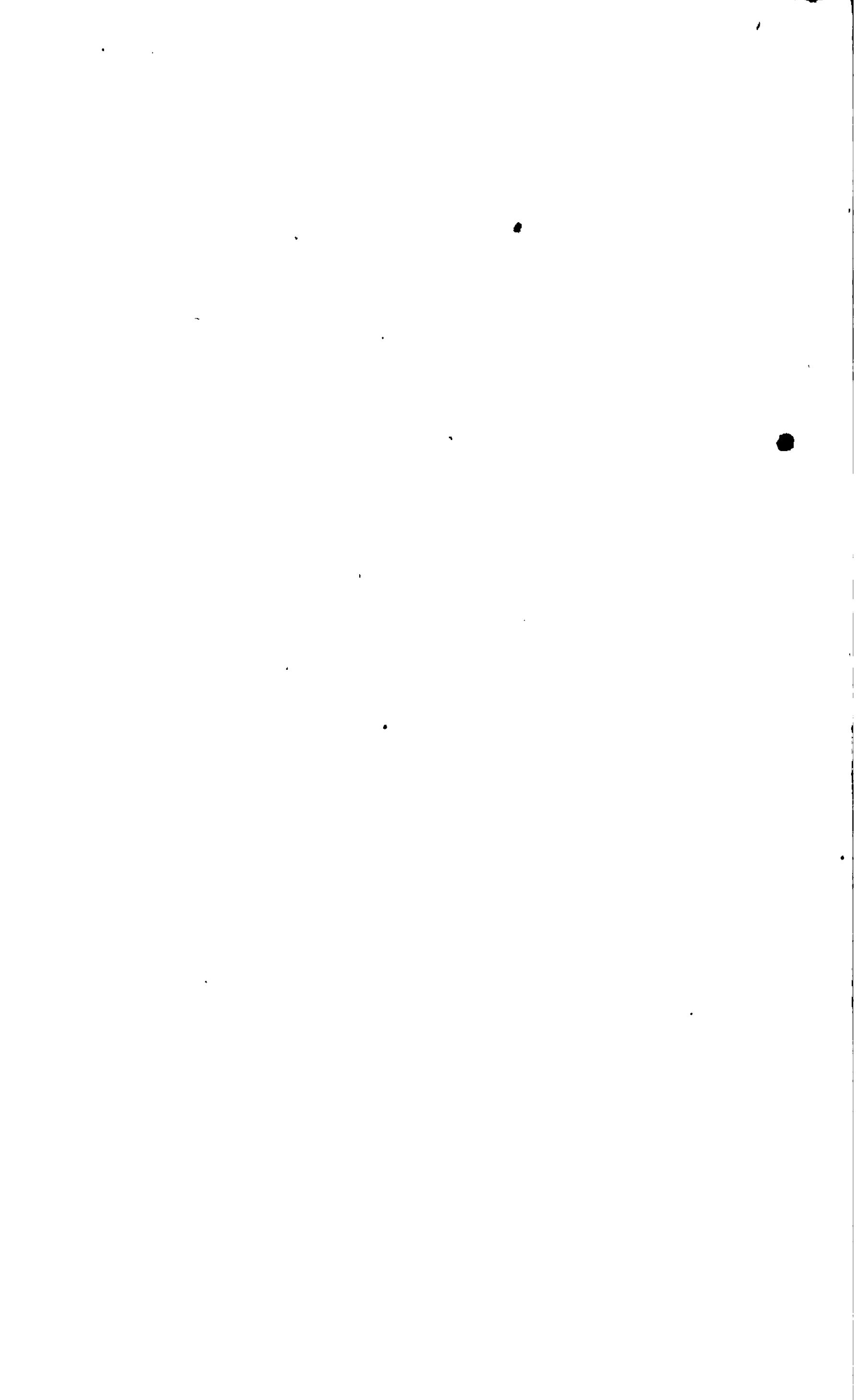
Möge die Theorie und Politik des Handels, welche der Verfasser gegenwärtig dem Publikum übergibt, sich derselben günstigen Aufnahme und einer ähnlichen nachsichtsvollen Beurtheilung von Seiten der ausgezeichnetesten Staatsgelehrten zu erfreuen haben, wie solche seiner früher erschienenen Theorie des Geldes und der Münze zu Theil geworden. Dann wird er die Stunden nicht bereuen dürfen, welche er der Bearbeitung dieses Werks gewidmet, und reichlich sich belohnt halten für die Mühe und Anstrengung, welche ihm dieselbe gekostet.

Kassel
im April 1831.

Karl Murhard.

Inhalt.

Theorie des Handels.



Einleitung.

Unter Theorie des Handels verstehen wir den Inbegriff der Lehren von der Natur und dem Wesen des Handels, von der Art und Weise seiner Entstehung, Entwicklung und allmähligen Ausbildung, von den Subjekten und Objekten, welche dabei vorkommen, von den Momenten, wodurch die Größe seines Umfangs bedingt wird, von der Methode der Eintheilung des Handels und endlich von den Werkzeugen und Hülfsanstalten, wodurch derselbe gefördert und belebt wird. Dieß sind daher auch die Gegenstände, mit deren Prüfung und Erörterung sich der gegenwärtige erste Theil unsers Werks zu befassen hat.

Gänzlich ausgeschlossen von unserer Untersuchung aber bleibt der technische Theil der Handelswissenschaft, die Lehre von den Grundsätzen und Regeln, wornach der praktische Kaufmann zu verfahren hat beim Betriebe

seines Geschäfts. Die Handels-Theorie, welche wir zu entwickeln und zu erörtern unternommen, soll die Grenzen des staatswirthschaftlichen und sittlichen Gebiets nicht überschreiten, sie muß sich daher lediglich beschränken auf eine sorgfältige Darstellung des Verkehrs in seinen mannigfachen Beziehungen auf die Kultur und den Wohlstand der Völker.

Erste Abtheilung.

Ueber den Begriff des Handels.

Einseitig und beschränkt ist die Vorstellung, welche man sich gewöhnlich von der Natur und dem Wesen des Handels bildet. Es geht uns damit, nach Destütt de Tracy's *) sinniger Bemerkung, wie mit den Figuren der Rhetorik. In der Regel fallen uns diese nur bei den Rhetoren und in den Prunkreden ins Auge, so daß sie uns als eine sehr gesuchte und ganz außerordentliche Erfindung erscheinen; wir werden nicht gewahr, wie sie uns so natürlich sind, daß wir, ohne daran zu denken, eine Unzahl derselben in unsere gewöhnlichsten Reden einflechten. Auf ähnliche Weise erkennen wir gemeiniglich den Handel blos bei den Kaufleuten, welche eine Art von geheimer Wissenschaft und ein besonderes Gewerbe daraus machen, wir sehen bei ihm nichts als die Geldbewegung, die er hervorbringt, die aber gar nicht sein eigentlicher Endzweck ist, und lassen es dagegen unbeachtet, daß wir insgesammt, unablässig und unausgesetzt Handel treiben,

*) Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu. Liv. 2. Chap. 18.

und daß die Mehrzahl der Handelsgeschäfte auch ohne Geld und ohne Kaufleute ausführbar wäre. Die Kaufleute sind in der That nichts weiter als bloße Agenten einer besondern Gattung von Geschäften der Art, und das Geld dient dabei blos als Vehikel, als nützliches Werkzeug; aber nicht darin liegt das eigentliche Wesen des Handels, dieses ist vielmehr lediglich in dem Werth-Umtausche zu suchen. Jeder Umtausch von Werthen ist ein Handels-Akt, unser ganzes Leben aber ist eine ununterbrochene Kette von Werth-Umtauschungen. Wir würden höchst unglücklich seyn, wenn dem nicht also wäre, denn es wäre alsdann Jeder auf seine eigene Kraft beschränkt, die Kraft Anderer gewährte ihm keine Stütze und keinen Genuß, sie wäre für ihn gänzlich verloren.

Betrachtet man den Handel aus diesem allein richtigen Gesichtspunkte, dann muß man auch bald zu der Erkenntniß gelangen, daß er nicht blos die Wurzel und die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht, sondern, daß er, so zu sagen, deren eigentliches Leben und Wesen, daß er die Gesellschaft selber ist.

Es hindert uns jedoch diese Ansicht von der Natur des Handels im Allgemeinen nicht, einen Unterschied festzustellen zwischen den Tauschgeschäften überhaupt, sie mögen mit oder ohne Hülfe von Kaufleuten zu Stande kommen, dem Handel im weitern Sinne, und solchen, bei denen irgend eine Art von Vermittlung durch Kaufleute Statt hat, dem Handel im engern Sinne; vielmehr ist die Feststellung und sorgfältige Berücksichti-

gung dieses Unterschiedes von wesentlichem Nutzen in theoretischer sowohl als praktischer Beziehung.

Beim Handel im weitern Sinne ist der Zweck der Tauschenden lediglich auf Befriedigung gegenseitiger Bedürfnisse gerichtet, die tauschenden Parteien überlassen einander ihre entbehrlichen Güter, um dafür solche zu bekommen, deren sie selbst zur Befriedigung ihres eigenen Genusses, zur Erfüllung ihrer eigenen Zwecke bedürfen. Beim Handel im engern Sinne dagegen wird das Tauschgeschäft lediglich als Mittel betrachtet zur Erlangung eines aus dem Geschäfte selbst hervorgehenden Gewinnstes. Der Kaufmann tritt hier vermittelnd zwischen den Erzeuger und den Verbraucher irgend einer Art von Gütern und bewirkt, daß Beide durch die abgeschlossenen Tausche ihre Absichten erreicht sehen; was ihn aber selbst zur Vermittlung bewegt, ist lediglich der ihm zufallende Gewinnst, und dieser Gewinnst besteht in dem Ueberschusse der Verkaufs-Preise über die Kosten der Anschaffung.

Der Handel im engern Sinne ist demnach eine fortgesetzte Betreibung von Tauschgeschäften lediglich um des Gewinnstes willen, welcher aus solchen Geschäften für die Klasse der Handelsleute erwächst.

Nicht selten erblicken wir den Handel im weitern Sinne mit dem im engern so dicht verflochten, so innig verbunden, daß es schwierig wird, genau zu bestimmen, ob das in Frage stehende Geschäft mehr zum Gebiete der einen oder zum Gebiete der andern Gattung zu rechnen? Der Manufakturist z. B. kann, statt seine Erzeug-

nisse an den Kaufmann abzusetzen und ihm deren weitern Verkauf an die Verbraucher zu überlassen, selbst die Verbraucher erwarten oder aufsuchen; er kann selbst Kapital und Fleiß verwenden zur Aufbewahrung und Versendung seiner Waaren, in der Absicht, sich neben dem Gewinnste, den ihm die *Erzeugung* abwirft, zugleich einen Gewinnst aus dem *Tausche* zu verschaffen. In Fällen der Art macht der Manufakturist, während er selbst Erzeuger der Waare ist, zugleich den Vermittler zwischen sich und dem Verbraucher, er ist theilweise Kaufmann und sein Geschäft gehört sonach, wenigstens theilweise, ins Gebiet des Handels im *engern* Sinne.

Jedem Tauschgeschäfte muß, um zu Stande zu kommen, nothwendig immer ein *Angebot* und ein *Begehr* vorangehen, auf beiden Seiten muß sich eine Bereitwilligkeit zeigen, sowohl eine Sache im Tausche wegzugeben als dafür eine andere auf solchem Wege zu erlangen; da nun aller Tausch zwei für einander hinzugebende Dinge voraussetzt, so kann jeder Tauschende mit Recht als *Anbietender* und *Begehrender* zugleich angesehen und betrachtet werden. Die zum Tausche bestimmte Sache aber heißt *Waare*.

Finden sich irgendwo mehrere Anbietende und Begehrende zugleich für dieselbe Waare, dann sagt man, es sey Mitbewerb, Konkurrenz, vorhanden. Die Anbietenden bewerben sich alsdann wetteifernd um den Besitz der von ihnen gewünschten Waare, so wie umgekehrt die Begehrenden um den Besitz der von ihnen verlangten. Da nun Jeder eine gewisse Menge von der zum Tausche

bestimmten Waare anbietet und verlangt, so muß, wie Storch treffend bemerkt, das Angebot einer Waare aus ihrer dargebotenen Menge in Verbindung mit der Anzahl der Anbietenden und der Begehr aus der verlangten Menge in Verbindung mit der Anzahl der Begehrenden bestehen. Nicht die Quantität der angebotenen und begehrten Waaren allein, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern überdieß noch die Größe der Mitbewerbung von Seiten der Anbietenden und Begehrenden ist daher entscheidend in dieser Beziehung.

Wo Angebot und Begehr einer Waare zusammentreffen, da hat derselbe einen Markt, auf dem sie Absatz finden kann. Die Güter oder Werthe aber, welche man im Wege des Tausches abzusetzen sucht, heissen in Zirkulation, in Umlauf begriffene Waaren.

Zweite Abtheilung.

Geschichte des Handels.

Erster Abschnitt.

Vom Ursprunge und der Entstehung des Handels.

Könnte die Arbeit jedes Einzelnen ihm Alles gewähren, was er bedarf, und brächte jeder Boden dieß Alles hervor, dann wäre kein Tausch möglich, mithin auch kein Handel; Niemand könnte alsdann dem Andern etwas anbieten, was dieser nicht schon selbst hätte. Aber die Natur selbst hat, indem sie Wohlstand und Bildung des Menschengeschlechts an den Tausch knüpfte, dafür gesorgt, diesen unentbehrlich zu machen. Die Mannigfaltigkeit der menschlichen Anlagen und Geschicklichkeiten bringt eine Verschiedenheit ihrer Verrichtungen hervor und die ungleiche Beschaffenheit des Bodens und des Himmelstrichs bewirkt eine ähnliche Verschiedenheit in den Erzeugnissen. So sind Menschen und Länder durch die Nothwendigkeit des Tausches an einander geknüpft.

Bei aller Gleichförmigkeit der Menschen, vermöge welcher sie eine eigene Gattung von Wesen bilden, sind

sie doch wieder von einander unendlich verschieden. Wie es fast unmöglich ist, zwei Individuen zu finden, die sich an Gesicht, Gang, Gestalt völlig gleichen, so ist dieß auch mit den inneren Anlagen und dem Gebrauche derselben der Fall, so daß überall, sowohl in den Bedürfnissen als in den Mitteln zu ihrer Befriedigung eine große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit obwaltet. In einem Jäger-Volke z. B. fühlen Alle das Bedürfniß, sich Nahrung zu verschaffen, dieselbe zuzubereiten, sich mit Bogen und Pfeilen zu versehen, Hütten zu bauen ꝛc., aber nicht Alle haben gleiche Geschicklichkeit in diesen mannigfaltigen Verrichtungen. Bei solcher Lage der Dinge kann nur der Tausch den Vortheil Aller in Einklang bringen. Der geschickte Jäger liefert den Uebrigen Wildprett und läßt sich von ihnen Nahrung zubereiten, Waffen verfertigen und seine Hütte errichten oder ausbessern *).

Aber die Verschiedenheit der menschlichen Anlagen allein, bemerkt Storch mit Recht, könnte noch keinen Tausch erzeugen, besäße der Mensch nicht zugleich von Natur Empfänglichkeit für künstliche Bedürfnisse. Bei manchen Thier-Arten, die zu derselben Gattung gehören, ist die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen noch weit auffallender als bei den Menschen. Von Natur ist vielleicht ein Philosoph von dem Lastträger nicht halb so verschieden in den Anlagen, als der Fleischerhund vom Wind-

*) Storch, Cours d'économie politique (deutsch: Handbuch der Nationalwirthschaftslehre, mit Zusätzen von Rau (Hamburg 1819) B. 1. S. 30).

spiele, und dennoch leisten diese abweichenden Rassen einander nicht den geringsten Nutzen. Obgleich ohne Sprache könnten sie doch vielleicht mit ihren eigenthümlichen Naturgaben sich gegenseitig behülflich seyn, aber sie haben dazu keine Veranlassung, weil ihre natürlichen Eigenschaften vollkommen hinreichen, um ihre angebornen Bedürfnisse zu befriedigen. Wäre ein solches Zusammenwirken für die Erhaltung oder Entwicklung der Thiere nothwendig, dann würde die Natur ihnen das Bedürfniß dazu und statt der Vernunft irgend einen Naturtrieb verliehen haben, um die zweckdienlichen Verrichtungen zu erkennen. Solches ist auch bei mehrern geselligen Thieren, namentlich den Biebern, Bienen und Ameisen, wirklich der Fall.

Dem umherstreifenden Jäger- und Hirtenleben entsagend, hatten sich die Völker allmählig auf feste Wohnsitze niedergelassen und die Pflanzen näher kennen gelernt, die ihnen und ihren Hausthieren zur Nahrung dienten. Nunmehr überließen sie die Hervorbringung dieser Pflanzen nicht mehr der Natur allein, sondern widmeten derselben zugleich ihre Arbeit und nährten sich dann von den mit Hülfe ihres Fleißes erzielten Produkten. Sie wurden indeß bald gewahr, daß nicht jeder Boden alle nothwendigen und nützlichen Bedürfnisse des Lebens oder doch nicht in gleicher Güte hervorbringt. Die einzelnen Niederlassungen, späterhin Völkerschaften genannt, näherten sich deshalb einander immer mehr und tauschten mit dem, was sie hatten, das ein, was ihnen fehlte. Seht hier die Wiege des Handels!

Man tauschte nunmehr Erzeugnisse gegen Erzeugnisse, die Frucht der Rebe gegen die Früchte des Getraides, das Fell der Thiere, dessen man zur Bekleidung bedurfte, gegen die Produkte des Bodens. Auf den Bergen wohnten Völker, die dem Felsboden ihrer Heimath keine Früchte der Ceres abgewinnen konnten, denen ein rauhes Klima keine Geschenke der Pomona gönnte, und die ein langdauernder Winter den größten Theil des Jahres hindurch in ihre verschneiten Hütten verschloß. Sie entdeckten jenen innern Reichthum der Erde, wodurch die Natur ihre Entbehrungen ersetzt hatte, die Metalle, sie verarbeiteten dieselben, ihr erfinderischer Fleiß glückte, ihre häusliche Thätigkeit fand sich belohnt, sie verfertigten künstliche Arbeiten aller Art und vertauschten sie an die Bewohner der Ebenen. Seht hier die Wiege der Industrie und den zweiten Schritt des Handels, den Verkehr mit Erzeugnissen des Kunstfleißes.

Aller Handel beruht, wie oben gezeigt worden, zuletzt auf dem Tausche, daher ist die Geschichte des Tausches zugleich die Geschichte des Handels, und eben darum muß auch die Kunde von der Entstehung des Tausches zur Kunde vom Ursprunge des Handels führen. Treffend ist die Schilderung, welche Storch vom ersten Entstehen des Tausches entwirft. Im gesellschaftlichen Leben, sagt derselbe, muß es öfters vorkommen, daß Jemand eine Sache nützlich findet und sich zu verschaffen wünscht, die ein Anderer besitzt, aber zu werth hält, um ihren Besitz sofort aufzugeben. In einem Stamme von Wilden z. B. entdeckt Einer einen Farbestoff und verfällt darauf, sich

damit den Körper zu bemalen; Andere, die dieß sehen, wünschen dasselbe zu thun, aber der Erfinder besitzt allein die Farbe. Was werden sie anfangen? Es gibt drei Mittel, um die Habe eines Andern zu erlangen. Begehung einer ungerechten Handlung, Ueberredung, Tausch. — Der unrechtmäßige Erwerb ist schon darum mißlich, weil man nicht blos im Augenblicke der That, sondern auch späterhin immer der stärkste und der schlaueste seyn müßte, um nicht Vergeltung befürchten zu müssen und sich mehr Nachtheil als Vortheil zu bereiten. Dazu kommt, daß das natürliche Gefühl von Recht und Unrecht ein mächtiger Abhalt von solchen verwerflichen Handlungen ist, und endlich wird dieses Mittel auch immer schwieriger, je mehr die bürgerliche Gesellschaft sich vervollkommnet; denn wie roh und einsichtslos auch die Menschen in der Kindheit der Staaten seyn mögen, so erkennen sie doch bald, daß es der Vortheil Aller erheischt, Unrecht zu verhindern und sich ihr Eigenthum wechselseitig zu sichern. — Ueberredung ist ein wirksames, sogar bei den Thieren vorkommendes Mittel; wo mit Gewalt nichts auszurichten ist, da suchen sie durch die Gunst des Andern ihren Zweck zu erreichen; das Junge liebkoset die Mutter, der Hund seinen Herrn, um von ihnen Nahrung zu erhalten. So auch bisweilen der Mensch, wenn er in Ermanglung anderer Wege durch Schmeichelei und knechtische Dienstbeflissenheit sich um das Wohlwollen eines Andern bemüht. Dieß trügliche Mittel wird aber, besonders beim Fortgange der Gesellschaft, immer unzureichender, denn die

Bedürfnisse mehren sich so sehr, daß dasselbe bald eben so fruchtlos als schimpflich erscheinen muß; nur der Bettler kann vom Wohlwollen Anderer leben wollen. Das schnellste, sicherste und zu jeder Zeit ausführbare Mittel also, sich eine Sache zu verschaffen, die man weder besitzt, noch durch seine Arbeit erhalten kann, bleibt der Tausch.

Je mehr nun aber die Gesellschaft im Wohlstande fortschreitet, desto weniger ist der Mensch im Stande, seine vervielfachten Bedürfnisse allein zu befriedigen; er bedarf daher in jedem Augenblicke des Beistandes seiner Nebenmenschen und ihr Eigennutz verspricht ihm denselben weit sicherer als ihre Güte. An jenen wendet er sich, wenn er Jemandem einen Tausch anbietet. Der Sinn eines solchen Vorschlags ist: gib mir, was ich brauche, so will ich dir geben, was du nöthig hast. Wir erwarten unsere Mahlzeit nicht von der Gefälligkeit des Fleischers, des Weinhändlers rc., sondern von der Sorgfalt, mit der sie über ihren eigenen Vortheil wachen; wir sagen ihnen nichts von unsern Bedürfnissen, sondern nur von ihrem eigenen Nutzen. Der Tausch muß daher überall von dem Augenblicke an Statt haben, wo Menschen beisammen wohnen, und eine Mannigfaltigkeit vertauschbarer Dinge bei ihnen vorhanden ist.

Zweiter Abschnitt.

Von der Entwicklung und allmähligen Ausbildung des Handels.

Ursprünglich war aller Handel nichts anders als wirklicher Tausch, wechselseitige Auswechselung von Gütern des Bedarfs. So lange die geselligen Verhältnisse noch in ihrer Kindheit sich befanden, gab der rohe Natursohn das, was er übrig hatte, für das hin, was ihm gerade fehlte, ohne darauf zu achten, ob das Gegebene auch mit dem Empfangenen in gehörigem Werthverhältnisse stand. Erst, nachdem der Mensch sich vom Eigenthume einen bestimmteren Begriff gebildet hatte, fing er an, die Werthe, welche er weggab, mit denen, welche er dafür empfing, genauer zu vergleichen. Der Tausch nahm nun einen andern Charakter an, aber da man weder Maaße noch Gewichte besaß, so mußte vorerst das Augenmaaß entscheiden, auf wessen Seite Gewinn oder Verlust sey. Bald indeß rückte man weiter, um das Unbequeme und Unzuverlässige der Schätzung zu vermeiden, man erfand Maaß und Gewicht und endlich auch ein Mittel, was sich zur Bezeichnung und Ausgleichung der Preise vorzüglich geschickt bewährte, das Geld.

Noch immer blieb jedoch der Verkehr schwach und unbedeutend, die Erzeuger tauschten zwar die hervorgebrachten Güter unter einander, maßen, wogen und,

glichen sich aus, so gut sie konnten; es nahm aber gar viel Zeit weg, wenn man das, was man gerade brauchte, an Ort und Stelle aufsuchen, oder aus der ersten Quelle vom Erzeuger beziehen wollte. Man bedurfte Vermittler, welche die Waare verfeilschten, weil man nicht so lange warten konnte, bis sie der Verbraucher selbst abholte. Da sonderte sich eine Klasse von Bürgern von den übrigen ab, die den Erzeugern zu Hülfe kam, es entstand ein besonderer Handelsstand. Nun erst konnte der Verkehr wahrhaft gedeihen und einen Aufschwung nehmen, woran früher nicht zu denken war, nun blieb es nicht mehr beim Verkehre im Innern, auch die Erzeugnisse fremder Länder und Völker wurden Gegenstände kaufmännischer Spekulation.

Anfangs war aller Handel, welcher mittelst Kaufleute geführt wurde, bloßer Landhandel und dieser Handel wurde gewöhnlich von ihnen einzeln betrieben; einzeln begab sich in der Regel der Kaufmann zu dem Nachbar, um bei ihm zu holen, was er für das Bedürfniß seiner Mitbürger nöthig hielt. Eine solche Unternehmung aber war stets mit Gefahren verknüpft, denn oft verlor er, was er mühsam aufgekauft, durch Räuber, und oft trat ein äußeres Hinderniß ihm entgegen, dem seine eigene Kraft nicht gewachsen war. Um gegen Beides möglichst geschützt zu seyn, vereinigte sich späterhin der Einzelne mit andern Kaufleuten zu einem gemeinsamen Zuge. So entstanden die Karavanen, welche im Alterthume fast auf die nämliche Weise veranstaltet wurden, wie sie noch im heutigen Asien und Afrika Statt finden. Bei diesem

Karavanen-Handel bediente man sich vornehmlich der Kameele, als der in den wüsten, unwirthbaren Sandsteppen tauglichsten Lastthiere, um die Waaren an die Orte zu schaffen, wo man ihrer bedurfte, aber es konnten immer auf solche Weise nur Dinge von mäßigem Umfange und großem Werthe, wie z. B. edele Metalle, Edelsteine, Seide, Gewürze rc. vertauscht werden, sollten die Transport-Kosten nicht die Waaren übermäßig vertheuern.

Auf den Handel zu Lande folgte nun der Handel zu Wasser; Anfangs blos auf den Flüssen, späterhin auf dem Meere. Man überzeugte sich bald, wie unendlich große Vorzüge eine Wasserstraße vor einer Landstraße gewährte, denn, was Hunderte von Lastthieren bisher nicht fortzuschaffen vermocht, konnte jetzt auf einem einzigen Floße ohne große Mühe weiter befördert werden. Als dieß erst auf den Flüssen klar geworden, da suchte man den Handel auch auf das Meer auszudehnen und dasselbe dem Menschen unterwürfig zu machen. Anfangs hielt man sich mit den schwachen, gebrechlichen Fahrzeugen hart am Gestade, um bei dem geringsten Aufruhre der Wellen im sichern Porte sich bergen zu können, aber mit dem Erfolge wuchs die Kraft. Man baute die Schiffe stärker, man wagte sich selbst ins offene Meer, und, da hier jeder Führer fehlen mußte, sobald man das bekannte Ufer aus dem Gesichte verloren, so fing man an, die Bahn der Gestirne zu beobachten und dieselben als Wegweiser zu benutzen, denen man sich selbst auf unbekannten Meeren anvertraute. So entstand die

Schifffahrt, und gab, besonders, nachdem der Kompaß erfunden worden, dem Handel eine neue, nie zuvor gekannte, Ausdehnung. Erst seit Einführung der Schifffahrt konnte ein Verkehr mit Waaren von größerm Umfange auch nach weit entfernten Gegenden hin Statt haben.

Asien ist die Wiege der Menschheit, und zugleich der Erdtheil, wo zuerst der Mensch in großen Gesellschaften vereinigt war; hier zeigt uns auch die Geschichte, wenn gleich mit höchst dunkelen Zügen, das erste nach fernen Gegenden hin handelnde Volk, die Araber, die, als Europa noch in die Nacht der Barbarei versunken war, und in Afrika nur erst Ein Volk am Nile feste Wohnsitze genommen hatte, die Handels-Arme bereits nach allen Gegenden Asiens und vielleicht bis ins Innere von Afrika ausstreckten *).

Als Europa zuerst in die Geschichte eintrat, erblicken wir ein Volk, das in die Handelsverhältnisse dieses Erdtheils mächtig eingriff, und wohl das Meiste dazu beigetragen hat, um Asiens früherer Kultur daselbst Eingang zu verschaffen; das Volk der Phönizier, die zweite in der Geschichte bekanntgewordene seehandelnde Nation. Diesem Volke hauptsächlich hat Europa die allmählige Entwicklung seiner Zivilisation, ihm hat es insonderheit das Aufblühen seines Handels und die raschen Fortschritte zu verdanken, welche derselbe seitdem in allen

*) Vgl. Hassel in d. Allg. Enzyklopädie d. Wissensch. v. Ersch u. Gruber, Art.: Handelsgeschichte.

Ländern und in allen Zweigen der Werthschaffung gemacht.

Seit der Auffindung eines neuen Wegs nach Ostindien und seit der Entdeckung von Amerika ist der See-Handel ein Haupt-Verkehr der Nationen geworden, und es durchsegeln nunmehr zahllose, schwerbeladene Fahrzeuge, zum Theil durch Dampf getrieben, alle Regionen der Erde und bringen die Erzeugnisse der fernsten Weltgegenden auf jegliche Märkte, wo Begehr und Nachfrage nach ihnen vorhanden.

Dritte Abtheilung.

Vom Zwecke des Handels.

Der Zweck des Handels ist kein anderer, als die Erlangung von Gütern gegen Weggebung anderer Güter. Man gibt Güter weg, die man entbehren zu können glaubt, um dafür aus der in den Verkehr gebrachten Gütermasse solche sich anzueignen, deren man bedarf, sey es zum eigenen *unmittelbaren* Genusse oder zur Erreichung von Zwecken, welche diesen Genuß *mittelbar* herauzuführen bestimmt sind.

Das Maaß der Ansprüche, welche der Verkehrende auf Erlangung von Gütern macht, deren er bedarf, gründet sich zunächst auf das Maaß des Aufwandes, den die von ihm zu Markt gebrachten Güter, mögen sie unmittelbar aus der Hand der Natur empfangen, oder durch menschliche Arbeit hervorgebracht seyn, gekostet haben; nach diesem Maaße will er belohnt seyn und sich aus der in den Verkehr gebrachten Gütermasse seinen eigenen Bedarf zueignen. Ob und in wie fern jedoch diese Ansprüche in der That geltend gemacht werden können, hängt nicht von seinem bloßen Willen, sondern vielmehr von dem *wirklichen Preise* ab, den er für die von ihm in den Verkehr gebrachten Güter zu

erhalten vermag. Dieser wirkliche Preis stimmt aber nicht immer mit dem Kostenpreise der Güter überein, er kann eben sowohl höher als niedriger wie derselbe seyn, je nachdem die zur Zeit der Abschließung des Handelsgeschäfts obwaltenden Umstände sich günstig oder ungünstig für ihn gestalten. Von diesen Umständen allein hängt es daher ab, ob ein Gut hoch oder niedrig, theuer oder wohlfeil im Wege des Handels zu erlangen ist.

Wie groß indeß immerhin der Unterschied seyn mag zwischen dem Kostenpreise zweier gegen einander umzutauschenden Waaren, so hindert dieß dennoch nicht, daß der Zweck wirklich erreicht werde, welcher bei dem Handelsgeschäfte beabsichtigt wurden, in so fern nur die einzutauschende Waare für den Empfänger einen höhern Gebrauchswerth hat, als die, welche er dafür weggibt.

Vierte Abtheilung.

Von den Objekten oder Gegenständen des Handels.

I. Ueberhaupt.

Objekt, Gegenstand des Handels ist jegliches Gut oder Genußmittel, was zum Umtausche gegen andere Güter oder Genußmittel anwendbar ist.

Gut ist dasjenige Ding, was der menschliche Geist als Mittel anerkennt tauglich zur Beförderung menschlicher Zwecke.

Ein Ding kann nur dadurch ein Gut werden, daß der menschliche Geist entweder einen neuen Zweck erkennt, zu welchem das Ding als Mittel gebraucht werden kann, oder daß er dasselbe als Mittel zu bereits bekannten Zwecken kennen lernt. So lange z. B. die heilende Kraft der peruvianischen Rinde noch unbekannt war, blieb dieselbe für Peru's Bewohner ein bloßes Ding, erst seit der Entdeckung ihrer Heilkraft trat sie in die Reihe der Güter nicht blos für die Bewohner jenes Himmelsstrichs, sondern zugleich für die gesammte Menschheit.

Die Dinge, welche der menschliche Geist zu Gütern erhebt, können eben sowohl sinnliche (sachliche,

körperliche, materielle) als geistige (unkörperliche, unmaterielle) Dinge seyn. Es begründet dieß nur einen Unterschied zwischen sinnlichen (sachlichen, körperlichen, materiellen) und geistigen (unkörperlichen, unmateriellen) Gütern. Die Tauglichkeit eines Dings zur Erfüllung menschlicher Zwecke mag übrigens dauernd oder blos vorübergehend seyn, im einen wie im andern Falle gehört das Ding zur Klasse der Güter.

Das zum Umtausche bestimmte Gut wird Waare genannt. Es können aber nur sachliche, nicht geistige Güter zum Umtausche bestimmt und gebraucht werden, daher können auch nur jene, nicht diese zur Klasse der Handels-Gegenstände gezählt werden. Wie ruhmvoll, wie schätzenswerth immer Talente, Kenntnisse und Geschicklichkeiten seyn mögen, wie mächtig sie immerhin auf Erzeugung, Veredlung und Umtauschung der sachlichen Güter einwirken mögen, als Gegenstände des Handels können sie nicht gelten, als solche nicht in Betracht kommen. Hier haben wir es ausschließlich mit sachlichen Gütern zu thun, diese mögen übrigens unbeweglich seyn, wie Gebäude, Ländereien, Bergwerke, Seen 2c., oder beweglich, wie die meisten Erzeugnisse der Ur- und industriellen Produktion. Wohl können daher Erzeugnisse des Geistes, wie z. B. schriftstellerische Arbeiten, Handels-Gegenstände seyn, und sind es auch häufig in der That, aber der Geist selbst, der sie hervorrief, die Talente und Kenntnisse des Verfassers, sind und bleiben gänzlich ausgeschlossen vom Kreise der Gegenstände des Handels.

Nicht alle sachlichen Güter aber sind zugleich als Handels-Objekte zu betrachten, sondern nur solche, die einen Tauschwerth besitzen. Mag irgend ein sachliches Gut einen noch so hohen *Gebrauchswerth* haben, mag es selbst zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse dienen, ja sogar allgemein als unentbehrliches Genußmittel gelten, dieß allein gibt ihm noch keinen Anspruch auf einen Platz im Kreise der Gegenstände des Handels; um einen solchen zu erhalten, muß dasselbe überdieß noch *Tauschwerth* besitzen, d. h. fähig seyn, umgetauscht zu werden gegen andere Güter. So besitzt z. B. das Wasser trotz seiner Unentbehrlichkeit für den Menschen doch nur in seltenen Fällen einigen Tauschwerth, daher kann dasselbe auch nur in diesen seltenen Fällen zur Kategorie der Handels-Gegenstände gerechnet werden.

II. Insbesondere.

Erster Abschnitt.

Von den Gegenständen des Handels in Bezug auf ihren Werth.

Unter Werth verstehen wir den Grad der Tauglichkeit eines Guts, als Mittel zu dienen zur Erfüllung menschlicher Zwecke.

In objektiver Beziehung spricht sich im Begriffe von Werth blos etwas Ideales, von allem Realen völlig Abgezogenes aus, im Gebiete der Staatswirthschaft kann daher nur in subjektiver Beziehung vom Werthe der Güter die Rede seyn. Im weiten Kreise der Dinge nämlich gibt es durchaus keinen Gegenstand, der, abgesehen von einer vorhergegangenen menschlichen Anerkenntniß seiner Tauglichkeit als Mittel zur Erfüllung menschlicher Zwecke, schon an und für sich als ein Ding von Werth, als ein Gut zu betrachten wäre. Wie herrliche, wie vortreffliche Eigenschaften immerhin ein Ding von Natur haben mag, als Gut, als Sache von Werth erscheint es erst dann, wann der Mensch diese Eigenschaften als nützlich für ihn, als tauglich für seine Zwecke anerkannt hat; selbst der Werth des Unentbehrlichsten hängt, wie Köppen *)

*) Rechtslehre nach Platonischen Grundsätzen. S. 194.

richtig bemerkt, von dieser Bedingung ab. Und welchen hohen Werth auch ein Ding bisher gehabt haben mag, es wird von dem Augenblicke an werthlos, als der Mensch aufgehört hat, die Tauglichkeit desselben für seine Zwecke anzuerkennen.

Die Tauglichkeit eines Dings als Mittel für menschliche Zwecke überhaupt begründet seinen positiven Werth, um aber den Grad dieser Tauglichkeit, den Standpunkt zu erkennen, den dasselbe auf der Stufenleiter der Güter einnimmt, ist eine Vergleichung seines positiven Werths mit dem positiven Werthe anderer zur Erfüllung menschlicher Zwecke dienlichen Dinge nothwendig, das Ergebniß dieser Vergleichung bildet dann seinen verglichenen Werth.

Der verglichene Werth ist entweder absolut, oder er ist relativ, Ersteres in Beziehung auf alle Güter, mit deren Werthe der Werth eines bestimmten Guts in Vergleichung kommen kann, Letzteres in Beziehung auf ein gewisses Gut oder einige gewisse Güter, mit deren Werthe der Werth von jenem Gute verglichen werden soll.

Je tauglicher ein Gut vom Menschen erkannt wird zur Förderung seiner Zwecke, desto höher muß sein positiver, desto höher mithin auch sein verglichener Werth oder der Standpunkt seyn, welcher ihm in der Reihe der Güter gebührt.

Ein Ding, was der menschliche Geist als Gut, als Mittel zur Förderung seiner Zwecke anerkennt, fördert diese Zwecke entweder unmittelbar, ohne weitere

Zwischenhandlung, oder es vermag dieß nur in so fern zu bewirken, als es den Besitzer in den Stand setzt, sich dergleichen, menschliche Zwecke unmittelbar fördernde, Güter zu verschaffen. Auf dieser wesentlichen Verschiedenheit beruht der Unterschied zwischen Gütern von unmittelbarem und solchen von mittelbarem Werthe.

Während der Besitz von Gütern unmittelbaren Werths, wie z. B. Nahrungsstoffen, selbständig und ohne Dazwischenkunft eines Dritten menschliche Zwecke zu fördern im Stande ist, vermag der Besitz von Gütern mittelbaren Werths, wie z. B. Geld, dieß nur in so fern zu thun, als ein Dritter vorhanden und geneigt ist, Güter unmittelbaren Werths dafür wegzugeben. Wie wichtig daher auch die Dienste seyn mögen, welche die Güter mittelbaren Werths dem Menschen leisten, immer sind sie doch nur als bloße Werkzeuge, nicht als selbständige, unabhängige Mittel anzusehen zur Förderung seiner Zwecke.

Es liegt aber das Moment für den Unterschied zwischen Gütern unmittelbaren und solchen mittelbaren Werths weniger in den Dingen selbst als vielmehr in dem Zwecke, den der Mensch beim Gebrauche derselben verfolgt; nach der Verschiedenheit dieser Zwecke muß daher auch der Standpunkt der Güter und ihres Werths höchst verschieden seyn. Was für den Einen ein Gut unmittelbaren Werths ist, hat für den Andern nur einen mittelbaren Werth und umgekehrt. Objektiv betrachtet läßt sich demnach das Gebiet unmittelbaren und mittelbaren Werths nie abschließen, nur subjektiv betrachtet

ist eine solche Abgeschlossenheit möglich; die Grenze desselben zeichnet sich Jeder nach seinen individuellen Ansichten von der Tauglichkeit der von ihm als Güter überhaupt anerkannten Dinge als Mittel für seine Zwecke; da aber die menschlichen Zwecke und Ansichten ewig wechseln, so kann auch jene subjektive Abgeschlossenheit des Gebiets der Güter von unmittelbarem und mittelbarem Werthe nicht gar lange bestehen.

Die Wichtigkeit des Unterschiedes zwischen Gütern unmittelbaren und mittelbaren Werths zeigt sich vor allem bei Untersuchung des *Gebrauchs-* und *Tauschwerths* der Güter.

Der *Gebrauchswerth* läßt sich in zweifacher Hinsicht betrachten: *einmal* im *weitern* Sinne und dann wieder im *engern*. Im *weitern* Sinne hat jede Sache Gebrauchswerth für den Menschen, die er in *irgend einer Beziehung* für ein taugliches Mittel anerkennt zur Förderung *irgend eines seiner Zwecke*; da nun auch die Anwendung einer Sache zum Tausche als ein solches Mittel dienen kann, so erscheint der Tausch blos als eine eigene Art des Gebrauchs; *Gebrauchs-* und *Tausch*werth fallen sonach als identische Begriffe zusammen.

Anders verhält sich die Sache, wenn vom *Gebrauchs-* und *Tausch*werthe im *engern* Sinne die Rede ist; hier liegt das charakteristische Merkmal für den *Gebrauchswerth* nicht in der Anwendung als Mittel zu *irgend einem Zwecke überhaupt*, sondern lediglich in der Tauglichkeit eines Guts als Mittel für *einen oder mehrere bestimmte* Zwecke eines

bestimmten Individuums und zwar desjenigen, welches jenes Gut entweder besitzt oder zu besitzen wünscht. Das charakteristische Merkmal des Tauschwerths hingegen liegt lediglich in der Tauglichkeit eines Guts zum Tausche, und in der aus dieser Tauglichkeit für den Besitzer des zum Tausche bestimmten Guts hervorgehenden Fähigkeit, durch Weggeben dieses Guts für ein anderes seinen Zweck zu erreichen.

Der Tauschwerth eines Guts ist in der That nichts weiter als eine besondere Art des Gebrauchswerths im weitern Sinne, jedoch immer nur eine Art seines mittelbaren Werths. Unmittelbar kann der Besitzer seiner Ansicht nach das zum Tausche von ihm bestimmte Gut zu seinen Zwecken nicht benutzen; sonst würde er dasselbe nicht weggeben; nur in fremden, nicht in seinen eigenen Gütern erkennt der Tauschlustige die Mittel zur Erreichung seiner Zwecke, mögen übrigens diese fremden Güter zur Erreichung seiner Zwecke unmittelbar führen, oder blos mittelbar auf dem Wege eines weitern Tausches.

Nicht alle Güter von Gebrauchswerth im engern Sinne jedoch sind zugleich Güter von Tauschwerth, sondern nur diejenigen unter ihnen, von denen sich voraussetzen läßt, sie seyen dazu geeignet, ihrem Besitzer auf dem Wege des Tausches andere Güter zu verschaffen, die er begehrt. Damit aber ein Gut wirklich in den Tausch komme und ein Gegenstand des Verkehrs werde, ist es noch nicht hinreichend, daß blos der Besitzer desselben darin ein Mittel erblicke für seine eigenen Zwecke,

sondern es muß zugleich brauchbar seyn zur Erfüllung der Zwecke Anderer, an die es im Tausche übergehen soll.

Wie beim Gebrauchswerthe, so beim Tauschwerthe ist es immer das menschliche Urtheil allein, was den Grad und den Umfang des Werths bestimmt. Beim Gebrauchswerthe sieht der Urtheilende stets auf sich und auf die Tauglichkeit der als Güter anerkannten Dinge für seine Zwecke. Beim Tauschwerthe sieht er bald auf seine eigenen Zwecke, bald auf die Zwecke derer, mit denen er zu tauschen Willens ist; seine eigenen Zwecke berücksichtigt er bei der Frage: ob er überhaupt tauschen will und unter welchen Bedingungen? die Zwecke Anderer aber beachtet er, in so fern er die Brauchbarkeit seiner Waaren für Andere würdigt, und den Standpunkt bestimmt, den sie nach dem Ergebnisse dieser Würdigung im Reiche der Güter von Tauschwerth seiner Meinung nach einnehmen. Er urtheile aber über den Gebrauchswerth der Dinge oder über ihren Tauschwerth, stets sind es blos seine individuellen Ansichten, nach welchen er den Werth der Güter bestimmt, denn, wie bereits oben bemerkt worden, in staatswirthschaftlicher Beziehung hat kein Ding in der Welt an und für sich einen Werth, der menschliche Geist allein ist es, der irgend einem Dinge einen solchen verleihen kann durch Anerkennung seiner Tauglichkeit als Mittel zur Erfüllung menschlicher Zwecke *).

---

*) Vgl. Hufeland, neue Grundlegung d. Staatswirthschaftskunst. B. 1. S. 17. u. Lotz Handbuch d. Staatswirthschaftslehre. B. 1. S. 22 u. folg.

Zweiter Abschnitt.

Von den Gegenständen des Handels in Bezug auf ihren Preis.

Wesentlich verschieden vom Begriffe des Werths ist der Begriff des Preises der Dinge. Spricht sich in jenem blos etwas Ideales aus, dem alles Reale abgestreift ist, so ist dagegen bei diesem das Reale stets vorherrschend. Beruht der Charakter des Werths lediglich auf der Tauglichkeit einer Sache zu menschlichen Zwecken überhaupt und zum Tausche insbesondere, so ist dagegen der Charakter des Preises in der Art und Weise zu suchen, wie die in den Tausch gebrachte Sache zu erwerben ist.

Preis ist das Gut oder die Masse von Gütern, welche Jemand weggeben muß, um dagegen dasjenige zu erlangen, von dessen Preise die Rede ist.

Die Preisfähigkeit einer Sache setzt außer dem Tauschwerth derselben noch voraus 1) den ausschließend übertragbaren Besitz und 2) solche Erwerbslustige, die geneigt und im Stande sind, etwas dafür zu geben. Durch den ersten Umstand sondern sich die Güter, welche ins Vermögen eines Menschen oder einer Gesellschaft treten, von denjenigen ab, die entweder gar keine ausschließende Zueignung gestatten, wie z. B. die Luft, oder

bei denen diese Zueignung noch nicht Statt gefunden hat. So ist bei Hirtenvölkern gemeiniglich der Boden nicht preisfähig.

Der Werth einer Sache bestimmt eben so wenig ihren Preis, als der Preis ihren Werth; eine Sache von hohem Werthe kann einen geringen Preis und umgekehrt kann eine Sache von hohem Preise einen geringen Werth besitzen. Nur in so fern wirkt der Werth auf den Preis, als er den Tauschlustigen bestimmt, nach seinen Ansichten vom Werthe der in den Tausch gebrachten Sache Forderung und Angebot des Preises festzusetzen.

Wie der Werth, so ist auch der Preis entweder positiv oder verglichen. Der positive Preis spricht sich in dem Betrage des Güter-Aufwandes aus, den die Erwerbung einer Sache erfordert hat, diese Güter nach ihrem positiven Werthe geschätzt, der verglichene aber geht hervor aus der Abschätzung jener aufgewandten Güter nach ihrem verglichenen Werthe. Jener wird gewöhnlich Sachpreis, dieser Nennpreis genannt.

Lange ist darüber gestritten worden, welches Gut der sicherste und passendste Maaßstab sey für die Bestimmung des Sachpreises der Güter. Adam Smith, Lüder, Jakob, Christian, v. Schlözer, Sismondi und viele Andere haben einen solchen Maaßstab in der menschlichen Arbeit zu finden gemeint, aber nicht gefunden. Der Preis der Arbeit, selbst der des gemeinen Tagelöhners, ist nach Verschiedenheit der schaffenden Kräfte sowohl als der Bedürfnisse der Arbeiter so verschieden,

daß sie bei näherer Prüfung ihrer Natur zu einem Maßstabe der Art ganz untauglich erscheint. Zum Glück ist die Entdeckung eines festen Maßstabes für die Vergleichung der Sachpreise verschiedener Zeiten und Länder nicht von so praktischer Wichtigkeit, als man sich eingebildet hat, und alle Untersuchungen über diese Preisverhältnisse geben am Ende doch nur ein sehr unzuverlässiges Resultat hinsichtlich des Wohlstandes der Völker.

Vom Sachpreise wie vom Nennpreise kann in doppelter Beziehung die Rede seyn: Einmal in Ansehung der Frage: welchen Kosten-Aufwand die Herbeischaffung eines Guts, sie erfolge unmittelbar aus der Hand der Natur oder durch Anwendung menschlicher Arbeit, nothwendig mache? Die Beantwortung dieser Frage liefert den natürlichen oder Kosten-Preis des Guts. Zweitens aber kann vom Sach- und Nenn-Preise die Rede seyn in Ansehung der Frage: welche Güter im Wege des Tausches für das in Rede stehende Gut zu erwerben sind? Durch Lösung dieser Frage erhält man den Tausch-Preis (Kauf-Preis, wirklichen Preis) des Guts.

Der Kosten-Preis ist derjenige Aufwand, der gemacht werden muß, um eine Waare hervorzubringen und auf den Markt zu schaffen. Derselbe bestimmt sich zunächst durch die wirklichen Tauschpreise der Lebensbedürfnisse des Erzeugers während der Arbeit und der zur Herbeischaffung des Guts theils als rohe Stoffe, theils als Werkzeuge und Kapitale benutzten und verbrauchten Güter; dieser Güter-Aufwand aber ist mehr oder minder

ganz nach Verschiedenheit der Umstände, und je nachdem der Erzeuger von seiner schaffenden Kraft einen mehr oder minder zweckmäßigen Gebrauch zu machen versteht.

Der Tausch=Preis ist derjenige Güter=Aufwand, der von dem, welcher eine Waare begehrt, und im Verkehr sich aneignet, gemacht werden muß, um sie sich anzueignen, oder in deren Besitz zu gelangen. Es ist dieser Preis das Resultat des Kampfs des Eigennutzes zwischen den beiden mit einander in Tausch begriffenen Parteien, zwischen dem Besitzer und dem Begehrer des Guts. Ueber den Ausgang dieses Kampfs, über die Frage, um welchen Preis am Ende die Waare von der einen Partei weggegeben und von der andern erworben werde, entscheidet zunächst nur die Obergewalt, welche die eine Partei über die andere hat; nicht der Werth des in den Tausch gekommenen Guts, und eben so wenig der Kostenpreis desselben gibt hier den Ausschlag. Ist die Nachfrage geringer als die vorhandene Waaren=Menge, so ist die Reihe an den Käufern, über den Markt in einem gewissen Grade zu gebieten, sie geben dann nicht die Summe, welche den Verkäufer entschädigt und gegen Verlust sicher stellt, sondern nur so viel, als sie denken, daß es der Verkäufer lieber annehmen, als seine Waare unverkauft lassen werde. Und eben so wenig entscheidet es für den, der ein in den Tausch gekommenes Gut zu erwerben wünscht, ob die Herbeischaffung desselben seinem Gegner viel gekostet haben mag oder wenig; er muß sich einen weit höhern Preis als jenen Kostenpreis gefallen lassen, sind die Tauschverhältnisse zum Vortheile des Weggeben=

den gestaltet. In allen Fällen also richtet sich der Tauschpreis lediglich nach der Gewalt der Käufer und Verkäufer über einander.

Die einzige Beziehung, in welcher der Stand des Kostenpreises und der des Tauschpreises zu einander stehen, offenbart sich darin, daß sich der letztere der Natur der Sache nach stets gegen den erstern hinneigen und sich ihm möglichst anzunähern suchen muß, was dann die Folge hat, daß der Tauschpreis sich auf die Dauer nie vom Kostenpreise bedeutend entfernen kann, wie auffallend groß auch die Abweichung von einander unter gewissen Orts- und Zeit-Verhältnissen seyn mag. Dauert die Abweichung des Tauschpreises von dem Kostenpreise zuweilen etwas länger, als man es unter andern Verhältnissen etwa erwarten möchte, so liegt der Grund davon immer in einem widernatürlichen Zustande des Gewerbwesens und des Verkehrs.

Mit Recht läßt sich daher der Kostenpreis als der angemessene oder natürliche Tauschpreis einer Waare und als der Ruhepunkt betrachten, der zwischen den Schwankungen der beim Verkehre erscheinenden wirklichen Tauschpreise der Waaren in der Mitte liegt, über diesem Punkte beginnt die Theurung, unter ihm die Wohlfeilheit der Waaren.

Angemessen oder natürlich ist daher der Tauschpreis eines Guts, wenn die tauschende Partei dasselbe für ein anderes Gut erhält, dessen Kostenpreis dem Kostenpreise jenes einzutauschenden Guts gleichkommt.

Theuer ist der Tauschpreis, wenn für das Gut die-

eine tauschende Partei der andern beim Tausche ein Gut oder eine Masse von Gütern überlassen muß, deren Kostenpreis denjenigen des Guts übersteigt, welches sie von ihrem Gegner erhält.

Wohlfeil hingegen ist der Tauschpreis eines Guts, wenn die tauschende Partei dasselbe für ein anderes Gut erhalten hat, welches seinem Kostenpreise nach jenem nicht gleichkommt.

Die Begriffe von Theurung und Wohlfeilheit werden gar häufig mit denen von Kostbarkeit und Geringschätzigkeit (Unköstlichkeit) verwechselt. Beide Begriffe sind aber wesentlich von einander verschieden. Der hohe Tauschpreis eines Guts, welcher von dessen Köstbarkeit herrührt, ist nicht immer ein theurer Preis, und eben so wenig ist der niedrige Tauschpreis eines Guts, welcher in dessen Geringschätzigkeit seinen Grund hat, immer ein wohlfeiler.

Das unterscheidende Merkmal der Wohlfeilheit und Theurung einer Waare besteht nicht in der Höhe oder Niedrigkeit des Preises, zu welchem sie in den Tausch kommt, überhaupt und an sich betrachtet, sondern vielmehr in dem Mißverhältnisse des Preises der Waare zu den Kosten, welche zu ihrer Gewinnung oder Hervorbringung und zu ihrer Herbeischaffung auf den Markt erforderlich waren. Der Preis eines Edelsteins kann daher mit Recht sehr hoch und der einer Stecknadel sehr niedrig genannt werden; so lange aber kein Mißverhältniß obwaltet zwischen diesem Preise und den Schaffungskosten, läßt sich der Edelstein eben so wenig

theuer als die Stecknadel wohlfeil nennen, denn beide stehen alsdann im angemessenen, natürlichen Preise.

Wie wichtig indeß immer ein richtiger Stand der Preise der in den Tausch kommenden Waaren seyn mag, wie sehr auch der regelmäßige Fortgang der Betriebsamkeit und der Werthschaffung dadurch bedingt wird, so hängt doch der Wohlstand der Menschheit zuletzt nicht ab von dem Preise der Güter, sondern von ihrem Werthe, von ihrer Tauglichkeit zur Erfüllung menschlicher Zwecke. Wer gegen ein weggegebenes, ihm minder werthes Gut ein für ihn werthvolleres erworben hat, wer mit dem neuerworbenen Gute höhere Zwecke fördern kann als mit dem weggegebenen, wer bei gleichen Zwecken diese mit dem erstern leichter und vollkommner fördert, der hat bei diesem Wechsel immer gewonnen, sollte auch der Preis des Erworbenen dem des Weggegebenen bei weitem nicht gleichkommen.

Beruht aber hiernach die Abschätzung einer in den Tausch gebrachten Waare zuletzt nicht auf dem Preise derselben, sondern vielmehr auf der subjektiven Ansicht der Verkehrenden über ihren Werth, so kann auch der Marktpreis einer Waare, der Preis, den die gemeine Meinung ihr beilegt, kein entscheidendes Moment für ihre Abschätzung seyn, dieses Moment ist vielmehr in dem individuellen Kostenpreise, in dem Aufwande zu suchen, den die Herbeischaffung der Waare auf den Markt dem Einzelnen veranlaßt hat. Nicht dadurch, daß die im Tausche erworbene Sache ihrem Marktpreise nach dem Erwerber weniger kostet,

als die von ihm weggegebene, bildet sich sein Gewinn am Preise, sondern nur dadurch, daß die weggegebene, ihrem individuellen Preise nach niedriger steht als die erworbene. Der Marktpreis kann hier nur in so fern etwas entscheiden, als der Erwerber der Sache solche zum weitern Tausche bestimmt haben mag, nie aber, wenn er sie, was doch die Endbestimmung alles Güter-Erwerbs ist, zum Gebrauche für sich selbst ausersehen hat *).

*) Lotz a. a. O. S. 41 u. folg.; dessen Revision der Grundbegriffe d. Nationalwirthschaftslehre B. 1. S. 19 u. folg.; Sartorius Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichthums betreffend, B. 1. S. 14.; Murhard Theorie d. Geldes u. d. Münze. S. 11.

Fünfte Abtheilung.

Von den Subjekten, den Personen, welche beim Handel in Betracht kommen.

I. Ueberhaupt.

Als Subjekte des Handels sind Alle zu betrachten, welche Güter oder Genußmittel, bestimmt zum Austausche gegen andere Güter, in den Verkehr bringen. Es werden aber Güter in den Verkehr gebracht, bald von den Erzeugern derselben, die rohen von den Urproduzenten, die verarbeiteten von den industriellen, bald von Dritten, die an der Güter-Erzeugung selbst keinen unmittelbaren Antheil genommen, diese Letzteren mögen übrigens aus dem Verkehre ein eigenes Gewerb machen, wie es die gesammte Klasse der Handelsleute thut, oder sie mögen den Verkehr blos als Nebensache behandeln, wie es bei jedem Besitzer von Werthen oder Gütern der Fall ist, der dieselben, um sie gegen andere Güter umzusetzen, auf den Markt bringt. Man kann daher zwei Gattungen von Handels-Subjekten annehmen, die zugleich produzirende und die blos kommerzirende Klasse derselben.

In die Kategorie der Handels-Subjekte sind jedoch nicht blos diejenigen zu setzen, aus deren Händen

die Güter **unmittelbar** in den Verkehr gelangen, sondern auch die ganze Reihe derer, welche einen mehr oder minder wichtigen **mittelbaren** Antheil am Verkehre haben, in so fern ohne ihr Zuthun die Erzeugung, Verarbeitung oder der Umsatz der zu Markt gebrachten Güter nicht hätte Statt haben können. Es sind mithin eben so wohl die Tagelöhner und das Gesinde der Landbauer, die Arbeiter in den Bergwerken und Manufakturen, die Fischer und Hirten, die Gesellen der Künstler und Handwerker, in so weit sie Güter zur Erscheinung bringen, die in den Verkehr kommen, so wie die Wechsler, Schiffer, Fuhrleute und Handlungsdiener mit vollem Rechte zu den Subjekten des Handels im weitern Sinne zu zählen.

Die verschiedenen Klassen der Handels-Subjekte so wie ihre Arbeiter stehen überall in genauer Wechselwirkung zu einander, daher ist es unpassend, wie häufig geschieht, einen Unterschied zu machen zwischen ackerbauenden, manufakturirenden und handelnden Nationen. Gedeiht der Landbau bei einem Volke, dann liegt darin zugleich eine Wohlfahrts-Quelle für seine Gewerbe und seinen Handel, und blühen bei ihm Gewerbe und Handel, dann kann auch der Landbau nicht zurückbleiben.

Ein auffallendes Beispiel dieser Wechselwirkung liefert uns Süd-Amerika. Die angebautesten und schönsten Felder von Mexiko sind, nach v. **Humboldt's** Versicherung diejenigen, welche die Bergwerke umgeben, es sind die Ebenen, die sich von Salamanca bis gegen Silao, Guanaxuato und Villa de Leon erstrecken. Ueberall, wo

Metall-Adern entdeckt worden, in den unkultivirtesten Theilen der Cordilleren, auf einsamen und wüstliegenden Berg-Ebenen hat der Bau der Metall-Minen den Anbau des Bodens ausnehmend begünstigt, die Gründung einer Stadt folgt unmittelbar auf die Schürfung einer bedeutenden Bergschacht, Bauerhöfe entstehen ringsumher, und eine Mine, die Anfangs inmitten wilder und öder Gebirge isolirt stand, reiht sich binnen kurzem an die schon seit undenklicher Zeit angebauten Landstrecken. Die Vervollkommnung der Ur- und industriellen Produktion hält mit der Belebung und Erweiterung des Verkehrs fortdauernd gleichen Schritt, in dem Verhältnisse, wie jene zunimmt, gewinnt auch der Verkehr an Umfang und Bedeutung.

II. Insbesondere.

Erster Abschnitt.

Von den Handels-Subjekten, welche die Werth-Erzeugnisse eigener Arbeit in den Verkehr bringen.

Von den beiden Klassen der Handels-Subjekte, der produzirenden und der kommerzirenden, ist die der erstern, welche sämmtliche Ur- und industrielle Produzenten in sich begreift, die bei weitem zahlreichste und wichtigste. Es muß nothwendig erst eine gewisse Masse von Werthen, welche den eigenen Bedarf der Erzeuger übersteigt, ins Daseyn gerufen seyn, ehe von einem Umtausche derselben gegen andere Werthe die Rede seyn kann, und diese Masse muß bereits einen bedeutenden Umfang erreicht haben, ehe sich eine besondere Klasse, die der kommerzirenden, bilden kann, deren Hauptgeschäft es ist, Angebot und Nachfrage zu vermitteln und den Ueberfluß der hervorgebrachten Werthe aus den Händen der Erzeuger in die Hände der Verbraucher zu bringen.

Stets und allenthalben ist der Tauschverkehr, welchen die Produzenten unter sich und ohne alle Dazwischenkunft der kommerzirenden Klasse treiben, bei weitem umfassender und bedeutender als derjenige, welcher durch Vermittlung dieser Klasse betrieben wird. Es zeugt daher von nicht geringer Verblendung und Verkennung der

Natur und des eigentlichen Wesens des Handels, wenn man hin und wieder die kommerzirende Klasse auf Kosten der produzirenden begünstigen und so gleichsam die Pferde hinter den Wagen spannen sieht. Nicht selten nämlich gelingt es der kommerzirenden Klasse, ihr Interesse, was oft mit dem der produzirenden in geradem Widerspruche steht, als das Interesse der Gesammtheit den Regierungen darzustellen und dieselben zu Schritten und Maaßregeln zu verleiten, wodurch wohl jenes befördert wird, aber nicht dieses. So mag es z. B. dem Kaufmann recht vortheilhaft und wünschenswerth seyn, das Wolle-Erzeugniß im Lande zu den möglich wohlfeilsten Preisen zu erhandeln, wenn er aber, um diesen Zweck zu erreichen, die Regierung veranlaßt, die Ausfuhr der inländischen Wolle durch Zölle und Auflagen zu erschweren, die Einfuhr der fremden Wolle dagegen von jeglicher Abgabe frei zu lassen, unter dem Vorgeben, daß dadurch die Tuchfabrikation befördert werde, dann nützen dadurch die Regierungen der letztern wenig, während sie zugleich den Urproduzenten tiefe Wunden schlagen, und dem Gedeihen ihres Wohlstandes geradezu entgegenwirken.

Zweiter Abschnitt.

Von den Handels-Subjekten, welche die Werth-Erzeugnisse fremder Arbeit in den Verkehr bringen.

Wo die bürgerliche Gesellschaft noch erst im Beginnen, da geschieht aller Handel direkt und ohne alle Vermittlung eines Dritten. Wer etwas zu verkaufen hat, muß da seinen Käufer selbst suchen, so wie Jeder, der etwas kaufen will, seinen Verkäufer selbst aufzusuchen genöthigt ist; kurz, Jeder, der irgend einen Umtausch bewirken möchte, muß selbst die Mühe übernehmen, den auszumitteln, mit dem er das Geschäft abschließen kann. Kaum hat aber bei einem Volke die Zivilisation einige Fortschritte gemacht, so bildet sich allmählig unter ihm eine eigene Klasse von Bürgern, deren Gewerb ausschließlich darin besteht, den Umtauschlustigen jene Mühe zu ersparen.

Die Klasse von Staatsbürgern, welche sich diesem der Gesellschaft so nützlichen Geschäfte unterzieht, bezeichnen wir mit dem allgemeinen Namen: Handelsleute; sie zerfällt in mehrere Unterabtheilungen, und man unterscheidet insbesondere Großhändler, Kleinhändler, Krämer, Spediteure, Kommissionäre, Makler und sonstige Agenten des Handels, welche insgesammt, Jeder in seiner eigenthümlichen Funktion, demselben dienen.

Die Handelsleute stehen fortwährend bereit, zu kaufen, wenn Jemand verkaufen will und zu verkaufen, wenn Jemand zu kaufen Lust hat. Sie lassen die Waaren des Orts A nach dem Ort Z kommen und umgekehrt. So findet man, Dank ihren Bemühungen, in seiner Nähe die Güter, welche man begehrt, und wozu man sonst gar oft nur mit vieler Mühe und Zeitaufwand gelangt seyn würde.

Die Entstehung des kaufmännischen Gewerbs, die Bildung einer besondern Klasse von Arbeitern, welche sich ausschließlich mit Besorgung der Tauschgeschäfte befaßt, setzt immer einen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft voraus, wo bei dem einen Theile der Bürger ein gewisser Ueberfluß von werthvollen Dingen und bei dem andern ein lebhafter Begehr nach denselben vorhanden, wo die Theilung der Arbeit bereits Fortschritte gemacht und der Hang zu verfeinerten Lebensgenüssen bereits Wurzel geschlagen. So lange jede Familie im Staate die rohen Stoffe, deren sie bedarf, selbst der Erde abzuwinnen bemüht ist, und die an denselben nöthigen Umänderungen selbst vornimmt, kann von kaufmännischem Gewerbe nicht die Rede seyn. Ein Jäger=, Fischer= oder Hirten=Volk, so lange es isolirt steht, bedarf der Kaufleute nicht zu seinem Nahrungswesen; erst dann fängt ein auf so niedriger Stufe der Kultur stehendes Volk an, die Nützlichkeit derselben zu erkennen, wann es mit andern Völkern, deren Erzeugnisse von den seinigen verschieden, in gesellige Verbindung tritt.

Es ist aber nicht blos die Ersparung von Mühe und Arbeit beim Tausche, wodurch der Kaufmann den Völkern nützlich wird; der viel wichtigere Dienst, den er ihnen leistet, besteht in der Förderung, Belebung und Verstärkung der Werthschaffung jeder Art, welche er durch sein Geschäft veranlaßt. Der Urproduzent nämlich so wie der industrielle Produzent hört in dem Augenblicke auf, das Eine oder das Andere zu seyn, wo er Dritte aufsuchen muß, um ihnen seine Erzeugnisse auszutauschen, auch kann er dieß ohne Stillstand seiner Arbeit höchstens nur in seinen allernächsten Umgebungen thun. Es muß daher, soll ein solcher plötzlicher Stillstand der Werthschaffung vermieden werden, eine besondere Kraftäußerung, eine besondere Thätigkeit Statt haben, bestimmt zur Vertheilung der erzeugten Genußmittel unter die verschiedenen Klassen der Begehrenden, und solcher Art ist die kaufmännische.

Der Sinn der kaufmännischen Thätigkeit ist kein anderer, als die Erzeugnisse der Natur und der menschlichen Betriebsamkeit allen Völkern und Menschen gemeinsam zu machen, d. h. einem Jeden Gelegenheit zu verschaffen, die ganze Sinnenwelt, so fern sie dem Menschen überhaupt zugänglich ist, in so weit zu gebrauchen, als die Eigenthümlichkeit seines Wesens ihrer bedarf.

Der wichtige Einfluß des Handelsstandes auf den Nationalreichthum äußert sich vorzüglich in der Verpflanzung der rohen und verarbeiteten Erzeugnisse von den Orten, wo sie entweder gar keinen oder nur geringen Werth haben, nach solchen, wo dieselben überhaupt erst

einen Werth, dessen sie bisher entbehrt, erhalten, oder wo sie einen höhern Werth besitzen als an den Orten ihrer Erzeugung.

Ohne Vermittlung des Handelsstandes würden unzählige bereits vorhandene Gegenstände bloße Dinge bleiben, und nicht Güter werden, und viele andere würden gar nicht zur Erscheinung kommen; denn der Mensch ist nur in so weit geneigt, Dinge, die er nicht selbst zu verbrauchen denkt, hervorzubringen, als Aussicht vorhanden, daß dieselben demnächst auf dem Wege des Tausches für ihn Güter, d. h. Mittel seyn werden zur Befriedigung eigener Bedürfnisse.

Die Handelsleute kaufen (dieß ist wenigstens die Regel) zu niedrigeren Preisen ein als sie verkaufen: der hieraus sich ergebende Unterschied zwischen den Ankaufs- und Verkaufs-Preisen der zu Markt gebrachten Waaren bildet den Arbeitslohn der Handelsleute und zugleich den Ersatz des von ihrem Geschäftsbetriebe unzertrennlichen Kostenaufwandes. Wie groß oder gering immer jener Arbeitslohn ausfallen mag, gewiß ist es, daß er von den Umtauschern erhoben wird, allein er kommt denselben minder hoch zu stehen als die Mühe, welche er ihnen erspart, folglich gewinnen sie, im Durchschnitte wenigstens, bei Uebernahme dieses Opfers. Denn man verkauft lieber zu niedrigern Preisen in der Heimath, als man seine Waaren nach fremden Plätzen verführt, und kauft lieber zu höhern Preisen vor eigener Thüre, als man die Gegenstände seines Begehrs in weiter Ferne aufsucht.

Höchst wohlthätig zugleich wirkt das Geschäft des Handelsstandes auf Verhütung von Theurung und Wohlfeilheit der Waaren, mithin auf Herbeiführung angemessener Preise. Die Möglichkeit eines kaufmännischen Gewinns nämlich beruht, wie bereits bemerkt worden, auf der Verschiedenheit der Preise, die eine Waare an mehrern Orten oder in verschiedenen Zeitpunkten hat, indem aber der Kaufmann die niedrigsten Preise zum Einkaufe und die höchsten zum Verkaufe aufsucht, muß er, ohne dieß eigentlich zu wollen, zur Verminderung des Abstandes beider beitragen; denn unvermeidlich ist es, daß die niedrigen Preise durch die Konkurrenz der Aufkäufer erhöhet, die hohen aber zufolge des vergrößerten Angebots erniedrigt werden. Diese Annäherung beider muß im regelmäßigen Gange der Dinge so weit fortschreiten, bis die Differenz nur wenig mehr beträgt als nothwendig ist zur Deckung der Kosten des Transports und der mit dem Geschäfte verknüpften Auslagen und etwaigen Verluste.

Nicht unpassend vergleicht Lotz das kaufmännische Gewerbe mit einem Rade, das die beiden Endpunkte des Nationalwohlstandes, Produktion und Konsumtion, in die nöthige Berührung bringt. Indem dasselbe zunächst und unmittelbar nur den Kreislauf des Rades der Konsumtion zu fördern scheint, fördert es zugleich mittelbar auch den Umlauf des Rades der Produktion. Wäre kein Kaufmann vorhanden, der dem Erzeuger seinen Ueberfluß abnähme und ihn in die Hände des Verbrauchers förderte, dann würde die Thätigkeit des Erstern

oft einen langen Zeitraum hindurch stocken müssen und er würde oft mitten im Ueberflusse an Erzeugnissen seiner werthschaffenden Kraft Mangel leiden an den allernothwendigsten Bedürfnissen des Lebens.

Zunächst ist es vorzüglich der Kaufmann, der durch sein Gewerbe und durch die Rolle eines Geschäftsträgers des Verbrauchers, worin sich das Wesen seines Gewerbsbetriebs in letzter Analyse ausspricht, die Thätigkeit des Produzenten in der nöthigen Regsamkeit und das Rad der Produktion in kraftvollem Umschwunge erhält. Indem der Kaufmann diesem für Rechnung des künftigen Verbrauchers das Kapital zurückerstattet, was er auf die Gewinnung oder Hervorbringung seines zum Tausche bestimmten Ueberflusses verwenden mußte, setzt er ihn in den Stand, sein Gewerbe ununterbrochen fortzusetzen und dadurch auf eine Weise für seinen Wohlstand wirksam zu seyn, auf welche er nie wirksam seyn könnte, sollte er warten, bis der Verbraucher käme, ihm seinen Ueberfluß abzunehmen, oder sollte er diesen selbst zu dem Ende aufsuchen müssen.

Unstreitig bilden daher die Kaufleute eine höchst nützliche Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, ihre Nützlichkeit aber beruht besonders darauf, daß sie durch emsige Herbeischaffung des nöthigen Materials die Arbeit und den Verzehr gleich sehr erleichtern, eben dadurch aber das Interesse der Gesellschaft ausnehmend fördern. Was die geistige Kraft des Handelsstandes, die Fülle seiner Erfahrungen und Kenntnisse, die Menge seiner Hülfsmittel ausrichten, das wären wir beinahe ganz zu ent-

behrem gemäßigt, wenn derselbe sich nicht von den übrigen Volksklassen ausgeschieden und einen selbständigen Wirkungskreis gebildet hätte. Wie ein gewaltiger sich durch das Land wälzender Strom, sagt Rau *), ergreift der Handelsstand die Güter die ihm der Erzeuger darbietet, er führt sie fort aus dem Gesichte des Letztern, um sie bald in tausend Zweige vertheilt, bald gehäuft dem festen Boden des Gebrauchs zuzuwenden. Die Thätigkeit des Kaufmanns bereitet uns Genüsse, die wir ohne ihn gar nicht haben würden, weil wir die unverhältnißmäßigen Schwierigkeiten und Kosten scheuen müßten. Wenn wir aus Geschirr von Wedgewood's Fabrik und von geschliffenem böhmischen Glase Thee von Kiachta, Rum aus Westindien gießen und dazu brasilischen, in Hamburg raffinirten Zucker aus der Schale von mexikanischem Silber nehmen, so bedarf es keines langen Nachdenkens, um den Dienst zu würdigen, den uns in der leichten Herbeischaffung aller dieser Gegenstände für billigen Preis der Kaufmann geleistet hat.

Und, wie der Handelsstand den Einzelnen die Vortheile des gewünschten Absatzes und Einkaufs gewährt, wie er Nachfrage und Angebot der Einzelnen vermittelt, eben so leistet er diesen Nutzen auch ganzen Provinzen und Ländern. Es ist wie für den Einzelnen, so auch für die Gesammtheit um so vortheilhafter, mit je ge-

*) Allg. Encyklopädie d. Wissensch. v. Ersch u. Gruber, Art. Handel.

ringerm Kostenaufwande die Waaren aus den Händen der Erzeuger in die Hände der Verbraucher gelangen.

In allen Fällen aber, wo der Handelsgewinn, welcher den Kaufleuten zu Theil wird, vorzüglich in einer künstlichen Steigerung der Waarenpreise seinen Grund hat, ist er nicht als der wirkliche Lohn eines den Erzeugern und Verbrauchern geleisteten Nutzens zu betrachten und die Begünstigung eines solchen künstlichen Handelsgewinns ist keineswegs geeignet, der Gesammtheit Vortheil zu gewähren.

Die Frage, ob die Arbeit des Handelsstandes produktiv sey oder nicht, ob daher sämmtliche mit dem Betriebe des Handels beschäftigte Individuen, namentlich die eigentlichen Kaufleute, zur Klasse der Produzenten im Lande zu rechnen oder nicht? ist von den Staatsphilosophen neuerer Zeit vielfältig erörtert und höchst verschiedenartig beantwortet worden. Während die Anhänger des physiokratischen Systems diese Frage unbedingt verneinen, wird sie nicht blos von den Vertheidigern des Merkantil-Systems, sondern auch von Adam Smith und seinen Nachfolgern (Kraus, Lüder, Say, Sartorius, Storch, Sismondi ꝛc.) mehr oder weniger bejaht. Die Mannigfaltigkeit dieser Ansichten hat vorzüglich ihren Grund in der Verschiedenheit der Begriffe, welche man mit den Ausdrücken: Produktion und Produziren verbindet.

Unter Produktion kann, wie Lotz mit Recht bemerkt, in staatswirthschaftlicher Beziehung nichts anders verstanden werden als eines Theils die Hervorbrin-

gang von früher entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in dieser Art und mit dieser Tauglichkeit für menschliche Zwecke vorhandenen Dingen, andern Theils die Auffindung dieser Tauglichkeit an früher zwar vorhandenen aber bisher nur dem Bereiche der Sachen, nicht dem der Güter, angehörigen Dingen. Faßt man diesen Begriff von Produktion genau ins Auge, dann ist die Beantwortung der Frage: ob und in wie weit das Geschäft des Kaufmanns produktiv zu nennen oder nicht, keiner besondern Schwierigkeit unterworfen.

Was zuvörderst den Handelsverkehr überhaupt und ohne alle Beziehung auf einen besondern Staat, den Welthandel, betrifft, so ist es einleuchtend, daß in dieser Hinsicht der Kaufmann auf keinerlei Weise Anspruch machen kann, in die Klasse der Produzenten aufgenommen zu werden. Das Gewerbe des Kaufmanns bringt weder neue Sachen hervor, noch neue Güter, und, besitzt die Waare, welche derselbe herbeischafft, nicht bereits an sich Tauglichkeit für menschliche Zwecke, ist sie mithin nicht bereits als Gut anerkannt, so kann sie auch diese Eigenschaft durch ihn nicht erlangen. Der Kaufmann schafft keine neuen Güter, sondern verbreitet und vertheilt nur die bereits vorhandenen dahin, wo man ihnen den größten Werth beilegt; weit entfernt, sich mit Auffindung neuer Tauglichkeiten für menschliche Zwecke zu befassen, nimmt er vielmehr nur solche Dinge in sein Waarenlager auf, die von den Verbrauchern, denen sie zugeführet werden, bereits als tauglich für ihre Zwecke, als Genußmittel anerkannt sind. Das Geschäft

des Kaufmanns besteht lediglich in der Vermittlung des Verkehrs zwischen dem Erzeuger und dem Verbraucher. Beide gewinnen bei dem Verkehre, und von ihrem Gewinne geben sie einen Theil dem Kaufmann ab als Lohn für die ihnen durch seine Vermittlung geleisteten Dienste. Letzterer tritt bei dem Tauschverkehre immer blos als Mittelsmann, oder nach Plato als Diener, auf; sein Einkommen ist daher in staatswirthschaftlicher Beziehung kein echtes, sondern nur ein abgeleitetes, und in der Berechnung des Gesammt-Einkommens der produzirenden und verkehrenden Menschheit bildet sein Gewinn stets nur einen durchlaufenden Posten.

Was aber in dieser Hinsicht vom Weltverkehre gilt, gilt großentheils auch vom Nationalverkehre. Dieser ist theils Binnenhandel, theils auswärtiger Handel. Im Binnenhandel spielt der Kaufmann gerade so wie im Welthandel lediglich die Rolle des Vermittlers zwischen den Erzeugern und den Verbrauchern von Gütern, er nimmt Jenen ihren Ueberfluß an Erzeugnissen ab, um ihn Diesen zum Genusse darzubieten, er leistet beiden Theilen einen sehr wesentlichen Dienst, und erhält von ihnen für diese Dienstleistung einen Lohn; dieser Lohn ist aber kein neues Erzeugniß, sondern nur ein Theil des Gewinns, der dem Erzeuger und Verbraucher aus dem Tauschgeschäfte zugeflossen. Und, ein ganz ähnliches Verhältniß findet auch hinsichtlich des auswärtigen Verbrauchs-Handels Statt. Die Summen, welche unsere Kaufleute bei einem solchen Handel gewinnen, sind in der That nichts anders als Arbeits-

lohn, und Kapitalgewinnst, welche dieselben entweder von uns, den Inländern, beziehen dafür, daß sie uns fremde Güter zuführen, und die unsrigen ins Ausland absetzen, oder welche ihnen von den Ausländern zufließen, denen sie unsere Waaren zuführen, oder von denen sie uns die fremden Güter herbeischaffen. Im ersten Falle, wenn nämlich *wir* selbst unsern Kaufleuten jenen Lohn und Kapitalgewinn gewähren müssen, kann von einer Vermehrung unsers National-Einkommens durch den fraglichen Gewinn unserer Kaufleute nie die Rede seyn, denn was diese gewinnen, fließt ihnen von unserm Erwerbe und Einkommen zu. Aber auch im zweiten Falle, wenn nämlich der Gewinn unserer Kaufleute ihnen vom Auslande zufließt, ist dieser Gewinn nicht als eine Vermehrung des echten National-Einkommens zu betrachten; denn bei der Veranschlagung des Betrags unserer ins Ausland abgesetzten Erzeugnisse dürfen wir, soll die Rechnung richtig seyn, nicht einzig und allein den Werth oder Preis in Ansatz bringen, den diese Erzeugnisse bei uns im Inlande haben mögen, sondern vielmehr den vollen Werth und Preis, wofür solche uns der Ausländer abnimmt und bei fremden Artikeln nicht den Preis, welchen dieselben bei uns haben, sondern vielmehr den Preis in der Fremde, wo man sie einkauft. Ueberlassen wir also, wie dieß gewöhnlich geschieht, die für das Ausland bestimmten Erzeugnisse unsern Kaufleuten zum Absatz in die Fremde um unsern Handelspreis, und verkaufen unsere Kaufleute jene Artikel an Fremde um den Auslands-Preis, oder erhalten wir von unsern Kaufleu-

ten die fremden Waaren blos um den Preis unsers Landes, nicht um den des Fremden, so ist wieder der Gewinn, den die Kaufleute in diesem Geschäfte machen, nichts weiter als ein Gewinn, den sie auf unsre Rechnung machen, der also wieder unser National-Einkommen nicht vermehrt, sondern bei dieser Berechnung eben so wie in dem ersten angedeuteten Falle nur einen durchlaufenden Posten bildet.

Beim Zwischenhandel allein verhält sich die Sache anders; blos hier macht der einheimische Kaufmann den Gewinn, den er aus seinem Geschäfte zieht, nicht auf unsere, sondern auf fremde Rechnung. Dieser Gewinn bildet daher ohne allen Zweifel einen Theil des echten National-Einkommens und in dieser Beziehung gehört der Zwischenhändler allerdings in die Klasse der produktiven Mitglieder der Nation, während derselbe hinsichtlich des Welthandels keineswegs zur Klasse der Produzenten gehört, indem hier, wie oben gezeigt worden, sein Gewinn kein echtes, sondern nur ein abgeleitetes Einkommen ist.

Sind gleich indessen hiernach alle Gewinnste der Handelsleute, die im Zwischenhandel errungenen allein ausgenommen, in der That nur ein abgeleitetes Einkommen, ein Einkommen, was die werthschaffende Klasse der Nation bereits früher erworben, und was von dieser an die handeltreibende Klasse für die ihr beim Verkehre geleisteten Dienste abgegeben worden, so ist es doch nicht zu läugnen, daß diese Gewinnste oft sehr ansehnlich, daß mithin das Gesammt-Einkommen, was den im Handel

beschäftigten Staatsgenossen zu Theil wird, oft sehr beträchtlich seyn kann.

Von der Größe dieses Einkommens geblendet, und irre geleitet durch eine schiefe Ansicht von der Productivität des Handelsgewerbs, haben die Regierungen bei ihren Maaßregeln hinsichtlich des Verkehrs nicht selten ihre Blicke vorzüglich auf das den Kaufleuten aus dem Handel zufließende Einkommen gerichtet, dagegen aber den unermeßlichen Einfluß des Verkehrs auf die Güter-Erzeugung nur wenig beachtet. Ausgemacht aber ist es, daß die Wichtigkeit des Handels nicht sowohl nach den Gewinnsten beurtheilt werden darf, die derselbe den Kaufleuten abwirft, als vielmehr nach seinem Einflusse auf die Werthschaffung im Lande und auf ihren regelmäßigen Fortgang.

Die einzige *unmittelbare* Quelle des National-Einkommens bleibt immer und überall die *Güter-Erzeugung*, auf Verstärkung dieser Quelle alles Einkommens aber vermag der Handelsbetrieb, den einzigen Fall des Zwischenhandels abgerechnet, nur *mittelbar* zu wirken, gleich viel, der Kaufmann treibe inländischen Handel oder auswärtigen *).

*) Vgl. Lotz Handb. d. Staatswirthschaftslehre. B. 1. S. 186 u. d. Rezension v. Rau's Lehrb. der polit. Oekonomie. B. 1. in d. Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nr. 167 u. 168.

Sechste Abtheilung.

Vom Werthe und Nutzen des Handels.

I. Ueberhaupt.

Wohlthätig und gesegnet sind überall schon die ersten Schritte des Handels. Das rohe Jäger-Volk war sich selbst genug, ohne Gefühl der Verwandtschaft mit andern Völkern durchzog es in ewigem Kampfe mit der lebendigen Natur die Welt, blutgierig wie die Hyäne und der Tieger sie durchziehen. Der Ackerbau stiftete Frieden zwischen der Natur und dem Menschen, der Handel knüpfte das Bruderband zwischen die Völkerschaften, und der Kunstfleiß ward die Wiege aller Kultur.

Die erste große Wirkung der Industrie und des Handels war Zunahme der Bevölkerung. Ein Strich Landes, der früher kaum einem einzigen Jäger- oder Hirtenstamme Unterhalt gegeben, konnte jetzt Tausende ernähren, und selbst auf den unfruchtbaren Gebirgen bauten sich Menschen an, denen ihr Fleiß Unterhalt gewährte. Die genauere Bekanntschaft mit den Metallen lehrte bald das Eisen als das unentbehrlichste unter allen, und Gold und Silber als den bequemsten Maaßstab alles Umtausches kennen. Der Handel, vorher nur zwischen benachbarten Völkern betrieben, breitete sich vermittelst

dieses Tauschmittels auch auf entferntere aus. In allen Weltgegenden vermehrte sich mit raschen Schritten die Volksmenge. Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Sittlichkeit verbreiteten sich immer mehr, der Fleißige sah sich überall belohnt und suchte die Früchte seines Fleißes, seinen Besitzstand für sich und seine Nachkommen, zu sichern. Es glückte ihm nach manchem schweren Kampfe, und mit der Sicherheit dieses Besitzstandes erhielt das Menschengeschlecht das kostbarste Palladium, die nothwendigste Bedingung seiner fortschreitenden Kultur, die bürgerliche Freiheit. Unter dem Schutze dieses Palladiums erheben sich gewerbfleißige Städte, Thätigkeit und Betriebsamkeit wohnen in ihren Mauern, die Religion baut ihre Tempel, die Wissenschaft ihre Schulen, die Kunst ihre Werkstätten. Der Strom ist mit Segeln bedeckt, der Hafen nimmt die Schiffe benachbarter Nationen auf. Seht hier die zweite große Wirkung des Handels, er gründet die bürgerliche Freiheit und vereinigt die Völker zu höherer Kultur.

Unermeßlich sind die wohlthätigen Folgen dieser Vereinigung. Ein ganzer Welttheil umfaßt fortan nur Eine Familie. Alle Fortschritte der Kunst, jegliche Entdeckung der Wissenschaften, die ein Volk macht, werden den andern bekannt, der Wetteifer unter den Nationen erwacht, die ersten Bedürfnisse des Lebens sind durch die gesellige Verbindung gesichert, der vermehrte Wohlstand muntert Künste und Wissenschaften auf, das Land verwandelt sich in einen Garten, die Hütten werden zu geschmackvollen Wohnungen, der Mensch besteigt eine höhere

Stufe, er lernt sich selbst näher kennen, die Natur, die ihn umgibt, den Himmel, der sich über ihm wölbt, die Elemente, unter denen Einflusse er steht. Die unermeßlichen Fluten des Ozeans setzen nun seinem weitstrebenden Geiste keine Grenzen mehr, die Magnetnadel ist seine Führerin, die Sternkunde berechnet seinen Weg, die Winde werden ihm dienstbar und der Kiel seines Schiffs durchmißt in allen Richtungen den ungeheuern Ozean des Erdballs, wie der Gedanke seines Geistes den großen Weltbau, dessen Räthsel er gelöst hat. Neue unbekannte Länder breiten sich vor seinem Blicke aus, sein Schiff landet, und das rohe Volk, das die fremde Küste bewohnt, wähnt nicht Menschen, sondern Götter zu schauen, Willens, seine Ufer zu besteigen.

Mit Kenntnissen bereichert, mit köstlichen Erzeugnissen neuer Himmelsstriche befrachtet, kehrt der kühne Segler in seine Heimath zurück, wo Ehre und Gewinn seine Gefahren lohnt. Die Kunde von der neuentdeckten Welt jenseits der Fluten breitet sich aus, die wachsende Bevölkerung hatte in Europa zu viel Menschen zusammengedrängt und Bedrückungen mancherlei Art waren davon die Folge. Jetzt ziehen ganze Schwärme von Ansiedlern nach Westen hin, sich eine neue Heimath zu suchen, und in fremden Gegenden eine freiere Luft einzuathmen, als ihnen ihr Vaterland gewährte. Die östlichen Ufer von Nord-Amerika wimmeln bald von Europäischen Abkömmlingen, und eine neue Stadt, Bruderliebe (Philadelphia) genannt, erhebt sich zur Metropole eines großen Reichs, gegründet durch Europäische Kultur. In

allen Weltgegenden siedeln sich Kolonien von Europäern an, sie bringen ihre Religion, ihre Kultur, ihre gesellschaftliche Verfassung unter alle Himmelstriche, der Handel unterhält ihre Verbindung mit dem Vaterlande und führt allen Völkern ihre Bedürfnisse zu. Heerden Europäischer Hausthiere weiden in Amerika und am Kap, die Rebe und der Maulbeerbaum, der Seidenwurm und die Biene sind von Europa über die Meere gewandert, die Frucht des Brodbaums ist in alle Länder der südlichen Welt verpflanzt, und selbst das Rennthier des Lappländers den armen Bewohnern der westlichen Polarwelt zugeführt worden. — Fromme Menschen, von einem edlen Eifer getrieben, benutzen die Verbindung, welche der Handel mit allen Weltgegenden unterhält, zu den heiligsten und ehrwürdigsten Zwecken, sie werden die Lehrer roher und unkultivirter Völker, sie trotzen den Gefahren, mit welchen ein ungewohntes Klima und wilde Völker sie bedrohen und verbreiten den Segen der Religion und Kultur über die entferntesten Gegenden der Erde.

So schreitet der Handel von seinem rohen Ursprunge schnell und unaufhaltsam fort, verbreitet überall Segen, tritt mit Kunst, Wissenschaft und Religion in Verbindung und erreicht endlich eine Höhe, auf welcher er alle Völker der Erde vereinigt; er ist die Wiege der Kultur, der Sittlichkeit, der bürgerlichen Freiheit, der Verschönerung und Anbauung des Erdballs, der Zivilisirung der Welt *).

*) Vergl. Zeit. f. d. elegante Welt 1807. Nr. 43.

Eben so schön als wahr singt daher Schiller:

„Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann, Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.“

Thöricht fürwahr und abgeschmackt zugleich ist es, nur Zweifel zu hegen, ob der Handel wirklich ein Gut sey, und noch abgeschmackter, zu wähnen, daß er jemals ein absolutes Uebel oder blos dem Einen der tauschenden Theile nützlich seyn könne. Immer ist es dem Menschen nützlich, sich für etwas, womit er nichts anzufangen weiß, das verschaffen zu können, dessen er bedarf. Dieß Vermögen kann an und für sich nie ein Uebel seyn, und, wenn zwei Menschen sich gegenseitig und freiwillig etwas geben, um dafür etwas zu empfangen, was sie, wie aus ihrem Verlangen hervorgeht, höher anschlagen als das Weggegebene, so ist es unmöglich, daß sie nicht Beide ihren Vortheil dabei finden sollten. Hierauf geht nun aber jeder Handel hinaus. Allerdings kann vielleicht der Eine von Beiden, wie wir es nennen, einen schlechten Kauf machen und der Andere einen guten, das heißt, der Eine erhält vielleicht für das, was er aufopfert, von den Gütern, wornach er trachtet, nicht so viel als er nach dem Kostenpreise der von ihm weggegebenen Güter zu erwarten berechtigt war, während der Andere von dem Gegenstande seines Gelüstes mehr empfängt als er hoffen durfte. Auch ist es möglich, daß Einer von Beiden oder gar Beide Unrecht haben, nach dem zu verlangen, was sie sich im Wege des Verkehrs erwerben. Allein solche Fälle sind selten, sie sind nur als Ausnahmen von

der Regel anzusehen und nicht begründet im Wesen des Handels, es bleibt darum nicht minder wahr, daß bei jedem Handelsgeschäfte, bei jedem Umtausche, beide Theile zugleich ihren Zweck erreicht haben, denn sonst würde ja das Geschäft unterblieben seyn, mithin ist der Umtausch ein Gut für Beide.

Philosophen des Alterthums sahen Handelsgeschäfte und Kaufmannschaft als Feinde der Tugend an. Handel verdirbt die Sitten, sagt Plato, besser Minotaurus frißt die Athener, als wenn sie eine Handel und Schifffahrt treibende Nation werden. Der sonst so kluge Ulpian wirft (I, 9. §. 10. de poenis) die Frage auf: ob man Jemand zum Handel zwingen dürfe zur Strafe? Der heilige Chrysosthumus spricht sogar allen Kaufleuten die ewige Seligkeit ab. Im Mittelalter ging der Adel für den verloren, welcher Handel trieb, der Ritter behandelte den Kaufmann nicht besser als den Juden und die Landesherren verzollten ihn wie Vieh.

Handel, sagt der humoristische Weber *), ist mehr oder weniger mit Gewinnsucht verbunden und jede Sucht kann der Moralität nachtheilig werden. Zwischen Käufer und Verkäufer ist eine Art Kriegszustand Sirach zufolge, der sagt: „Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zwei Steinen, so steckt die Sünde zwischen Käufer und Verkäufer". Wo im Volke keine Moralität ist, da macht sich der Kaufmann auch kein Gewissen daraus, Betrug zu üben, wo er kann. Man erzählt von den Chinesen, daß

---

*) Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. B. 3.

die Kaufleute oft dreierlei Waage führen, eine für den Einkauf, eine andere für den Verkauf und eine dritte rechte für die, welche aufmerken. Man ist in China so sehr daran gewöhnt, den Kaufmann als betrügerisch anzunehmen, daß gemeiniglich über den dortigen Kaufladen steht: Pou-hou d. h. Hier wird nicht betrogen.

Wenn man, fügt dieser Schriftsteller hinzu, wahrnimmt, wie kaufmännische Philosophie, besonders im Unglücke der Völker, im Kriege, den schmählichsten Wucher nur Benutzung der Konjunkturen nennt, wenn der Amsterdamer Byland im Jahre 1638 Munition nach Antwerpen sendet und sich damit zu rechtfertigen glaubt: „Kann ich etwas gewinnen, so wäge ich meine Segel ins Feuer der Hölle und myn heer Satan soll gut bedient werden", wenn man an die Seeräuberstaaten denkt, die ihre Fortdauer blos der Handels-Eifersucht verdanken, an die Handelskriege, oder gar an den schwärzesten aller Händel, den mit Negern, die daher auch den Teufel weiß malen, dann möchte man wünschen, daß Vater Ozean sich in lauter Aecker, Wiesen und Wälder verwandeln möchte. Aber Alles hat zwei Seiten; die Moral muß auch an die Gefahren beim Handel denken, an seine Abhängigkeit von den Elementen, vom Kredite, von der Ehrlichkeit Anderer und von der Veränderlichkeit der Waarenpreise. — Koopmann's Good is Ebb un Flood — Kooplüde, Looplüde! — Darf man ihnen verargen, wenn sie fest an der Maxime halten: Business will be done in a regular way, d. h.

Handel, leidet keine Freundschaft, und unter wenig Profit das nunquam satis verstehen? Nirgendwo schwingt Fortuna so schnell ihr Rad als im Handel, und der Kaufmann, der heute Millionen besitzt, dessen Schiffe das Meer bedecken, und dessen prächtige Equipage durch die Straßen rasselt, kann morgen als Bettler herumschleichen. Nicht Fleiß, nicht Vorsicht vermögen das Rad aufzuhalten. Dionysios's Schwerdt hängt fortdauernd über den Häuptern der Gold-Ameisen.

Selbst Montesquieu hat sich bemüht, die Schattenseite des Handels darzustellen, dennoch erscheint auch ihm die Lichtseite bedeutender, er schildert das Gute und Böse des Handels in folgender Reihe von Sätzen.

„Der Handel heilt von wilder Zerstörungssucht, denn die allgemeine Regel gilt: Ueberall, wo sanfte Sitten sind, ist Handel, und überall, wo Handel ist, sind sanfte Sitten. Er verbreitet die Kenntniß von allen Völkern und bewirkt eine Würdigung, Annäherung und Achtung derselben unter einander. Er vervollkommnet die Sitten, obschon er in anderer Rücksicht die Sittlichkeit untergräbt; feinere Sitten verdirbt er, wilde aber macht er sanfter und besser. Seine natürlichste Wirkung ist Friedensliebe und Verbrüderung; denn er begründet wechselseitige Abhängigkeit; der Eine sucht seinen Vortheil im Kaufe, der andere will im Verkaufe gewinnen, die Stockung schadet Beiden. Der Handelsgeist vereint die Nationen, aber er entzweit die Individuen, er bringt das Ganze sich näher und sondert die Einzelnen ab; in Ländern, wo er blüht, haben alle menschlichen Handlungen

und alle psychischen Werke ihren Preis. Das, wozu den höhern Menschen das Gefühl und das Gewissen treibt, gibt und nimmt man für Geld. Der Handelsgeist stimmt die Menschen für strenge Gerechtigkeit, welche auf der einen Seite die Raubsucht vernichtet, auf der andern aber das Mitgefühl ertödtet. Der Handelsgeist läßt keine Gewaltthat, aber auch keine Gemüthlichkeit zu, der echte Kaufmann nimmt nichts mit Härte, aber er gibt auch nichts aus Güte. Zwar unterliegt das Kommerz großen Umwälzungen, aber in gewissen Punkten hält es sich fest durch die Lage des Landes, durch die Beschaffenheit des Bodens und durch die Natur des Klimas".

Die Länder, sagt Heeren, welche die Hauptsitze des Handels waren, prangten immer mit reichen und blühenden Städten, die selbst nach den schrecklichsten Plünderungen und Verwüstungen dennoch wieder aus ihrer Asche emporstiegen. Es ist eine Bemerkung, welche durch die ganze Geschichte Asiens bestätigt wird, daß durch Eroberungen und Verwüstungen erobernder Nomadenhorden der Handel zwar unterbrochen, auch in etwas geändert, aber nie ganz zerstört wurde. Erst, als Europa seine Bedürfnisse von Asien, seit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien, nicht mehr durch das mittlere Asien, sondern von seinen südlichen Küsten abholte, erst durch den türkischen Despotismus, die Anarchie des persischen Reichs und die Verwüstungen des nördlichen Italiens wurden die blühenden Länder an den Ufern des Euphrats und Indus zu Einöden umgeschaffen, wo man jetzt nur noch die Trümmer ehemaliger Herrlichkeit erblickt.

Es bietet sich unserer Untersuchung ein doppelter Gesichtspunkt dar, aus welchem der Werth und Nutzen des Handels näher zu betrachten: einmal nämlich haben wir denselben zu erörtern hinsichtlich seiner Wirkung auf den Nationalreichthum, und dann zweitens hinsichtlich seines Einflusses auf die Kultur und die Gesittung der Völker.

II. Insbesondere.

Erster Abschnitt.

Vom Einflusse des Handels auf den Nationalreichthum.

A. Ueberhaupt.

Reichthum ist Macht, sagt Hobbes, aber was ist Macht in staatswirthschaftlicher Beziehung? es ist die Möglichkeit, sich durch Erwerb, Besitz und Gebrauch von Gütern die Bedingungen seines Daseyns, wie seiner Ausbildung und Vervollkommnung zu verschaffen. Dieser Begriff von Reichthum ist anwendbar auf einzelne Individuen nicht minder, wie auf ganze Völker. Der Reichthum eines Volks besteht in dem Besitze der Güter, welche zur Befriedigung seiner Wünsche, seiner Bedürfnisse und seines Genusses dienen.

Die Größe des Nationalreichthums in einem Lande hängt sonach ab vom Umfange des daselbst verbreiteten allgemeinen Wohlstandes. Eine Nation ist um so reicher, je größer die Anzahl ihrer Glieder ist, die sich im Besitze der zum Wohlstande erforderlichen Genußmittel, nach eines Jeden individuellen Fähigkeiten, befindet. Wo die höchstmögliche Anzahl der Nationalglieder im hinlänglichen Besitze der zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse erforderlichen Mittel befindlich, da hat der Nationalwohl-

stand den Gipfel seiner Höhe erreicht, nicht da, wo Viele im Ueberflusse schwelgen, während die Mehrzahl mit dem Hunger kämpft. Dadurch, daß nur Einzelne wohlhabend und reich werden, ist für den Nationalreichthum wenig oder nichts gewonnen. Nur dann kann eine solche Vermehrung der Gütermasse des Einzelnen in staatswirthschaftlicher Hinsicht einige Beachtung verdienen, wenn die übrige Volks-Masse dabei wenigstens nicht ärmer wird. Aber das noch so prächtige Schloß eines reichen Gutsbesitzers neben den armseligen Strohhütten seiner Leibeigenen beweißt, wie Lotz mit Recht bemerkt, durchaus nichts für den Wohlstand irgend eines Ortes oder Landes. Das wahre Element des Nationalwohlstandes ist nicht in dem Wohlstande Einzelner, sondern nur in dem der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, in dem der Gesammtheit zu suchen.

Nicht die Masse der im Besitze des Volks befindlichen Dinge aber ist es, was über die Höhe oder Niedrigkeit seines Wohlstandes entscheidet, sondern vielmehr einzig und allein die Masse der in seinem Besitze befindlichen Güter, die Vertheilung derselben unter die Einzelnen, und die Art und Weise ihrer Benutzung.

Manche Theile von Rußland, die Mehrzahl der italienischen Länder und viele andere Staaten beweisen, daß der größte Individual-Reichthum neben großer National-Armuth bestehen kann. Und gleicher Weise zeigt sich England's hoher National-Wohlstand weniger in dem ungeheuern Reichthume seiner großen Landbesitzer, Fabrikherren und Kaufleute, als vielmehr darin, daß der gemeine

Mann sich eine größere Masse von Genüssen erlauben kann, als die unteren und selbst die mittleren Klassen der Gesellschaft in den meisten andern Staaten sich erlauben dürfen. Von den 2,941,383 Familien, welche im Jahre 1821 in Großbritannien vorhanden waren, haben, nach einer in der Allgemeinen Zeitung (v. 1825 Nr. 279) mitgetheilten Berechnung, 75,592, ein Einkommen von 1000 Pfd. Sterl. und darüber; 565,791 Familien ein solches von 100 bis 1000 Pfd.; und 2,300,000 Familien ein Einkommen von 25 bis 100 Pfd. Sterl. bezogen.

Interessant in dieser Hinsicht ist die Berechnung, welche eine französische Zeitschrift unlängst über die Einkünfte der Bevölkerung von Frankreich geliefert, und über die Art der Vertheilung dieser Einkünfte unter die Einzelnen. Der Gesammtbetrag alles Einkommens im jetzigen Frankreich ist hier zu 6,396,789,000 Franken und die ganze Bevölkerung zu 32,252,000 Einwohner angenommen, wornach dann 198 Fr. 33 Cent. auf den Kopf für das Jahr, oder 54 $\frac{3}{5}$ Cent. für den Tag kämen. Nun zerfällt aber jene Volkszahl in verschiedene Klassen, von denen die erste auf 152,000 Personen geschätzt wird, welche zusammen 608,000 Fr. oder im Durchschnitte 10 Fr. 96 Cent. für den Tag empfangen, und so geht die Tabelle allmählig herab bis zu der neunten Klasse, die aus 3,500,000 Personen besteht, und im Durchschnitte 55 Centimen für den Kopf zu verrechnen hat. Die zehnte, eilfte und zwölfte Klasse wird dagegen zu 22,500,000 angegeben, und von dieser hat die erste 41 Cent. die zweite 33 Cent. und die dritte nur 25 Centimen, um

können, ihren Lebensunterhalt einen ganzen Tag über zu bestreiten.

Thöricht und widersinnig aber ist die Ansicht derer, welche im Golde und Silber allein den Nationalreichthum erkennen, indem ja diese Metalle nur einen Theil und zwar immer nur einen, höchst unbedeutenden Theil der im Besitze des Volks befindlichen Gütermasse bilden. Ein spanischer Schriftsteller hat überzeugend dargethan, daß die jährlich in England geförderten Steinkohlen schon an Ort und Stelle mehr werth sind, als alles Gold und Silber, was jährlich in der neuen Welt erbeutet wird, und daß der Verkehr mit Steinkohlen dort eine so große Menge von Händen beschäftigt, daß ihr Arbeitslohn allein den Werth aller edelen Metalle in Amerika übersteigt.

Nach der Angabe dieses Schriftstellers werden in Großbritannien jährlich achtzehn Millionen Tonnen Steinkohlen gefördert, und diese kosten an Ort und Stelle, den Preis der Tonne zu 12 Fr. 50 Cent. angeschlagen, zusammen 225 Millionen Franken. Der jährliche Ertrag aller Bergwerke Südamerikas war aber zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, wo jene Bergwerke auf dem Punkte ihrer höchsten Blüthe standen, nach v. Humboldt nur 217½ Millionen Fr., es ergibt sich daher eine Differenz von 7½ Millionen Franken.

Aus diesem auffallenden Resultate, was die Vergleichung des Werthes eines einzigen britischen Handels-Artikels mit dem Werthe des Gesammt-Erzeugnisses von edelem Metalle in Amerika liefert, läßt sich leicht abnehmen, wie höchst unbedeutend und geringfügig der Werth

alles vorhandenen Goldes und Silbers erscheinen müsse, verglichen mit dem Gesammtwerthe der Waaren jeglicher Art, welche durch den Verkehr aller handeltreibenden Völker der Erde in Umlauf kommen.

Schon Aristoteles fand sich veranlaßt, den Wahn seiner Zeitgenossen zu bekämpfen, daß nur die edeln Metalle wahrer Reichthum seyen. In seiner Politik (B. 1. Kap. 9) finden wir darüber folgende merkwürdige Stelle:

„Da das Geld aus dem nothwendigen Tausche hervorgegangen war, so entstand eine besondere Gattung der Erwerbskunst; diese beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Gelde, und ihr Streben ist dahin gerichtet, auszuspähen, woher viel Geld zu gewinnen; denn dasselbe scheint die Quelle des Reichthums und der Schätze zu seyn. Eben deshalb denkt man sich öfters unter Reichthum nur eine Menge Geldes. Es ist jedoch das Geld gewissermaßen etwas werthloses, bloßer Tand, denn es besteht blos durch die geselligen Einrichtungen, nicht aber von Natur. Aendert sich nämlich die Meinung Derjenigen, die es gebrauchen, so ist es nicht mehr nützlich und nothwendig, und der Goldreichste könnte dennoch an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen Mangel leiden. Offenbar ungereimt ist es, eine Sache Reichthum zu nennen, die man im Ueberflusse haben und bei deren Besitze man gleichwohl verhungern könnte. So erzählt die Sage von dem Midas, daß ihm wegen seines habsüchtigen Wunsches, Alles, was ihm zugeführt wurde, in Gold verwandelt worden sey. Daher suchen die, welche mit Vernunft auf Reichthum und Erwerb bedacht sind, etwas ganz Anderes

Denn es gibt keine andere Erwerbskunst und kein anderen Reichthum, welche der Natur gemäß sind, und diese gehören der Hauswirthschaft (Oekonomie) an, jene Erwerbskunst aber gehört zu der Tausch-Erwerbskunst, die sich nicht auf alle Weise, sondern nur vermittelst des Tausches Geld erwirbt. Die Hauswirthschaftskunst hat ein bestimmtes Ziel, das Gelderwerben ist nicht ihre Aufgabe, daher hat sie auch nothwendig eine Grenze des Reichthums. In der Wirklichkeit sehen wir jedoch das Gegentheil. Alle Menschen, dem Geld-Erwerbe hingegeben, streben fort und fort dahin, nur ihren Geldbesitz zu vermehren.

Güter, Genußmittel in staatswirthschaftlicher Beziehung sind nur solche Dinge, welche einen *Gebrauchswerth* haben, der Gebrauchswerth aber beruht lediglich auf der Vorstellung des Besitzers der Sache von ihrer Tauglichkeit zur Erreichung irgend eines seiner Zwecke, zur Befriedigung irgend eines seiner Bedürfnisse. Das Hauptmoment für die Beurtheilung der Zunahme oder Abnahme des Nationalwohlstandes liegt daher immer in der Art und Weise, wie die Nation ihre Güter gebraucht, und wie sie durch diesen Gebrauch ihre Zwecke fördert. Die Vermehrung der Gütermasse an sich deutet, wie *Lotz* richtig bemerkt, nur darauf hin, daß der Mensch in einer Lage sey, wo er für die Verbesserung seines Zustandes werkthätig seyn *kann*. Ob aber diese Möglichkeit zur Wirklichkeit geworden, darüber entscheidet nur der Gebrauch, welchen der Mensch von der ihm zu Gebot stehenden Gütermasse wirklich macht.

Zwei Wege sind es sonach, die unmittelbar zu Nationalwohlstand und Reichthum führen:

1) Vermehrung der Güter d. h. der Dinge von bereits anerkanntem Gebrauchswerthe und

2) Vermehrung der Zwecke, wodurch eines Theils bloße Dinge einen bisher noch nicht erkannten Gebrauchswerth erhalten und solchergestalt erst fähig werden zur Aufnahme in den Kreis der Güter, andern Theils Dinge, welche als Güter bereits anerkannt sind, einen höhern Gebrauchswerth erlangen als sie bisher gehabt.

In dieser doppelten Beziehung vermag der Handel wohlthätig und heilsam zu wirken auf Vermehrung des Nationalwohlstandes; laßt uns näher prüfen, wie diese Wirkung hervorgebracht, wie somit der Verkehr eins der kräftigsten und wirksamsten Mittel werde zur Bereicherung der Völker.

B. Insbesondere.

a) Vom Einflusse des Handels auf den Nationalreichthum durch Vermehrung der als Güter bereits anerkannten Dinge.

Die Urstoffe zu allen Dingen, welche Güter seyn können, beut ausschließlich die Natur dar. Diese Urstoffe sind theils geistiger, theils sinnlicher Art. Zu jenen gehören die innern, unsichtbaren Kräfte der Körper, z. B. die Kraft der Schwere, der Anziehung, der Elektrizität, der Elastizität und des Magnetismus, wie auch sämmtliche Anlagen und Talente des menschlichen Geistes; zu diesen sind alle Stoffe zu zählen, welche in die Sinne fallen, unabhängig von der ihnen etwa beiwohnenden geistigen Kraft.

Aber diese Urstoffe, sie mögen geistiger oder sinnlicher Art seyn, in Dinge, tauglich zur Beförderung menschlicher Zwecke, also in Güter zu verwandeln, kommt der Natur nicht ausschließlich zu, sondern neben ihr zugleich der Willkühr des Menschen.

Die Aeußerung der Thätigkeit, sowohl der Natur als des Menschen hinsichtlich der Hervorbringung von Dingen, welche Güter seyn können, nennen wir Arbeit.

Selten bringt die Natur ohne Mitwirkung des Menschen, und eben so selten der Mensch ohne Mitwirkung der Natur Dinge hervor, welche Güter seyn können, in den meisten Fällen verdanken die Dinge dieser Art ihr Entstehen den vereinten Kräften Beider. So

ist das Mehl, was die Mühle liefert, sie sey durch Wind, Wasser oder Dampf getrieben, so ist selbst das Getraide, welches wir erndten, da es in unsern Gegenden nicht wild wächst, ein Erzeugniß der vereinten Kraft der Natur und des Menschen. Weder jene, noch diese allein vermag letzteres hervorzubringen; erst, wann des Menschen Kraft die Kräfte der Natur zum Getraide-Bau anwendet und benutzt, wird bei uns eine Getraide-Erndte möglich.

Der Mensch, sagt Storch, zwingt die Natur, daß sie in Uebereinstimmung mit ihm seine Zwecke fördere. Und nicht blos im Landbau gehorcht sie ihm, sondern auch in allen Stoffbearbeitungen, und vielleicht hier noch stärker als dort. Das Feuer erweicht die Metalle, der Schmidt benutzt dieß, um ihm eine dienliche Gestalt zu geben. Wasser, Wind, die Schnellkraft der Dämpfe und des Stahls sind Naturkräfte, die der Mensch anwendet, um Mühlen zu treiben, ungeheure Massen zu heben und Maschinen in Bewegung zu setzen. Die Sonnenhitze macht das Wasser verdunsten, der Mensch bedient sich ihrer, um das Anschießen des Salzes zu bewirken.

Auch dem Handel ist die Natur dienstbar, sie bereitet ihm Wasserstraßen und Wasserbecken für die inländische Schifffahrt und in den nördlichen Gegenden die Schneebahnen, sie führt unter der Leitung des Steuermanns jene schwimmenden Speicher fort, die von einer Halbkugel zur andern Waaren durch die Wellen tragen, und, wann der Steuermann beliebig das Fahrzeug lenken

kann, so wird ihm dieß nur durch die magnetische Kraft möglich, welche die Nadel in seinem Kompasse richtet.

So wenden wir alle Naturgesetze zu unserm Vortheile an, wir wirken fast immer gemeinschaftlich mit der Natur und gewinnen, indem wir so viel als möglich von der Arbeit auf die Naturkräfte wälzen, doppelt, nämlich bald Ersparung an eigener Anstrengung, also an Beschwerde, bald Vermehrung der Erzeugnisse, bald beides zugleich.

Es ist jedoch, was wohl zu merken, unter Hervorbringung oder Erzeugung von Dingen durch menschliche Arbeit keineswegs ein eigentliches Schaffen derselben aus Nichts zu verstehen; ein solches Schaffen kommt ausschließlich der Natur zu. Diese Hervorbringung besteht lediglich theils in der Gewinnung, theils in der Veränderung der von der Natur geschaffenen Stoffe. Die Kraftäußerung des Menschen, welche auf die Gewinnung der von der Natur hervorgebrachten sinnlichen Stoffe verwendet wird, heißt Ur-Erzeugung, Ur-Produktion; die, welche auf Veränderung ihrer Form, auf Verwandlung der Urstoffe in neue Dinge verwendet wird, nennen wir Gewerbs-Erzeugung, industrielle Produktion.

So viel von der Art und Weise, wie die Dinge entstehen, welche Güter werden können, wir haben nunmehr zu prüfen, wie die Entstehung solcher Dinge durch den Handel gefördert und begünstigt wird, wie der Handel dazu beiträgt, daß fortan eine größere Masse

solcher Dinge ins Daseyn gerufen werden und zur Erscheinung kommen kann, als zuvor.

Der Handel erstattet den Ur- und industriellen Produzenten, deren Erzeugnisse in den Verkehr kommen, die aufgewandten Kapitale mit den erforderlichen Gewinnsten zurück und setzt Jeden derselben dadurch in den Stand, sein Geschäft fortzusetzen und neue Werthe hervorzubringen; solchergestalt unterstützt und belebt er die werthschaffende Kraft der bürgerlichen Gesellschaft und vermehrt die Masse des jährlichen Erzeugnisses.

Wie des Landwirths, so sind auch des Handwerkers Blicke gemeiniglich nur auf das Technische ihrer Beschäftigungen gerichtet, selbst der Manufakturist vermag nicht so wie der Kaufmann die Veränderungen der Nachfrage und des Angebots im Großen zu übersehen. Der Kaufmann denkt für Alle, sein Rath leitet sie, oder sein Begehr gibt ihnen wenigstens den Wink, auf welche Gegenstände sie sich mit dem besten Erfolge legen können, auch überwindet er die Schwierigkeiten, die mit der Eröffnung neuer Absatzwege verbunden sind und von den einzelnen Produzenten nicht besiegt werden können. Die Aussicht auf beträchtlichen Absatz seiner Waare reißt den Gewerbsmann aus der Schlaffheit, in die er bei schwachem Fortgange seines Geschäfts leicht versinkt, und spornt ihn an, mit allen Kräften die Gelegenheit zu benutzen, welche ihm der Handel darbietet, sich zu bereichern *).

*) Rau in d. Allg. Encyklop. d. Wissensch. v. Ersch u. Gruber, Art. : Handel.

Ohne selbst die Stoffe zu nützlichen Dingen, zu Gütern, zu gestalten, bewirkt der Kaufmann nichts desto weniger, daß solches geschehe, indem er den Produzenten Absatzwege für ihre Erzeugnisse eröffnet und die Güter herbeischafft, die ihnen zur Betreibung ihres Geschäfts, zur Fortsetzung ihrer Arbeit unentbehrlich, wie z. B. Werkzeuge, Lebensmittel und rohe Stoffe.

Mächtig insbesondere wirkt der Handel auf Vermehrung der Güter durch die Theilung der Arbeit, welche er veranlaßt und befördert. Adam Smith hat unwidersprechlich dargethan, daß die Werthschaffung überhaupt in unberechenbarem Maaße durch die Theilung der Arbeit an Umfang und Ausdehnung gewinne, daß, je ausschließlicher sich Jeder auf eine einzelne Gattung von Arbeit lege, diese Arbeit in auffallend starker Progression rascher, vollkommener und tauglicher ausfalle. Eine solche Arbeits-Theilung aber wird nur durch Umtauschungen und nach Verhältniß ihrer Anzahl und Leichtigkeit möglich.

Wo der Handel nicht die Arbeits-Theilung unterstützt, da reicht die Betreibung eines einzelnen Gewerbes noch nicht hin, dem Produzenten sein Auskommen zu gewähren, da muß er deren mehrere zugleich übernehmen, wie solches bei den meisten Handwerkern auf dem platten Lande der Fall ist. Ein Dorfzimmermann verfertigt ziemlich alles, was aus Holz gearbeitet werden kann, er ist Tischler, Zimmermann, Bildhauer und Stellmacher, weil er, wäre er nur Tischler, in einem Jahre nicht umsetzen könnte, was er während eines Mo-

statt zu Stande brachte, und was er vielleicht in vielen Jahren nicht absetzte, was er als Bildhauer in einem Jahre vollendete.

Wo aber der Handel zu Leben und Blüthe gediehen, da ist nicht blos ein einzelnes Gewerbe, sondern oft sogar der kleinste Zweig desselben hinreichend, einen Menschen fortdauernd zu beschäftigen, denn es fehlt ihm dann nicht an Gelegenheit zum Absatze seiner Erzeugnisse, wie zahlreich und einfach dieselben auch seyn mögen. Von dem Augenblicke an, wo der Handel einen gewissen Umfang erlangt, eröffnet sich einem Jeden die Möglichkeit, sich ausschließlich demjenigen Geschäftszweige zu widmen, wozu ihn Natur und äußere Verhältnisse am meisten befähigen.

In einer Stecknadel-Fabrik z. B., worin zehn Arbeiter beschäftigt sind, zieht einer den Drath, ein anderer streckt ihn, ein dritter schneidet ihn in Stücken, ein vierter macht die Spitze, ein fünfter schleift die zugespitzten Stücke am andern Ende, um den Kopf aufsetzen zu können, ein sechster, siebenter und achter nach einander ist mit Verfertigung des Kopfs beschäftigt, ein neunter setzt den Kopf auf und ein zehnter macht die Nadel weiß. So kann die Fabrik täglich acht und vierzig Tausend, also jeder Arbeiter acht und vierzig Hundert Nadeln liefern, während jene zehn Arbeiter, wenn jeder einzeln sich mit dieser Fabrikation abgibt, kaum hundert, also Jeder kaum zehn Nadeln täglich zu Stande bringen.

Der Hang zum Tausche war es, welcher die Vertheilung der Arbeit hervorrief, nicht menschliche Weisheit,

welche die außerordentlichen Wirkungen derselben voraus-
sah. Mit größerer Geschicklichkeit als alle Uebrigen, arbei-
tete einer in der rohen Hirten-Horde Bogen und Pfeile,
er vertauschte sie gegen Vieh, er fand, daß er so mehr
erhielt, als wenn er selbst mit der Viehzucht sich abgäbe,
und nun gebot ihm sein Vortheil, nur Bogen und
Pfeile zu verfertigen; auf eben die Art wurde ein ande-
rer Zimmermann, ein dritter Tischler, ein vierter Ger-
ber. Bei dieser wilden Horde ward die Arbeit von dem
Augenblicke an unter Mehrere vertheilt, als sich ihren
Mitgliedern Gelegenheit darbot zum Tausche.

Wie man aber erst angefangen hat, die Arbeit zu
theilen, als man tauschen konnte, so wird auch diese
Theilung immer weiter getrieben in dem Verhältnisse,
wie die Möglichkeit zum Tauschen wächst, denn eben der
Vortheil, der zur ersten Theilung bewog, muß auch zu
neuen Theilungen führen. Der Grad der Theilung der
Arbeit hängt sonach vor allem ab von der Größe jenes
Vermögens zu tauschen, von dem Umfange und der
Ausdehnung des Markts, den der Handel eröffnet.

b) Vom Einflusse des Handels auf den Nationalreichthum durch Erhebung bloßer Dinge zu Gütern mittelst Vermehrung der menschlichen Zwecke.

Nicht die Masse von Dingen überhaupt, in
deren Besitze ein Volk sich befindet, sondern lediglich die
Masse von Gütern, von Dingen, tauglich zur Förde-

rung menschlicher Zwecke, welche dasselbe besitzt, bestimmt die Größe des Volks-Vermögens. So lange nicht die Dinge, welche im Lande vorhanden, von dessen Bewohnern als Mittel anerkannt worden zur Beförderung ihrer Zwecke, können diese Dinge dem Lande weder einigen Vortheil gewähren, noch seinen Wohlstand erhöhen. Im Schooße der üppigsten Natur und umringt von ihren Schätzen, bleibt ein Volk arm und dürftig, welches entweder keine Zwecke hat, zu deren Erreichung jene Schätze anwendbar, oder dem die Kenntniß fehlt, wie diese Schätze zu gebrauchen als Mittel zu seinen Zwecken.

Groß, unberechenbar groß ist der Einfluß, welchen der Handel auf Verwandlung bloßer Dinge in Güter hat durch Vermehrung und Erweiterung der Zwecke, welche er veranlaßt. Unzählige Dinge, in deren Besitze ein Volk befindlich, treten erst dadurch in den Kreis der Güter, daß im Wege des Handels Zwecke entdeckt und erkannt werden, zu deren Erreichung dieselben tauglich. Dinge, die bisher durchaus keinen Gebrauchswerth gehabt, erhalten einen solchen durch die Fähigkeit, welche ihnen der Handel verleiht, ausgetauscht zu werden gegen Güter, gegen Genußmittel irgend einer Art, deren die Besitzer jener Dinge bedürfen, sey es zum unmittelbaren Gebrauche oder als Mittel zur Eintauschung von Gütern, wornach ihnen gelüstet.

Jahrtausende hindurch kann die Thonschicht werthlos im Schooße der Erde geruhet und ihrem Besitzer auch nicht den mindesten Vortheil gewährt haben; kaum aber hat der Handel dieses Fossil als brauchbares Ma-

terial zur Bereitung von Steingut erkannt, so bietet er dafür dem Besitzer jenes Stoffs Genußmittel dar, deren er zur Erreichung seiner Zwecke bedarf, und sofort verwandelt sich die Thonschicht aus einem nutzlosen Dinge in ein Gut von hohem Gebrauchswerthe.

Unermeßlich ist der Bereich der Zwecke des Menschen, unermeßlich daher auch die Sphäre, die dem Handel in dieser Hinsicht offen steht zur Bereicherung und Beglückung der Völker; aber die Schranken, welche der freien Entwicklung des Verkehrs fast allenthalben entgegenstehen, die Hindernisse, welche ihn fast überall mehr oder weniger lähmen, sind Schuld, daß die Brauchbarkeit unzähliger Dinge zu Erfüllung menschlicher Zwecke lange Zeit hindurch verborgen bleibt, daß die Erhebung derselben zu wirklichen Gütern erst sehr spät, oft gar nicht erfolgen kann.

Der mächtige Einfluß des Handels in dieser Beziehung ist vor allem wahrnehmbar auf unsern Jahrmärkten und Messen. Dort ist es, wo die Leichtigkeit des Einkaufs, das Bekanntwerden der Genußmittel, der Gegenstände zur Bequemlichkeit des Lebens, die niederen Stände und namentlich den Landmann reizt, zu genießen, wo die Brauchbarkeit unzähliger Dinge zu nützlichen Zwecken irgend einer Art erst anerkannt und gewürdigt wird. Allerdings wird dadurch zugleich die Genußgier erhöht und der Verkauf von Gegenständen des Luxus befördert, aber gerade dadurch wird der letzte Zweck der Nationalökonomie, welcher auf Genuß gerichtet ist, erreicht. Nur eine menschenfeindliche Politik kann denselben

zu verkümmern streben. Denn wozu am Ende aller Wohlstand und Reichthum? nicht im Erwerbe und Besitze besteht der letzte Zweck alles Strebens der Menschen nach Gütern, sondern im Genusse.

Der Hang zum Wohlleben, zum Genusse, bemerkt der Graf Soden*) mit Recht, ist der Sporn aller Werthschaffung, er ist zugleich der Sporn zur Veredlung und Gesittung. Der Landmann aber ist es vorzüglich, der dieses Sporns bedarf; jene Ueppigkeit, jener Flitterstaat, jene sybaritische Weichlichkeit, die zur luxuriösen Konsumtion führen, können nie bis zu ihm dringen, davor bewahrt ihn seine Erziehung, seine Beschäftigungsart und die von ihr geregelte Lebensweise. Verwildern wird er stets, je einfacher seine Bedürfnisse sind, erlahmen seine Thätigkeit, sobald er nichts mehr zu begehren hat; und, wenn der Zufall ihm Reichthum gewährt, dann wird er in diesem rohen Zustande ihn auf eine den Sitten und dem wahren Lebensgenusse gleich nachtheilige Weise im Trunke und Spiele vergeuden.

Luxus ist ein bloß relativer Begriff, beim gemeinen Manne ist ein frisches Hemd in der Woche schon Luxus, in der Mittelklasse sind es Pferde, Wagen, Bedienten, fremde Weine rc. Was in der armen Schweiz mit Recht Luxus oder Ueberfluß genannt wird, ist im reichen Großbritannien das Nöthige. Luxus ist überall im Gefolge Merkur's und in reichen Städten ist die Definition desselben: Alles, was nicht noth-

*) Nationalökonomie. B. 2. S. 187.

wendig ist, durchaus unrichtig. Aller Luxus unserer deutschen Hauptstädte verschwindet vor dem Luxus in Paris, London und Petersburg, und dieser wieder vor dem der verdorbenen Römer in der alten Zeit *). Ein gewisser Grad von Luxus ist überall höchst wohlthätig, sowohl in staatswirthschaftlicher als in sittlicher Beziehung, und eben so thöricht als fruchtlos sind in der Regel alle Versuche, durch Gesetze und Verordnungen ihm entgegen wirken zu wollen.

Nicht durch Entbehren, sondern durch Genießen, nicht durch Beschränkung, sondern durch Vermehrung und Vervielfältigung der Zwecke des Menschen kann der Handel gedeihen, und zu seinen vorzüglichsten und wirksamsten Eigenschaften in Bezug auf Nationalreichthum gehört gerade der wichtige und wohlthätige Einfluß, den er äußert auf Vermehrung und Vervielfältigung jener Zwecke.

Nicht den Gold- und Silberströmen, welche aus Amerika nach Europa geflossen, ist der unermeßliche Einfluß zuzuschreiben, den die Entdeckung dieses Welttheils auf den Nationalreichthum der alten Welt gehabt, sondern hauptsächlich der Vermehrung der menschlichen Bedürfnisse und Zwecke, der natürlichen Wirkung eines in Folge jener Entdeckung in hohem Grade erweiterten Welthandels ist dieser große und segensreiche Erfolg beizumessen.

*) Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. B. 4. S. 515.

Der Kaffee, der Zucker, die Produkte, welche uns fremde Welttheile zuführen, sind es, wodurch in Europa der Ackerbau aus seiner Wildheit gerissen und Oedungen in fruchtbare Felder verwandelt worden. Gepreßt will und muß der Mensch zur Arbeit, zur Anstrengung seiner Kräfte werden, es sey nun durch Noth oder durch aufgeregte Leidenschaften. Nicht sinnig also, bemerkt Soden, ist die so gewöhnliche Klage über das Bedürfniß auswärtiger Erzeugnisse, nicht sinnig das Verbot ihrer Einfuhr. Leicht sinkt der Mensch in die Apathie zurück, der ihn nur langsam die Vermehrung seiner Bedürfnisse, als die erste Stufe zur Kultur, zu entreißen vermag. Es gibt im Herzen von Europa Gegenden, wo der Landmann in einer Leimhütte mit und neben seinem Vieh wohnt, nicht mehr Kartoffeln baut, als er verzehrt, also in ächt staatswirthschaftlicher Diät fortlebt; aber ist dieß der hohe Menschheits-Zweck? ist es nicht der Egoismus der Großen, der jene Diät verlangt, und neidisch den Wohlstand der Nation belauernd, das System seines Ich's als Staatswirthschaft verkündet?

Zweiter Abschnitt.

Vom Einflusse des Handels auf Kultur und Gesittung.

Die Geschichte des Handels ist die Geschichte der Vereinigung der Völker. Der Handel beginnt damit, daß er alle Glieder desselben Volksstamms mit einander verbindet, dann vereinigt er die verschiedenen Volksstämme mit einander und zuletzt bringt er die Bewohner aller Theile des Erdballs mit einander in nähere Berührung. Die Sitze des ersten Völker-Verkehrs, sagt Heeren, waren auch die Sitze der ersten Kultur. Austausch der Waaren erzeugte Austausch der Ideen, und durch diese wechselseitige Reibung loderte sie zuerst auf, die Flamme der Humanität.

Roh und ungebildet bleibt der Mensch, der seine Tage in der Einsamkeit verlebt und möglichst getrennt vom Umgange mit Andern; eben so das Volk, welches undurchdringliche Schranken um das Gebiet seines Landes zu ziehen bemüht ist. Wie dumm müssen Nationen seyn, ruft Schlözer aus, die nur von den Erzeugnissen ihres Wohnorts leben, verglichen mit denen, welche die Ingredientien zu einem Getränke oder zu einer Kopfdecke aus vier Welttheilen zu holen wissen!

Der Mensch gehört, nach Soden's treffender Bemerkung, nicht dem engen Kreise seiner Umgebungen, er

gehört der großen Weltfamilie an. Für ihn ist es eben so wohl Pflicht, seine Kraft zu üben und dazu sich einen Sporn zu schaffen, durch diesen Sporn aber sein menschliches und intellektuelles Wesen zu heben, als es Pflicht für ihn ist, Kraft des allgemeinen Familienbandes zugleich den Wohlstand seiner noch so entfernten Brüder zu erhöhen. Nur durch den Tausch der Erzeugnisse und Produktivkräfte hat die Menschheit sich dem Thierreiche entwunden und dem Engelstande genahet, nur durch den Handel ist der Mensch der Wildheit entwachsen, nur durch den Tausch haben sich die Meinungen und Ansichten der Völker verschmolzen, so wie ihre Fähigkeiten. Aus dieser Verschmelzung ist die Milde der Sitten, die Ausbildung der geistigen und moralischen, so wie der physischen Kräfte hervorgegangen, ihr haben die Wissenschaften und Künste ihre Entstehung, ihr ist, wie bereits Xenophon von den Atheniensern bemerkte, die Vervollkommnung der Sprache mit allen daraus entsprungenen segensreichen Resultaten zu verdanken.

Der Verkehr ist das große Band der Nationen, die Amme der Künste und Wissenschaften. Als ich, sagt Raynal, zu meinen Füßen die schönen Gegenden sah, wo Kunst und Wissenschaft blühen, und welche die Finsterniß der Barbarei so lange umlagert hatte, da fragte ich: Wer hat diese Kanäle gegraben, wer hat diese Städte gegründet? Und alle Stimmen aufgeklärter Menschen haben mir erwiedert: der Handel ist es — ja der Handel ist es.

Durch den Handel werden die Ideen, Kräfte und

Kenntnisse der Einzelnen ein Gemeingut Aller, was der Eine nicht entdeckt, erfinnt der Andere, und wechselseitig theilen Alle ihre Erfahrungen und Erfindungen einander mit.

Handel und Schifffahrt umfassen, wie Georg Forster eben so wahr als schön sich ausdrückt, sie benutzen zu ihren Zwecken so manche Wissenschaft, aber dankbar bieten sie ihnen auch wieder Hülfe dar zu ihrer Vervollkommnung. Der Eifer der Gewinnsucht schuf die Anfangsgründe der Mathematik, Mechanik, Physik, Astronomie und Geographie. Die Vernunft bezahlte mit Wucher die Mühe, die man sich um ihre Ausbildung gab, sie knüpfte ferne Welttheile an einander, führte Nationen zusammen, häufte die Produkte aller verschiedenen Zonen und immerfort vermehrte sich dabei der Reichthum von Begriffen, immer schneller ward ihr Umlauf, immer schärfer ihre Läuterung. Was von neuen Ideen allenfalls nicht hier zur Stelle verarbeitet wird, kommt doch als roher Stoff in die Nachbar-Länder, dort verwebt man es in die Masse der bereits vorhandenen und angewandten Kenntnisse, und früher oder später kommt das neue Fabrikat der Vernunft an die Ufer der Amstel zurück. —

Die Natur, sagt Addison, scheint besonders sorgfältig gewesen zu seyn, ihre Güter unter die verschiedenen Regionen der Erde zu vertheilen und dabei auf den wechselseitigen Verkehr der Menschen Rücksicht genommen zu haben, damit die Bewohner der verschiedenen Theile des Erdballs gewissermaßen von einander abhingen und

durch ihr gemeinsames Interesse mit einander verknüpft würden. Fast jeder Breiten-Grad der Erde bringt etwas hervor, was ihm eigenthümlich. Das Gericht einer Mahlzeit kommt oft aus dem einen Lande und die Brühe aus einem andern. Portugiesische Baumfrüchte werden durch Produkte von Barbadoes verbessert. Die Infusion einer chinesischen Pflanze wird durch das Mark eines indianischen Rohrs versüßt. Die philippinischen Inseln geben unsern europäischen Trinkschaalen den lieblichen Duft und Geschmack. Der Anzug eines Frauenzimmers von Stande ist oft das Produkt von hundert verschiedenen Erdstrichen. Der Muff und der Fächer kommen aus den einander entgegengesetzten Welt-Regionen zusammen, der Shawl wird uns aus dem heißen Erdgürtel und der Palatin vom Nord-Pole her zugeschickt, der brokatene Rock entspringt aus den Minen von Peru und das diamantene Halsgeschmeide aus den Eingeweiden von Hindostan.

Betrachten wir nur unser eignes Vaterland in seiner natürlichen Gestalt, entbehrend aller Wohlthaten und Vortheile des Handels; welch ein unfruchtbarer, freudenloser Fleck der Erde wäre dann unser Wohnsitz! Die Naturkundigen sagen uns, daß ursprünglich keine Baumfrüchte bei uns wachsen als Hambutten und Kreuzbeeren, Eicheln und Buchnüsse nebst andern Delikatessen ähnlicher Art, daß unser Klima sich selbst überlassen und ohne Mithülfe der Kunst sich der Pflaume nicht weiter nähern könne als bis zur Schlehe, und einen Apfel zu keiner größern Vollkommenheit zu bringen vermöge, als

welche der Holzapfel hat; daß unsere Melonen, Pfirschen, Feigen, Aprikosen und Kirschen Fremdlinge unter uns sind, die zu verschiedenen Zeiten eingeführt und in unsern Gärten naturalisirt worden, und daß sie alle verwildern und in das ungenießbare Gewächs unsers Bodens ausarten würden, wenn der Pflanzer sie vernachlässigte und sie blos der Barmherzigkeit der Sonne und des Bodens überließe.

Und, wie der Handel unsere vegetabilische Welt bereichert, eben so hat er die Gestalt der übrigen Natur bei uns verbessert. Unsere Schiffe sind mit der Erndte aller Climate beladen, unsere Tafeln sind mit ausländischen Gewürzen, Oelen und Weinen bedeckt, unsere Zimmer mit Aufsätzen chinesischen Porzelåns und japanischer Arbeit ausgeschmückt, unser Morgentrank kommt aus den entferntesten Endpunkten der Erde zu uns, wir stärken unsern Körper durch amerikanische Arzneien und ruhen auf indianischen Polstern.

Der Handel verknüpft das Menschengeschlecht durch einen wechselseitigen Verkehr gefälliger Dienste, vertheilt die Gaben der Natur, verschafft den Armen Arbeit, den Reichen Genuß und den Mächtigen Pracht. Der brittische Handelsmann verwandelt das Zinn seines Vaterlandes in Gold und vertauscht seine Wolle gegen Rubinen. Der Muselmann kleidet sich in unsere Stoffe und die Bewohner der Eis-Zone wärmen sich mit den Fellen unserer Schaafe.

Man denke sich einmal, sagt Say, irgend einen Bewohner der alten Lutetia oder ihrer Umgebungen,

einen von denen, die von der Eroberung Galliens durch Cäsar den Boden inne hatten, auf dem wir jetzt stehen, plötzlich in die Wohnung eines jetzigen Pariser Handwerkers z. B. eines Schneiders, Schusters, oder Schlossers, versetzt. Beim Anblicke der Glasfenster, der Schlaguhr auf dem Kamine und des dahinter angebrachten Spiegels, in welchem das ganze Zimmer zu sehen ist, beim Anblicke der zierlich bemalten Wände, der Kupferstiche mit vergoldetem Rahmen und der vielen andern Luxus-Artikel, müßte er wohl zu sich selbst sagen: „Man hat mich ohne Zweifel zu einem der Fürsten des Landes geführt.“ Und, wenn er dann die Frau und die Kinder dieses Handwerkers in feine Baumwollenstoffe gekleidet, mit seidenen Bändern geschmückt, die Meubles von Mahagoniholz, was aus einem Welttheile gekommen, von dem er gar keine Ahnung hatte, sähe; wenn Zucker, Kaffee, Pfeffer und andere Produkte, die mehrere tausend Meilen weit hergesandt, vor seinen Augen verzehrt würden, wenn eine Lampe, die allein mehr Licht verbreitet, als mehrere Fackeln zugleich, vor ihm erglänzte, so müßte er gewiß auf den Gedanken gerathen, daß unser Handwerker und Krämer bei weitem reicher seyen, als je einer seiner Ober-Druiden gewesen. Und er hätte Recht, indem dieser Handwerker jetzt, Dank den Fortschritten der Industrie und des Handels, genießen kann, was den höchsten obrigkeitlichen Personen des alten Galliens zu genießen versagt war.

Jene Mannigfaltigkeit der menschlichen Fähigkeiten, die in der eigenthümlichen Organisation des Menschen,

so wie diese wieder in den örtlichen Verhältnissen, dem Klima, dem Boden rc. ihren Grund hat, ist wie Soden sinnig bemerkt, der von der allwaltenden Natur selbst gestiftete Orden der Menschheit, die Kette, welche alle Nationen an einander knüpft. So muß die ausharrende Geduld des Nordbewohners, seine Abhärtung gegen körperliche Anstrengung und physische Beschwerden der Schwäche und Weichlichkeit des Südländers zu Hülfe kommen. Wenn der Piemonteser, der Sizilianer den Russen, den Schweden, den Britten, den Deutschen mit seiner Seide, mit seinen Limonen, Oliven versorgt, so muß dieser dagegen jenem Eisen, Holz, Getraide, Manufakturen, also Produkte zuführen, deren Erzeugung und Bereitung einen hohen Grad physischer Anstrengung, eine ausdauernde Geduld, eine mühevolle Aufmerksamkeit fordern, Eigenschaften, die man allerdings häufiger da antreffen muß, wo der Frost die Nerven stählt, wo ein trüber Himmel den Menschen an seine Wohnung heftet, wo er dem Boden alles abpressen muß, wo das Klima seine Bedürfnisse häuft, als da, wo ihn ein ewig heiterer Aether ins Freie lockt, die Glut der Sonne seine Thatkraft abspannt, seine Bedürfnisse mindert und die üppige Natur ihm alles freiwillig darbietet. Eben so verhält es sich mit den natürlichen Erzeugnissen; jedes Klima, jeder Erdstrich hat seine ihm eigenthümlichen Produkte, also Genußmittel. Nur der Tausch derselben kann ihren Verbrauch allgemein machen, also den Genuß überhaupt vermannigfaltigen, vervielfältigen, vermehren, und Genuß ist der letzte Zweck der Nationalökonomie.

Der Mensch, sagt derselbe ausgezeichnete Schriftsteller, hat das angeborene Recht auf jeden Genuß, den er sich zu verschaffen vermag und es ist Bedingung der Kultur, als des Menschheits-Zwecks, daß er Empfänglichkeit besitze für diesen Genuß, so wie es Pflicht des Menschen ist, sich diesen Genuß durch Uebung seiner Kraft zu erringen. Der mit Weisheit genießende Mensch ist unwidersprechlich der höhere Mensch; sein Genuß hört nur dann auf, sittlich gut zu seyn, artet also nur dann in Schwelgerei aus, wenn er seinen physischen oder moralischen Zustand verschlechtert. Abgesehen von der Kultur als der Bedingung des verfeinerten Genusses wird der weltbürgerliche Mensch, der die Güter aller Zonen, aller Erdstriche genießt, die er zu genießen vermag, in philosophischer Hinsicht stets ehrwürdiger erscheinen als der Samojede, der Kaffer, dessen Genuß sich auf das Fleisch einzelner Thiere, eine Erdhütte, eine Thierhaut und getrockneten Mist beschränkt, wie groß auch immer seine negative Zufriedenheit seyn mag.

Klar und unwiderleglich geht aus diesem Allem der wichtige und folgenreiche Satz hervor, daß der Handel, indem er die Güter aller Zonen, die Arbeits-Produkte aller Bewohner der Erde dem Genusse der einzelnen Völker und Individuen zugänglich macht, das kräftigste und zugleich einflußreichste Mittel wird zur Förderung ihrer Kultur, zur Vollendung ihrer Gesittung. Und dieser Satz, welchen die Theorie aufstellt, wird zugleich auf das vollkommenste bestätigt, auf das überzeugendste dargethan durch den Gang, den die Weltgeschichte genommen.

Phönizien sandte seine Handels-Kolonien weit aus und von diesen ergoß sich rings umher eine Fülle des Lichtes und des Lebens. Durch Phönizien, sagt Rötteck, wurden die Völker von Europa und Afrika mit den Reichthümern ihres eigenen Bodens bekannt gemacht, und von gedankenloser Wildheit zu bürgerlicher Industrie und humaner Sitte geleitet. Und, wenn auch Griechenland später alle frühere Kultur weit übertraf und veredelte, und die Lehrerin der Völker ward, als Phönizien lange untergegangen war, so bleibt es doch ausgemacht, daß es den Samen der Bildung grossentheils von Phönizien erhielt, da man hier schon philosophirte, als man dort kaum das Alphabet kannte.

Griechenland war es zunächst, welches durch den Handel mit den Völkern des Morgenlandes kultivirt wurde. Durch ihre Lage zu Schiffahrt und Verkehr aufgefordert, erhoben sich Smyrna, Ephesus, Halikarnassus, Milet, Corcyra, Syrakus, Rhodus und andere Städte zu blühenden Handels-Plätzen. Nach Thucydides war die Zeit, wo sich Griechenland den höchsten Ruhm in der Kultur, den Künsten und Wissenschaften erwarb, gerade die, wo es den ausgedehntesten Handel trieb, und es gediehen dieselben vorzugsweise in den Städten, welche der Handel gegründet, vergrößert und bereichert hatte.

Von Griechenland empfing wieder Italien seine Kultur, die dort herrlich gedieh, als jenes durch seinen ostindischen Handel über Aegypten mit allen Abendländern den gewinnreichsten Verkehr trieb. Italien ward der Hauptsitz der Wissenschaften, die Lehrerin des übrigen Europas.

Seit dem Aufschwunge, welchen der Handel in der neueren Zeit genommen, erfreuten uns nach fast tausendjähriger Nacht die Strahlen einer schöneren Morgenröthe, wunderbar hervorgegangen aus dem Dunkel der finstersten Jahrhunderte. Im Schooße des Wohlstandes und der schützenden Gemeinheiten, blühten Künste und Wissenschaften auf; das kräftigste, belebendste, fort und fort wirkende, Element der Kultur ist in dem Aufkommen der Städte, dem Werke des Handels, zu suchen *).

Und eben so lehrt die Weltgeschichte, daß überall die errungene Kultur wieder von den Völkern gewichen, deren Handel zerstört wurde. Was ist aus Phönizien geworden, seitdem der Handel aus ihm entflohen? Die Nacht der Rohheit und der Barbarei hat sich seit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien wieder trüb und düster über jene sonst so blühenden Länder an den Ufern des Euphrats und Indus gesenkt, wo einst hell die Fackel der Aufklärung loderte. Griechenland's und Italien's Kultur mußten allmählig sinken, als der Welthandel jene Gegenden verlassen und seinen Wohnsitz nach Britannien, Holland und Nordamerika verpflanzt hatte. In diesen Ländern aber sehen wir seit jenem denkwürdigen Ereignisse die Kultur im Gefolge des Handels die überraschendsten Fortschritte machen, wir sehen sie daselbst fort und fort der höchsten Blüthe und Entwicklung entgegenreifen, deren sie fähig ist.

*) v. Mylius, der Handel betrachtet in seinem Einflusse auf die Entwicklung der Kultur. (Köln 1829) S. 89.

Siebente Abtheilung.

Vom Umfange des Handels und den Bedingungen seiner Größe.

I. Ueberhaupt.

Drei verschiedene Momente bestimmen die Stärke oder Schwäche, die Größe oder Unbedeutendheit des Verkehrs einer Nation, nämlich:

1) der Umfang ihrer Werthschaffung,
2) die Größe ihres Kapitals, und
3) die Ausdehnung des Marktes, des Spielraums für kaufmännische Thätigkeit.

Nur da, wo diese drei verschiedenen Momente vereint wohlthätig wirken, wie in Großbritannien, erblicken wir den Handel auf sehr hoher Stufe und den Umfang desselben in sehr weiter Ausdehnung; Thorheit und Verblendung aber ist es, auch da, wo die eine oder andere dieser nothwendigen Bedingungen eines umfassenden, lebendigen Handels-Verkehrs fehlt, eine gleiche Blüthe, einen ähnlichen Umfang desselben zu erwarten, und größere Thorheit noch, durch künstliche Mittel und Wege ein solches Aufblühen gewaltsam da herbeiführen zu wollen, wo natürliche oder politische Hindernisse demselben im Wege stehen.

Gelang es hin und wieder auch eine Zeitlang, auf

solche Weise den Zweck zu erreichen, und dem National-Verkehre einen kräftigen, früher nicht geahneten, Aufschwung zu geben, dann konnte dieß doch immer nur geschehen auf Kosten und Gefahr der National-Wohlfahrt überhaupt, also zum Nachtheile der Gesammtheit; denn die Kapitale und werthschaffenden Kräfte, welche auf so gezwungene und widernatürliche Art in die Kanäle des Handels gedrängt worden, hätten manchen Zweigen der Werthschaffung entzogen werden müssen, denen sie bisher mit weit größerem Gewinne für die Nation gewidmet waren. Die Natur läßt sich nicht ungestraft Gewalt anthun und nur, was ihr gemäß, darf sich Festigkeit und Dauer versprechen.

Will man dem Verkehr eines Volks den möglich größten Umfang ertheilen, dessen er fähig, will man ihn zu demjenigen Grade der Blüthe erheben, welcher dem Volke wahrhaft frommt, dann beschränke man sich darauf, die Hindernisse und Schranken aus dem Wege zu räumen, welche der Entwicklung der werthschaffenden Kräfte der Nation, der Vermehrung ihrer Kapitale und der Erweiterung ihrer Absatz-Märkte im In- und Auslande entgegenstehen; nur auf diesem einfachen und natürlichen Wege läßt sich die Erreichung jenes Zwecks mit Sicherheit und auf die Dauer erwarten, keineswegs aber ist solches von Zwangs-Maaßregeln zu hoffen, welche, einer befangenen einseitigen Politik entflossen, lediglich auf den Verkehr, auf den bloßen Umsatz der Güter gerichtet sind, ohne sorgfältige Berücksichtigung der Momente, worauf in letzter Instanz aller Verkehr und Handel beruht.

Mit lebhaften Farben hat Gentz *) die Thorheit geschildert, die sich in den Maaßregeln ausspricht, welche blinde Eifersucht gegen Britanniens Welthandel hin und wieder in Vorschlag und zur Ausführung gebracht, die Thorheit, reelle Vortheile, welche aus jenem Welthandel der Gesammtheit erwachsen, einer Chimäre aufzuopfern, die nur einzelnen Klassen der Gesellschaft Gewinn und Nutzen verheißt, den Wahn, sich einen Theil dieses Welthandels aneignen zu wollen selbst da, wo geographische und politische Hindernisse jeglicher Art demselben im Wege stehen.

Es ist, sagt dieser scharfsinnige Denker, der Vortheil jedes Individuums in Europa, seine Bedürfnisse auf dem Wege zu befriedigen, auf welchem sie zugleich am besten und wohlfeilsten zu finden sind, es ist der Vortheil jedes Individuums in Europa — und sich selbst überlassen verkennt es ihn sicherlich nie. — Produkte und Fabrikate aller Art bei gleicher Vollkommenheit lieber wohlfeil im Auslande als theuer im eigenen Lande zu bezahlen, es ist sein überschwenglicher Vortheil, das vollkommnere Produkt von dem Ausländer wohlfeiler zu kaufen, als er das unvollkommnere von seinem unmittelbaren Nachbar erhält. Der Vortheil des Ganzen ist immer nur der Inbegriff aller Vortheile der Einzelnen. Das wahre Interesse einer Nation besteht in allen Fällen darin, daß sie sich jedes Bedürfniß mit dem kleinst-mög-

*) Ueber d. polit. Zustand v. Europa vor u. nach d. franz. Revolution. (Berl. 1801.) S. 30[illegible] u. folg.

lichen Aufwande von Kapital und Arbeit verschaffe, je vollständiger sie dieß erreicht, desto größer ist der Ueberschuß von Kraft, desto größer der Ueberschuß von Arbeit und Kapital, den sie zunächst für ihre übrigen Bedürfnisse und nach Befriedigung dieser Bedürfnisse für die Vergrößerung ihres bleibenden Vermögens, für die Erhöhung ihrer produktiven Kräfte erspart. Sobald sich ihr auswärtiger Verkehr auf ein Verhältniß dieser Art gründet, — und im natürlichen Laufe der Dinge gibt es kein anderer auswärtiger Verkehr — ist er unter allen Umständen wohlthätig und fruchtbar. Das Interesse gewisser einzelner Klassen kann mit diesen Maximen zuweilen in Widerspruch stehen, aber der Vortheil der Masse, selbst jedes einzelnen Mitgliedes jener Klassen als eines Bestandtheils der Masse betrachtet, ist unzertrennlich daran geknüpft.

Fabrikanten und Krämer, und Staatsmänner, die ihnen Gehör geben, mögen sich immerhin einbilden, daß eine Nation durch die Einfuhr der Industrie-Produkte einer andern verarme, der unverdorbene Menschen-Verstand ahnt, und eine tiefere Einsicht in die Quellen der allgemeinen Wohlfahrt bestätigt es, daß jeder Handel, der eine reelle Vervollkommnung irgend einer menschlichen Industrie, wo auch ihr Sitz sey, erzeugt, für alle daran theilnehmende Nationen, für die Käufer, wie für die Verkäufer, vortheilhaft ist. Fabrikanten und Krämer, und Staatsmänner, die ihnen Gehör geben, haben zuerst das bange Geschrei über die Abhängigkeit Europa's von der Industrie der Britten eröffnet, die politischen Feinde von

England verstanden und benützten dieses ihnen so willkommene Geschrei; was jene nur Abhängigkeit genannt hatten, das nannten sie ein empörendes Joch, was jene doch höchstens nur als eine traurige Verblendung beseufzten, das stellten ihre Schriftsteller als die letzte Stufe des Verfalls und der Erniedrigung dar. Die Unwissenheit schuf diese Chimäre, die Leidenschaften und die Treulosigkeit verbreiteten sie, und die Seltenheit richtiger Vorstellungen von den Grundwahrheiten der politischen Oekonomie sicherten in einem sonst so aufgeklärten, auf seine Aufklärung so stolzen, Jahrhunderte der Unwissenheit und den Leidenschaften den Sieg.

In so fern die Präeminenz der britischen Industrie sich geradezu auf unmittelbare Schwäche der übrigen Völker, auf Vernachlässigung ihrer eigenen Industrie, oder auf unmittelbare Fehlerhaftigkeit ihrer eigenen Verwaltung oder Gewerbs-Polizei gründet, in so fern rührt jene Präeminenz von einer, nicht blos für die Länder, die solche Vorwürfe treffen, sondern auch für alle übrigen Länder und für die ganze bürgerliche Gesellschaft nachtheiligen Ursache her. Denn das Interesse des gesammten Europa will allemal die größtmögliche Entwicklung der Kräfte, Fähigkeiten und Wohlstands-Quellen einer jeden Nation. Wenn Rußland und Portugal sich englischer Kapitale und englischer Hände bedienen, um ihre einheimischen Fabriken zu betreiben, dann deutet ein so unnatürliches Verhältniß auf irgend eine wichtige Lücke im Systeme ihrer einheimischen Industrie, oder auf eine gänzlich fehlerhafte Organisation des Staatskörpers hin;

könnte jene ausgefüllt oder diese verbessert werden, dann würden nicht nur die unmittelbar dabei betheiligten, sondern vermöge des allgemeinen Zusammenhangs unter den gesammten produktiven Kräften von Europa auch alle übrige Nationen, den Vortheil davon fühlen. Aber so lange diese radikale Verbesserung noch nicht Statt gefunden, ist es klarer und unbezweifelter Gewinn, nicht blos für die Länder, die fremder Arbeit und fremder Kapitale bedürfen, sondern für das gesammte Industrie-System von Europa, daß England's Kräfte und Mittel die Stelle der fehlenden ersetzen. Das Uebel wäre ungleich bedeutender, wenn jene Felder der menschlichen Thätigkeit, die jetzt brittisches Kapital und brittischer Kunstfleiß belebt und befruchtet, ganz unfruchtbar und unangebaut blieben. Dies Uebel wäre ein absolutes, das jetzige ist immer nur relativ, es ist ein Uebel, in so fern es andere und wirkliche Uebel voraussetzt, in jeder andern Rücksicht ist es ein Gut.

Nach dieser Auseinandersetzung wird es leicht seyn zu entscheiden, theils was in den Klagen über die Superiorität der Industrie und des Handels von Großbrittannien gegründet oder ungegründet, theils was in den Mitteln, wodurch man dieser Superiorität entgegen zu wirken hofft, verderblich oder heilsam ist.

In so fern jene Klagen sich auf die Unvollkommenheit der einheimischen Industrie in den Ländern, die England der seinigen völlig unterworfen hat, auf die selbstverschuldete Kraftlosigkeit dieser Länder, auf die Fehlerhaftigkeit ihrer Verwaltung beziehen, sind sie zwar von einer gewissen Seite gegründet, von einer andern Seite

aber, sehr übel verstanden, und in jeder möglichen Rücksicht höchst ungerecht als Beschwerden gegen England. Sie sind gegründet, in so fern jene innere Inferiorität, vermöge welcher die Bewohner eines Landes nicht einmal ihre eigenen natürlichen Wohlstands-Quellen benutzen, eine vernachlässigte, fehlerhafte oder falsch geleitete National-Oekonomie verräth, die immer und unter allen Umständen als ein wesentliches Uebel betrachtet werden muß; sie sind übel verstanden, in so fern bei einer solchen Verfassung der Zutritt fremder Industrie das einzige mögliche Surrogat, mithin selbst für die Nation, die fremder Hülfe bedarf, ein augenscheinlicher Vortheil ist; sie sind ungerecht als Beschwerden gegen England, weil England weder für die Rohheit, noch für die Trägheit, noch für die Unfähigkeit anderer Nationen, noch für die natürlichen Hindernisse ihrer Industrie, noch für die Fehlerhaftigkeit ihrer Staatsverwaltung verantwortlich gemacht werden kann, weil England keine Vorwürfe verdient, wenn es auf erlaubten und rechtlichen Wegen seinen Fleiß, seinen Unternehmungsgeist und seine Kräfte allenthalben geltend zu machen sucht, wo ein vortheilhafter Spielraum sich darbietet, weil bei dieser Ersetzung der fehlenden eigenthümlichen Industrie nicht nur die Nation, welche sie gebraucht, sondern offenbar das Ganze gewinnt.

In so fern aber die Klagen über die Superiorität der brittischen Industrie die eigenthümliche positive Vollkommenheit derselben zum letzten Gegenstande haben, sind sie nicht blos ungerecht, sondern in jeder möglichen Rücksicht grundlos. Jene eigenthümliche positive Vollkommen-

heit der brittischen Industrie ist aus dem höheren staatswirthschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet ein gemeinschaftliches Gut aller Nationen. Europa ist wesentlich dabei betheiligt, daß es in seiner Mitte ein Land habe, worin der Kunstfleiß eine so hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, ein Land, das eine Menge der wichtigsten Gegenstände der allgemeinen Nachfrage und Konsumtion in vorzüglicher Güte und zu verhältnißmäßig niedrigen Preisen liefert, das durch seine eigene Thätigkeit die Thätigkeit aller andern in Bewegung setzt und in Bewegung erhält, und dessen kunstreiche, bewunderungswürdige Industrie ein glänzendes, für die übrigen Länder nicht immer verlorenes Muster der Nachahmung aufstellt. In allen diesen bedeutenden Rücksichten ist die industrielle und kommerzielle Größe von England ein offenbarer Vortheil für Europa, wie könnte sie in eben diesem Sinne der Grund zu Klagen seyn?

Nach einem ähnlichen Maaßstabe läßt sich der Werth oder Unwerth der Mittel bestimmen, wodurch Englands jetzige Superiorität hinsichtlich der Industrie und des Handels früher oder später vermindert werden könnte. Jede *indirekte* Verminderung derselben durch Erhebung der Industrie in den Staaten, die bisher sie vernachlässigten, ist Gewinn nicht blos für die Staaten, in welchen die Industrie sich erhebt, sondern auch für die gemeinschaftliche Wohlfahrt von Europa. Der Verlust, den England durch eine solche Verminderung seines industriellen und kommerziellen Uebergewichts erleiden kann, wird immer nur ein scheinbarer Verlust, der Vortheil, der den

übrigen zufließt, wird immer ein wesentlicher seyn. Jede directe Verminderung der brittischen Industrial-Superiorität durch unmittelbare Schwächung der produktiven Kräfte von England ist Verlust, nicht blos für England, sondern auch für die gemeinschaftliche Wohlfahrt von Europa. Der Vortheil, der den übrigen Nationen aus einer solchen Verminderung des brittischen Uebergewichts erwächst, wird immer nur ein scheinbarer Vortheil, der Verlust, der England und alle anderen mit England trifft, wird immer ein wesentlicher seyn.

Die größtmögliche Entwicklung der produktiven Kräfte aller Nationen, die größtmögliche Ausbreitung ihrer Arbeit, ihrer Künste und ihres Reichthums ist das wahre und höchste Interesse des gesammten Europäischen Vereins. Wenn die, welche bis jetzt zur Benutzung ihrer natürlichen Schätze sich fremder Hände und fremder Köpfe bedienten, ihre eigenen zur Thätigkeit erheben, denn geht aus dieser glücklichen Revolution eine positive Vermehrung des allgemeinen Produkts der Arbeit hervor. Denn die einmal vorhandene Masse von fremden Kräften, die sonst auf eben das Resultat, was nunmehr die inneren erzielen, gerichtet wurden, geht darum, weil man ihr einen Schauplatz ihrer Wirksamkeit entzieht, nicht verloren; sie sucht sich einen andern auf, erschafft also ein neues, zuvor nicht vorhandenes, Produkt und führt dem Reichthume der Welt einen neuen Bestandtheil zu. Eben deshalb ist der Verlust, den eine für die höhere Industrie schon glücklich kultivirte Nation durch das Emporkommen anderer erleidet, immer nur ein scheinbarer Verlust. Es ist England's

wie Europa's Interesse, daß in jedem Winkel von Europa so viel Thätigkeit und Wohlstand erwache, als die Kräfte der Natur und der Menschen nur irgend gestatten wollen. Nicht, je roher und ärmer die übrigen Nationen, nein, je gebildeter und reicher sie sind, desto reicher wird England seyn. Wenn England es jemals unternähme, jener inneren Entwicklung der Industrie in irgend einem Lande der Welt durch positive Hindernisse, durch Gewalt oder List entgegen zu wirken, dann, aber auch nur dann würde es jeden Vorwurf verdienen, womit man einen Unterdrücker belastet; dann wäre es im offenbaren Widerspruche mit den Wünschen, den Zwecken, den Rechten und dem Interesse aller andern Nationen, ein gemeinschaftlicher Feind, der Tyrann und die Geißel von Europa.

Aber den Vortheil des Ganzen in der unmittelbaren Entkräftung von England zu suchen, vor dieser verkehrten Politik, die so mancher beschränkte Geist für wahre Weisheit hält, behüte uns der wohlthätige Genius einer aufgeklärten Staatsökonomie. Die Entkräftung von England ist die Entkräftung von Europa. Die Industrie und der Reichthum dieses Landes gehört allen Nationen an. Die Fabrikate, viele Millionen an Werth, welche England jährlich in den Umlauf des Welthandels bringt, sind ein großer und mächtiger Bestandtheil des allgemeinen Vermögens der Völker, verschwänden sie auch nur zum Theil, dann ginge der unendlich vortheilhafte Markt, den England den natürlichen Produkten des ganzen Festlandes von Europa, seinem Getraide, seinen Weinen, seinen Metallen, seinem Holz ꝛc. darbietet, dann ginge zugleich die

ganze Masse von Leben und Thätigkeit verloren, die das brittische Kapital zunächst auf allen Handelsplätzen der Welt und durch diese in allen Meeren und auf allen Flüssen wie in den entlegensten Provinzen der entferntesten Länder hervorruft. Dieß alles wäre wesentlicher Verlust, den nichts zu verhüten und nichts zu ersetzen im Stande seyn würde. Immerhin mag die kurzsichtige Eifersucht eines Fabrikanten, eines Kaufmanns oder eines Staatsverwalters, der ihre Maximen zu den seinigen macht, mit dem Gedanken, England geschwächt zu sehen, die Hoffnung seines eigenen Emporsteigens verbinden; wenn diese Hoffnung auch zufällig etwas mehr als eine Chimäre seyn sollte, so kann sie doch Europa nicht trösten; aus dem Gesichtspunkte der Wohlfahrt des Ganzen betrachtet zeigt sich jene von feindseligen Sophisten als ein Schritt zur allgemeinen Erlösung im Voraus gepriesene, von leichtgläubigen und unwissenden Nachbaren mit Sehnsucht erwartete, Revolution in einer durchaus verschiedenen Gestalt“. Nicht minder treffend und wahr, als obige Darstellung von Gentz ist auch das Urtheil, was Schmalz*) über die thörichte Eifersucht fällt, die sich auf dem Festlande Europa's noch immer gegen England's kommerzielle Größe und seinen Welthandel ausspricht. „Welch Unheil“, sagt derselbe, „hat es über Europa gebracht, daß man England's Handel und Fabriken beneidete, die nur die Folge, nicht die Ursache seines Reichthums sind! Kämpft einen andern Kampf um dieses Landes Handel. Laßt

*) Staatsverfassung Großbritanniens. (Halle 1806) S. 203.

nun, Ihr in Eure Kriegern, laßt Eure Zollbeschauer zum Pfluge zurückkehren, vertheilt die Gemeinheiten, theilt Frohndienste, diese Thorheit, hebt Leibeigenschaft, diese Schande der Menschheit auf. Gebt dem Handel Freiheit, kein Monopol lähme den Fleiß Eurer Fabrikanten. Und Euer Handel wird blühen, Fabriken, wie sie Euch vortheilhaft sind, werden von selbst sich erheben, die nachtheiligen werden zu Grunde gehen, aber vor Allem wird Reichthum und Segen Eure Felder beglücken und die Britten werden Euch bald beneiden müssen, wenn größere Gerechtigkeit und Freiheit, als die ihrige, Euern Wohlstand sichert".

England hat in unsern Tagen eine so freisinnige Handels-Politik entwickelt, wie man sie nur von der erleuchtetesten Zeit erwarten kann. Die unsinnige Meinung, daß dieser Staat darauf ausgehe, allen, namentlich allen deutschen Handel, an sich zu ziehen, alle deutsche Industrie gänzlich zu unterdrücken und somit Deutschland an den Bettelstab zu bringen, die träumerischen Begriffe von einer Deutschland ganz ruinirenden englischen Handelsbilanz sind in neuern Schriften *) durch evident widersprechende Thatsachen in ihrer Blöße gezeigt, die Falschheit und Lächerlichkeit der in einigen Zeitschriften und Flugblättern angeführten Angaben hierüber sind ins gehörige Licht gestellt, und die grelle Unwissenheit, welche darin herrscht, aus offiziellen Urkunden überzeugend dargethan worden.

*) Gedanken, Ansichten und Bemerkungen über d. Unbill. u. Noth u. d. Klagen unserer Zeit. (Berl. 1826).

Allenthalben wird der Umfang des Handels einer Nation durch die verschiedenen Momente bedingt, welche wir oben angedeutet haben, allenthalben muß derselbe im Verhältniß stehen mit dem Umfange dieser Momente. Wo eine große Masse werthschaffender Kräfte in Thätigkeit, wo Kapital in Ueberfluß vorhanden, wo ein ausgedehnter Markt der kaufmännischen Betriebsamkeit einen weiten Spielraum eröffnet, da ist ein umfassender Verkehr die natürliche und nothwendige Folge, und in dem Verhältnisse, wie es einem Volke an diesen wesentlichen Bedingungen zur Blüthe des Handels fehlt, muß derselbe auch mehr oder minder schwach und unbedeutend erscheinen. Laßt uns daher jene Momente, wodurch der Umfang des Handels überall bedingt wird, näher beleuchten und die Art und Weise ihrer Wirksamkeit einer genauern Prüfung unterwerfen.

II. Insbesondere.

Erster Abschnitt.

Vom Einflusse der Werthschaffung auf den Umfang des Handels.

A. Ueberhaupt.

Um den Einfluß gehörig würdigen zu können, welchen der Umfang der Werthschaffung auf den Umfang des Handels äußert, ist es vor allem nöthig:

Erstens, die Momente zu kennen, worauf alle Werthschaffung zuletzt beruht und dann

Zweitens, die Art und Weise zu prüfen, wie die Werthschaffung ihren Einfluß äußert auf Verkehr und Handel.

B. Insbesondere.

a) Von den Momenten, worauf die Werthschaffung einer Nation beruht.

aa) Ueberhaupt.

Die Werthschaffung einer Nation beruht auf zwei von einander ganz verschiedenen Momenten: einmal nämlich auf der Masse ihrer produktiven Kräfte, auf dem Grade ihrer Bevölkerung, und dann zweitens auf der Art und Weise der Benutzung und Anwendung dieser Kräfte. In dieser doppelten Beziehung haben wir daher auch den Einfluß zu erörtern, welchen der Umfang der Werthschaffung auf den Umfang des Handels äußert.

bb) Insbesondere.

a) Von der Masse der produktiven Kräfte der Nation, der Bevölkerung, als Moment der Größe ihrer Werthschaffung.

Die Werthschaffung ist überall mehr oder weniger bedingt durch die Masse der werthschaffenden Kräfte der Nation, durch den Stand der werthschaffenden Bevölkerung. In unverhältnißmäßig schwach bevölkerten Ländern kann sich die Betriebsamkeit des Volks nur höchst unvollkommen entwickeln, eines Theils, weil der Arbeiter dort hauptsächlich auf seine eigene Kraft beschränkt ist

und der Unterstützung fremder Kraft in unzähligen Fällen entbehrt, weil die Theilung der Arbeit, das wesentlichste Förderungsmittel der Werthschaffung, dort nicht gedeihen kann, andern Theils, weil es in solchen Ländern dem Arbeiter fast immer an dem nöthigen Sporne fehlt zur Belebung und Erweiterung seiner Thätigkeit, indem für ihn nur schwache Aussicht vorhanden, daß er den Ueberfluß seiner Erzeugnisse werde umsetzen können gegen Produkte fremder Arbeit, deren er bedarf. Nichts aber ist wohl mehr geeignet, des Menschen Thätigkeit zu lähmen, und ihn abzuhalten von größerer Anstrengung seiner Kräfte, als die Besorgniß, die Produkte seines Fleißes werden für ihn nutzlos bleiben und unfähig zur Erweiterung seines Genusses.

Es ist jedoch, was wohl zu merken, keineswegs die Stärke, es ist nicht der Umfang der Bevölkerung an sich, worauf es hier ankommt, sondern vielmehr lediglich die Angemessenheit derselben, ihre Verhältnißmäßigkeit zu dem im Lande vorhandenen Stoffe und Kapitale, was die Werthschaffung fördert und ihrer möglich höchsten Vervollkommnung zusagt. Nicht jeder Zuwachs an Kräften, den die wachsende Bevölkerung andeutet, ist zugleich ein Zuwachs an werthschaffenden Kräften. Eine unangemessene starke Bevölkerung ist der Produktion eher nachtheilig als förderlich, während eine angemessene, wenn gleich schwache Bevölkerung derselben überall in hohem Grade günstig ist.

Vergeblich, indessen sind alle Bemühungen, fruchtlos ist jeder Versuch, den angemessenen Standpunkt der

Bevölkerung eines Landes genau zu bestimmen. Um dieß zu vermögen, müßte man vollkommen genau unterrichtet seyn von dem Gange, den die menschliche Betriebsamkeit in Beziehung auf Erwerb, Besitz und Gebrauch von Gütern nimmt, und von dem mehr oder minder glücklichen Erfolge der Strebungen des Menschen in dieser Hinsicht, eine solche Kenntniß aber in dem Grade, wie es zu dem beabsichtigten Zwecke erforderlich, ist nirgends zu erlangen.

Nicht die Masse der Lebensmittel, welche der Boden eines Landes erzeugt, kann, wie Manche geglaubt, zum Maßstabe seiner angemessenen Bevölkerung dienen, denn der Mensch lebt nicht von diesen Erzeugnissen allein, und nie wird es überdieß gelingen, den möglichen Ertrag des Bodens zu ergründen, da schon eine einzige Entdeckung im Pflanzenreiche, wie es z. B. einst mit der Kartoffel der Fall war, jede frühere Berechnung der Art zu Schanden macht. Auch ist es ja, wie man leicht einsieht, in dieser Beziehung ganz gleichgültig, ob die Lebensmittel, welche das Volk zu seiner Subsistenz bedarf, von ihm selbst hervorgebracht werden oder eingetauscht gegen Erzeugnisse seiner industriellen Betriebsamkeit; wie lassen sich aber die Grenzen entdecken, über welche hinaus der Werthschaffung eines Volks auf dem Wege der Industrie und des Handels kein weiteres Fortschreiten möglich wäre? Es ist der Fall denkbar, daß ein Land nicht ein Körnchen Getreide zöge, und dennoch Millionen Einwohner ernährte, während ein anderes durchaus mit Getreide angebautes Land von

gleichen Umstände nicht einmal die Hälfte der Bevölkerung jetzt zu ernähren im Stande wäre.

Auch Malthus *), der Haupt-Schriftsteller über diesen Gegenstand, nimmt als Grundsatz an, daß die Bevölkerung eines jeden Landes durch die Subsistenzmittel beschränkt sey, welche das Land liefern könne. Dieser Satz ist im Allgemeinen nur wahr, in so fern man ihn auf die ganze Erdkugel bezieht oder auf ein Land, das durchaus keine Lebensmittel aus der Fremde erhalten kann. Aber auch so genommen ist er doch, wie Sismondi gründlich dargethan, nur in abstracto wahr; er verliert alles Brauchbare, sobald man die Anwendung davon in der Staatshaushaltung machen will. Nie und in keinem Lande hat die Bevölkerung die Grenze der möglichen Erzeugung von Lebensmitteln erreicht und niemals wird sie dieselbe erreichen. Wer kann wissen, wie viel Lebensmittel ein Land durch vermehrte Arbeit, verbesserte Vertheilung des Bodens, Vervollkommnung der mechanischen Künste noch hervorzubringen vermag. Nicht Alle, die gern Lebensmittel erzielen möchten, besitzen die Mittel und das Recht, sie der Erde abzufordern, und die, welchen die Gesetze das Monopol der Ländereien zugestanden, finden nicht immer ein Interesse dabey, ihnen so viel abzugewinnen, als sie liefern könnten. In allen Ländern widersetzen sich die Eigenthümer des Grundes und Bodens einem Kultur-Systeme, das blos Vermeh-

*) An essay on the principles of population. (Übers. v. Hegewisch 1807.)

rung der Lebensmittel und nicht zugleich Vermehrung ihrer Einkünfte zur Folge hat. Weit früher schon, als der Zustand eintritt, wo die Vermehrung der Bevölkerung durch die Unmöglichkeit einer stärkern Produktion von Lebensmitteln aufgehalten wird, tritt der Fall ein, daß die Bevölkerung nicht weiter kommen kann, weil das Volk kein Vermögen hat, das Brod zu kaufen, oder die Arbeit zu bezahlen, die zu dessen Erzeugung erfordert wird.

Das letzte Prinzip, wornach sich die Bevölkerung richtet, ist Nachfrage nach Arbeit und Mittel, sie zu bezahlen. Wo beides Statt hat, da werden allenthalben bald Arbeiter erzeugt, da werden auch hinlängliche Lebensmittel hervorgebracht oder von Außen herbeigeschafft werden. Dieselbe Nachfrage, welche einen Menschen ins Daseyn ruft, wird auch die Landarbeit belohnen, welche nöthig ist, um diesem Menschen Nahrung zu verschaffen. Und eben so muß mit der Verminderung der Nachfrage nach Arbeit, mit der Abnahme der Mittel sie zu bezahlen, überall auch die Bevölkerung nothwendig abnehmen. Derjenige aber, welcher macht, daß da, wo vorher nur zehn Menschen leben konnten, nun elf wohl und glücklich leben können, ist nach Iselin's Ausdruck, eine Art von Schöpfer und ein Nachahmer der Gottheit.

Wohlstand, sagt Soden mit Recht, ist der Magnet, der alles an sich zieht. Da, wo dem Streben nach ihm kein Hinderniß im Wege steht, und sey es eine Wüste, wird sich der Mensch hindrängen, der Trieb nach Wohlstand ist so allmächtig, daß endlich jede andere der Menschheit noch so theure Neigung ihr nachstehen

muß, also selbst die tief in der Natur der menschlichen Seele liegende Anhänglichkeit an die Heimath. So sind einst Tyrus und Karthago entstanden, so ist Amerika in wenig Jahren mit einer großen Volksmenge bedeckt und der Aufenthalt zerstreuter, nomadischer Jäger in einen mächtigen, blühenden, noch immer im Wachsthume fortschreitenden, Freistaat umgeschaffen worden. Lösung der Fesseln dieses Strebens nach Wohlstand ist der einzige Talisman, mit dem man, wie einst Deukalion, Menschen hervorbringt. Allenthalben, wo diese Fesseln gelöst sind, ist auch Volksmenge.

Bei der Unmöglichkeit, welche wir gezeigt haben, den Standpunkt der angemessenen Bevölkerung eines Landes gehörig zu entdecken, muß jedes unmittelbare Einschreiten der Regierung in dieser Hinsicht als höchst mißlich und gefährlich erscheinen, mag dasselbe dahin gerichtet seyn, dem scheinbaren Mangel an Bevölkerung abzuhelfen, oder dahin, einem befürchteten Uebermaaße derselben vorzubeugen. Nicht menschliche Weisheit, nur die Gesetze der Natur bestimmen die Grenze der angemessenen Bevölkerung und eben so streng als unerbittlich rächt gewöhnlich die Natur jegliches Vermessen des Menschen, dem Walten ihrer Gesetze in den Weg treten zu wollen.

b) Von der Art und Weise der Anwendung der produktiven Kräfte der Nation als Moment der Größe ihrer Werthschaffung.

Nicht minder wichtig als der Standpunkt der Bevölkerung ist die Art und Weise der Anwendung ihrer

Fleißes für die Größe der Werthschaffung im Lande, und für den Umfang seines Handels. Je nachdem die productive Kraft der Menschen auf die eine oder andere Weise sich äußert, auf die eine oder andere Art benutzt wird, ist das Werth-Erzeugniß des Landes größer oder geringer, ist das Volk mehr oder weniger mit dem versehen, was zum Leben und Wohlleben erforderlich, ist mithin auch sein Verkehr mehr oder minder bedeutend.

Bei Untersuchung der Frage über die Art und Weise der Anwendung des Fleißes einer Nation, sind zwei Punkte sorgfältig von einander zu trennen: die Wahl der Gegenstände, worauf der Fleiß gerichtet ist; und die Methode der Anwendung dieses Fleißes.

Was die Wahl der Gegenstände betrifft, worauf der Fleiß der National-Glieder gerichtet ist, so hat derselbe bald die Hervorbringung roher Stoffe, bald die Verarbeitung und Veredlung derselben, bald den Umsatz roher und verarbeiteter Erzeugnisse zum Gegenstand. Von der mehr oder minder glücklichen Wahl, welche hinsichtlich dieser verschiedenen Zweige der Arbeit von Seiten der Nation getroffen wird, hängt zunächst die Größe ihrer Werthschaffung ab, diejenige Wahl in dieser Beziehung aber ist immer die glücklichste, welche den individuellen, sowohl natürlichen als künstlichen Verhältnissen der Producenten am meisten entspricht, welche der Natur, die sie umgibt, dem Kapitale, was sie besitzt, den geistigen und körperlichen Anlagen, womit sie ausgestattet, am angemessensten ist. Wie demnach nicht der Höhe, sondern vielmehr der angemessene Standpunkt der Bevölke-

rung den Umfang der Werthschaffung und des Verkehrs bedingt, so ist auch nicht der hohe Standpunkt irgend eines Zweigs der Produktion, sondern vielmehr der angemessene Standpunkt sämmtlicher Zweige der Werthschaffung entscheidend in dieser Beziehung. Wird das Volk bei der Wahl der verschiedenen Produktions-Gattungen irre geleitet, sey es durch Unwissenheit, Vorurtheil oder gesetzliche Bestimmungen, verwendet es z. B. Fleiß und Kapital, die es nützlicher dem Landbau widmen könnte, auf Fabriken und Manufakturen, dann muß der Umfang der Werthschaffung und des Verkehrs im Lande nothwendig darunter leiden, wie blühend auch die Fabrikation seyn mag, welcher Fleiß und Kapital zugewandt worden.

Von gleicher Wichtigkeit aber, wie die Wahl der Produktions-Gattungen, ist die Methode der Anwendung des Fleißes bei Bestimmung der Werthschaffung und des Verkehrs im Lande. Wie angemessen immerhin der Standpunkt der Bevölkerung, wie angemessen zugleich die Wahl der Produktions-Gattungen seyn mag, so hängt doch zuletzt die Größe der Werthschaffung selbst mehr oder weniger von der Methode ab, welche dabei angewandt wird, von der Art und Weise, wie die werthschaffenden Kräfte der Natur und des Menschen benutzt werden zur Hervorbringung von Gütern.

Schwach und unbedeutend erscheint das Produkt selbst des eisernsten Fleißes, der größten Anstrengung des Menschen, ist derselbe auf seine eigenen Kräfte beschränkt, groß, unermeßlich dagegen erscheint das Erzeugniß von

mit mäßiger Anstrengung, ist der Mensch im Stande, die Kräfte Anderer und der Natur bei seiner Arbeit zu benutzen. Hochwichtig in dieser Hinsicht sind daher alle Arten von Werkzeugen und Maschinen, wodurch die Arbeit des Menschen erleichtert und unterstützt wird, jede Vervollkommnung dieser Hülfsmittel ist sonach als ein Schritt zur Vervollkommnung und Erweiterung der Produktion zu betrachten, und in dem Verhältnisse, wie sich bei einem Volke die Tauglichkeit der Werkzeuge vermehrt, muß auch seine Werthschaffung und sein Verkehr an Umfang und Ausdehnung gewinnen.

Die Brodlosigkeit ganzer Klassen von Arbeitern, durch die Benutzung von Fabrikmaschinen hin und wieder herbeigeführt, hat, besonders beim großen Haufen, Vorurtheile dagegen erweckt, selbst in Ländern, welche wie z. B. England, diesen Maschinen gerade den hohen Flor ihrer Gewerbe verdanken.

Der römische Kaiser Vespasian ließ, als ein Mechaniker in Rom ein Kunstwerk erfunden hatte, durch welches große Lasten, besonders schwere Säulenschäfte, mit geringer Mühe fortbewegt werden konnten, den Künstler zwar ansehnlich belohnen, ihm aber zugleich auf das schärfste verbieten, Gebrauch von der Maschine zu machen, damit der dürftigen Bürger-Klasse der Erwerbszweig nicht genommen würde, den ihr die Fortbewegung solcher Lasten darbot.

Selbst Montesquieu und Sismondi sind als Gegner der Fabrikmaschinen aufgetreten, immer aber waren es nur Scheingründe, womit man deren Ansicht

zu unterstützen bemüht gewesen. Der hohe Werth der Maschinen in staatswirthschaftlicher Beziehung, ihr segensreicher Einfluß auf Produktion und Handel, ist nimmer zu bezweifeln.

Die Nützlichkeit der Maschinen spricht sich vorzüglich darin aus, daß hier die Natur vom menschlichen Geiste beherrscht und zur Mitarbeit gleichsam gezwungen wird. Seit Einführung der Maschinen kann durch leblose Körper vollkommner und mit geringerm Kostenaufwande hervorgebracht werden, was sonst nur durch Menschenhände und zwar weniger vollendet und brauchbar zur Erscheinung kommen konnte. Man kann Baumwolle mit Fingern und mit Maschinen spinnen; allein die Finger können dem Faden nie einen solchen Grad von Feinheit und Gleichheit geben als die Spinnmaschinen; letztere können daher nicht blos bei weitem mehr Arbeit und zu geringerm Preise liefern, sondern auch Produkte zur Erscheinung bringen, die alle Spinner der Welt auf gleiche Art hervorzubringen nicht im Stande wären. Hundert Personen bei der Maschinen-Spinnerei liefern, nach Nemnich, mehr und bessere Waare als dreitausend der geübtesten Spinner. Bloß dem Mangel an solchen Maschinen und an wohlfeilem Brenn-Material haben wir es zuzuschreiben, daß unsere deutschen Fabriken gegen die englischen nicht aufkommen können.

Wohl kann die plötzliche Einführung von Maschinen manche Arbeiter im Lande sofort brodlos machen und zur Ergreifung anderer Erwerbszweige nöthigen, aber dieser Nachtheil ist nur vorübergehend, dauernd dagegen der

Segen, welcher der Nation daraus erwächst. Der niedrige Kostenpreis und die innere Güte der mit Hülfe der Maschinen hervorgebrachten Waaren, haben auf den stärkern Verbrauch derselben einen so wesentlichen Einfluß, daß binnen Kurzem nicht bloß die außer Brod gesetzten, sondern noch viele Andere, eben durch dieselben von neuem Verdienst erhalten. Die Erfahrung aller Zeiten bestätigt diesen Satz, einen besonders auffallenden Beleg dazu aber liefert die Maschine, welche viel Kopieen einer Schrift zu vervielfältigen bestimmt ist, nämlich die Druckerpresse. In dem Augenblicke, da sie zuerst angewandt wurde, mußte eine Menge von Abschreibern dadurch außer Brod kommen, denn man kann annehmen, daß ein einziger Buchdrucker so viel Arbeit liefert, als zweihundert Abschreiber, man muß daher glauben, daß von zweihundert Arbeitern einhundert neun und neunzig unbeschäftigt blieben. Aber die große Leichtigkeit, mit der man die gedruckten Bücher vorzugsweise vor den geschriebenen lesen konnte, der niedrige Preis, auf den dieselben herabsanken und die Aufmunterung, welche dieser Umstand den Schriftstellern gab, eine größere Anzahl davon herauszugeben, dieß alles zusammengenommen hatte die Folge, daß in sehr kurzer Zeit weit mehr Buchdrucker angestellt waren, als es vorher Abschreiber gegeben hatte, und, könnte man gegenwärtig genau die Anzahl nicht bloß der Buchdrucker, sondern auch aller übrigen Personen erfahren, welche die Buchdruckerkunst in Thätigkeit setzt, wie z. B. Stempelschneider, Schriftgießer, Papiermacher, Kupferstecher, Buchbinder, Buch-

händler, Fuhrleute rc., könnte man vielleicht die mit der Bücher-Fabrikation beschäftigte Menschenzahl hundertmal größer finden als vor Erfindung der Drucker-Presse.

Eben so mochte, wer den ersten Pflug einführte, beneidet und angefeindet werden von Allen, die mit Hand und Grabscheit hatten, erst später würde der Erfinder vergöttert. Als auf den weiten Flächen, wo der Mensch die Erde umgrub, zuerst der Pflug erschien, mußte man darüber erschrecken, wie viele Menschen nun unnöthig würden und wie sehr haben dennoch Unterhalt, Industrie und Verkehr durch eben diesen Pflug gewonnen!

Die Nachwelt wird Ehrensäulen errichten den Erfindern der Dampf- und Spinnmaschinen, die von ihren Zeitgenossen verwünscht werden. Als vor zweihundert Jahren die ersten Bandmühlstühle in Basel eingeführt wurden, kam die ganze Bandweberzunft mit den dringendsten Vorstellungen dagegen bei der Regierung ein und verlangte ein Verbot. In der noch vorhandenen Klagschrift heißt es wörtlich: „diese Erfindung mache alle Bandweber brodlos, ruinire diesen Erwerbszweig, entziehe dem Fiskus die bisherige Einnahme, sey lieblos und unchristlich, der Verdienst sey ohnehin schon auf's äußerste geschmälert rc." Und wenig fehlte, so wäre das Verbot wirklich durchgesetzt worden. Damals lebten in Basel vielleicht zwanzig, jetzt leben zweitausend Familien von dieser Industrie, die seit hundert und mehr Jahren eine Hauptquelle des dortigen Wohlstandes bildet.

[illegible] Recht, bemerkt [illegible] [illegible] daß die öffentliche Meinung die Wirkung vieler Maschinen mißbilligt und verklagt, während sie andere Einrichtungen, die ganz analoge Wirkungen haben, preist und gut heißt. Den Maschinen wirft man vor, daß sie die Arbeit ausnehmend erleichtern und Menschenkräfte ersetzen; dasselbe beabsichtigen und erreichen wir aber durch eine Menge anderer Anstalten und Bemühungen. Allgemein lobt man die Anlegung von Straßen und Kanälen, Wasserräder will man für nützlich und Dampfmaschinen für schädlich halten, obschon beide das Gleiche leisten und die Erbauung so wie die Unterhaltung der letztern noch weit mehr Menschen beschäftigt. Widersprechend ist, daß das, was jeder Einzelne für sich nützlich hält, der Gesammtheit schädlich seyn soll. Wer wünscht nicht immer, bei möglichst wenig Mühe viel hervorzubringen? wer verlangt nicht möglichst vollkommene Werkzeuge? wer wünscht nicht, möglichst wohlfeil einzukaufen?

Und nicht minder widersprechend erscheint es, daß, wenn Ersparung von Arbeitern schädlich ist, man das Umgekehrte nicht für nützlich erklärt, für nützlich jede Anordnung, wodurch, um Gleiches zu erhalten, mehr Menschenkräfte erfordert würden. Bringt die Einführung neuer Erleichterungsmittel Nachtheil, dann muß die Abschaffung bestehender Vortheil bringen. Man sollte

*) Untersuchungen üb. d. angeblichen Nachtheile des zunehmenden Fabrik- u. Maschinenwesens. ([illegible])

dennoch, wenn man auch manche Maschinen als Privat-Eigenthum nicht angreifen möchte, rathsam finden, Brücken abzutragen, damit Jeder, der einen Fluß passiren will, einen Schiffer brauche, die Landstraßen zu zerstören, damit alle Waaren durch Menschen getragen werden müssen, oder alle Brunnenleitungen, damit eine Menge Leute durch Wassertragen Verdienst erhalten. Welche Lächerlichkeiten würden sich ergeben, wenn man so fortschließen wollte!

Die Regierung, welche aus Besorgniß, einen Theil ihrer Unterthanen brodlos zu sehen, der Einführung von Fabrikmaschinen Hindernisse in den Weg legen wollte, würde nicht allein ihren Zweck gänzlich verfehlen, sondern sogar das Uebel noch ärger machen; denn eine solche Maaßregel könnte doch auf keinen Fall den Gebrauch der Maschinen im Auslande verhindern, die ausländischen Waaren würden daher bald vermöge ihres niedrigern Preises und besserer Güte die vaterländischen vom Markte verdrängen, und, weil alsdann selbst die Arbeiten wegfallen würden, die außerdem bei den Maschinen wären angestellt worden, so müßten dadurch noch weit mehr gewerbfleißige Bürger außer Brod kommen.

Einer weisen und umsichtigen Regierung kann es wohl nie an Mitteln fehlen, die Uebel, welche bei jeder Einführung von Maschinen Anfangs unvermeidlich, schon im Keime zu ersticken. Da die bisherige Beschäftigung der solchergestalt außer Brod gesetzten Bürger größtentheils in bloßer Handarbeit bestanden, so bietet sich der Staatsverwaltung überall ein weites Feld dar, zur Be-

wendung ihrer werthschaffenden Kräfte zu dienen, wo nicht das Land zu finden, indem nicht noch manche das Gemeinwohl fördernde Anstalten z. B. Kanäle, Kunststraßen zu errichten wären? Immerhin mögen die Summen, welche der Staat in dieser Hinsicht aufopfert, beträchtlich seyn; es sind ja nur Vorschüsse, welche dereinst mit Wucherzinsen zurückkehren und in hohem Grade beitragen zur Wohlfahrt und Bereicherung der Nation.

b) Von der Art und Weise, wie die Werthschaffung auf den Umfang des Handels wirkt.

Geht aus der vorhergehenden Untersuchung klar hervor, daß die Werthschaffung nur da den größtmöglichen Umfang zu erreichen vermag, wo nicht allein der Stand der Bevölkerung die angemessene Höhe erlangt hat, sondern wo zugleich auch bei Anwendung der werthschaffenden Kräfte sowohl hinsichtlich der Wahl der Produktions-Gegenstände als hinsichtlich der Methode der Benutzung jener Kräfte auf die möglichst zweckmäßige Weise verfahren wird; dann leidet es auch keinen Zweifel, daß durch die gedachten beiden Momente des Umfangs der Werthschaffung, die Größe des Handels eines Landes mehr oder weniger bedingt, daß von dem Grade des Vorhandenseyns dieser Momente der Umfang des Verkehrs einer Nation mehr oder weniger abhängig ist.

So lange jedoch die irgendwo hervorgebrachten Güter oder Werthe von ihren Erzeugern selbst verbraucht werden, kann vom Handel keine Rede seyn; letzterer

findet nicht mehr, wie da Statt, wo ein Ueberschuß von Gütern hervorgebracht wird, bestimmt zur Befriedigung der Bedürfnisse Dritter, die an der Erzeugung jener Güter keinen Antheil genommen. Es ist aber zum Handel noch nicht hinreichend, daß diese Dritte das Bedürfniß solcher Güter fühlen, sondern dieselben müssen überdieß noch im wirklichen Besitze von Gegenwerthen sich befinden, tauglich zum Eintausche jener Güter; denn die Erzeuger von Waaren sind keineswegs geneigt, dieselben umsonst wegzugeben, sondern erwarten dafür immer andere Güter, deren sie selbst bedürfen, als Gegenwerth.

Die Gegenwerthe, in deren Besitze jene Dritte sich befinden müssen, sind entweder von ihnen selbst hervorgebracht, also Erzeugnisse ihres eigenen Fleißes, oder von ihnen eingetauscht gegen solche Erzeugnisse, immer aber sind es hervorgebrachte Güter, wodurch Jemand in den Stand gesetzt wird, sich im Wege des Handels die Güter, deren er bedarf, von denen zu verschaffen, welche sie in der Absicht, andere Güter dafür einzutauschen, ins Daseyn gerufen haben. So geht denn hieraus der eben so wichtige als folgenreiche Satz hervor, daß die Güter-Erzeugung, die Werthschaffung im Allgemeinen das Haupt-Förderungsmittel, ja sogar die eigentliche Grundlage des Handels ist. Daher muß in jedem Lande der Verkehr um so leichter, mannigfaltiger und lebendiger seyn, je zahlreicher die Produktionen sind, daher ist jeder Einzelne der Verkehrtreibenden bei der Wohlfahrt Aller betheiligt und die Blüthe des einen Industriezweigs ist zugleich günstig der Blüthe allen übrigen.

Es lassen sich hieraus die wechselseitigen Vortheile erklären, welche der Städter gewöhnlich vom Landmanne und der Landmann vom Städter zieht; denn der Eine wie der Andere hat desto mehr Mittel von dem Andern zu kaufen, je mehr er selbst an diesen von seinen Erzeugnissen absetzt. Eine von reichen Dörfern umringte Stadt findet in diesen zahlreiche und wohlhabende Käufer, und umgekehrt stehen in der Nachbarschaft einer reichen Stadt die landwirthschaftlichen Erzeugnisse im weit höhern Preise als fern von ihren Mauern.

Jedes Volk aber ist in Bezug auf seine Nachbarvölker ganz im Falle einer Provinz in Bezug auf eine andere Provinz, oder im Falle einer Stadt in Bezug auf die Dörfer in ihrer Nähe; es ist dabei betheiligt, sie aufblühen zu sehen und im Voraus versichert, bei ihrem Reichthume zu gewinnen. Weise hat daher die Regierung der Nordamerikanischen Freistaaten im Jahre 1802 die Entwilderung der Creeks, ihrer Nachbaren, unternommen, sie beabsichtigte dadurch, bei diesen rohen Stämmen Gewerbsfleiß zu wecken und Produzenten aus ihnen zu bilden, damit sie ihren Verbündeten Werthe zum Austausche anbieten könnten, wohl wissend, daß von einem Volke, dem Produkte, also Zahlungsmittel fehlen, nichts zu gewinnen sey.

Nicht ungegründet ist die Behauptung Say's, daß jedes Erzeugniß vom Augenblicke seiner Hervorbringung an für den ganzen Betrag seines Werths andern Erzeugnissen einen Absatzweg eröffne; denn, sobald irgend ein Produkt zur Erscheinung gekommen, ist das Hauptstreben

des Erzeugers, in so weit dasselbe nicht zu seinem unmittelbaren Verbrauche bestimmt ist, auf dessen Verkauf gerichtet, damit der Werth nicht lange in seiner Hand unbenutzt bleibe; das aus dem Verkaufe gelöste Geld aber wendet derselbe hinwiederum zur Anschaffung anderer Güter an, deren er bedarf und welchen solchergestalt vermittelst jener Erzeugnisse ein neuer Absatzweg eröffnet wird. Wie paradox demnach immerhin der Satz scheinen mag, daß die Nachfrage nach Produkten, mithin auch der Verkehr überhaupt, desto lebhafter werde, je kräftiger die Production selbst sey, so enthält er doch eine ausgemachte, über allen Zweifel erhabene, Wahrheit.

Es hieße indeß diesen Satz offenbar mißverstehen, wollte man daraus folgern, daß eine Waare nur erzeugt und auf den Markt gebracht zu werden brauche, um sofort ein Gegenstand des Handels zu werden; daß also in demselben Verhältnisse, wie die Waaren-Erzeugniß zunehme, auch der Handel nothwendig an Umfang gewinnen müsse. Die Hervorbringung von Waaren kann vielmehr den Umfang des Handels nur in dem Verhältnisse erweitern, als der Absatz derselben zunimmt; die Größe des Absatzes aber wird überall bedingt durch die Nachfrage. Nachfrage und Absatz hängen von der Lust und dem Vermögen zu kaufen ab und letzteres wieder größtentheils von der Art und Weise, wie das gesammte Volks-Einkommen sich unter die verschiedenen Stände der Gesellschaft vertheilt. Der wirkliche Verkauf einer zu Markt gebrachten Waare beruht demnach eines Theils darauf, daß der Vorrath von Waaren gleicher Art den Bedarf

nicht übersteige, andern Theils aber darauf, daß diejenigen, welche der Waare wirklich bedürfen, im Besitz der Mittel sich befinden, dieselbe anzukaufen. Fehlt die eine oder andere dieser Bedingungen, so muß die Waare unverkauft bleiben, wie groß auch die Fortschritte seyn mögen, welche die Wirthschaftung überhaupt gemacht.

Der Verbrauch einer jeden Waare ist, nach Storch, einer Pyramide zu vergleichen, deren Grundfläche die Größe des Begehrs vorstellt, die Höhe aber den Kostenpreis. Je höher dieser Preis steigt, desto kleiner ist die Grundfläche. Bisweilen geschieht es, daß der Kostenpreis über den Gipfel der Pyramide hinaus wächst, d. h. zu einer Höhe gelangt, wo es kein Begehr mehr gibt. Dann werden solche Waaren gar nicht hervorgebracht. In einem armen Lande übersteigen oft Dinge von allgemeiner Brauchbarkeit und ziemlich niedrigem Preise dennoch das Vermögen eines großen Theils der Einwohner. In manchen Ländern z. B. sind Schuhe von Leder, ungeachtet ihrer Wohlfeilheit doch den meisten im Volke zu theuer, ihr Marktpreis sinkt nicht auf den Grad, der den Vermögens-Umständen der niederen Volksklassen angemessen ist, weil dieser Grad unterhalb des Kostenpreises steht. Da aber Schuhe von Leder nicht ganz unentbehrlich sind, so tragen Leute, die sie nicht bezahlen können, Holzschuhe, wie in mehreren Theilen von Frankreich, oder Sohlen aus Baumrinde, wie in einigen Gegenden Rußland's, oder sie gehen barfuß.

Fast allgemein ist der Wahn herrschend, die Verlegenheiten, worin sich hin und wieder die Industrie zu

Ansehung des Absatzes ihrer Erzeugnisse befindet, seyen das Ergebniß einer übermäßigen Produktion. Aber die Produktion, statt übermäßig zu seyn, beginnt in der That kaum ihre Laufbahn, denn neun Zehntheile aller Völkerschaften fühlen noch Tausende von Bedürfnissen, die sie nicht befriedigen können. „Man weise uns doch nach", sagt Lafitte in seinen Betrachtungen über die Herabsetzung der Rente der französischen Staatsschuld", ob man irgendwo das Korn ins Wasser wirft, ob man das Erzeugniß unserer Manufakturen den Winden Preis gibt, ob endlich irgendwo der Ueberschuß von unserer Hände-Arbeit mit Füßen getreten wird? Man läßt nirgendwo das Getraide faulen, es werden nirgendwo die Gespinnste auf offenem Markte verbrannt, und dennoch genießt ein großer Theil der Bevölkerung weder Fleisch noch Brod, sondern lebt nur von einigen groben Gemüsen, und bedeckt sich kaum mit einigen Lumpen".

Mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinne ist Sismondi *) gegen das Uebermaaß der Werthschaffung, worunter er das versteht, was die Engländer overtrading, die Deutschen Uebertreibung der Geschäfte nennen, zu Feld gezogen und eben so lichtvoll als gründlich hat dieser berühmte Schriftsteller die großen Nachtheile geschildert, welche eine Uebertreibung der Art zur unausbleiblichen Folge hat; wenn er aber die Quelle des Unheils, was sie veranlaßt, in der Werthschaffung selbst zu entdecken

---

*) Nouveaux principes d'économie politique. (2de édition).

glaubt, dann ist er offenbar in Irrthum. Nicht der Produktion an sich, nicht der Industrie, welche sie hervorruft, ist all das Unheil zuzuschreiben, was er schildert, sondern nur dem Mißbrauche, welcher davon gemacht worden.

Fest begründet ist die Lehre, daß man Produkte nur mit Produkten kaufen kann, daß die Produkte sich gegenseitig kaufen und daß jedes derselben um so verkäuflicher, je besser und wohlfeiler es ist, und mit je mehr Produkten anderer Art, gegen die es sich vertauschen läßt, dasselbe auf dem Markte zusammentrifft. Daraus aber, daß ein Produkt in dem andern seinen Absatz findet, folgt noch keineswegs, daß man die Produktion des einen im Verhältnisse zu dem andern oder auch die Produktion aller im Verhältnisse zu dem Bedürfnisse der Besitzer nicht übertreiben könne. Wenn die Stadt mehr künstliche Waaren liefert, als das Land kaufen kann, oder wenn umgekehrt das Land mehr Nahrungsmittel erzeugt, als die Stadt zu bezahlen vermag, dann gibt es im ersten Falle in der Stadt, im zweiten auf dem Lande ein gewisses Quantum vergeblich erzeugter Waaren, was keinen Absatz findet. Es können auch beide Fälle zugleich Statt finden, die Stadt und das Land können beide zu gleicher Zeit mehr Dinge hervorbringen als zur Befriedigung der Bedürfnisse von beiden nöthig ist, es muß dann nothwendig von beiden Seiten eine gewisse Waaren-Masse unverkauft bleiben, wenn gleich die Stadt den Markt des Landes und umgekehrt das Land den Markt der Stadt bildet.

Vortrefflich hat Dunoyer *) die Scheingründe widerlegt, wodurch Sismondi seine Meinung zu unterstützen bemüht gewesen, überzeugend hat derselbe dargethan, daß der mangelnde Absatz der zu Markt gebrachten Waaren, die natürliche Folge einer übermäßigen Produktion, keineswegs, wie Sismondi glaubt, in den Maschinen und dem Kapital-Ueberflusse, wodurch die Produktion zu solcher Höhe gediehen, sondern vielmehr in dem Mißverhältnisse zu suchen sey, welches hinsichtlich der Vertheilung der Güter unter die Einzelnen fast überall Statt hat.

Es ist, sagt Dunoyer, in der That mit den größten Nachtheilen verbunden, wenn man in den Unternehmungen und Geschäften kein Maaß hält, es kann dadurch eine Vernichtung von Kapitalen und die größte Noth für die Unternehmer, für diejenigen, die Jenen ihre Ersparnisse anvertraut und besonders für die zahlreiche Klasse der Lohnarbeiter herangeführt werden, welche die unüberlegte Erweiterung gewisser Industriezweige ins Leben gerufen hat. Aus den zwei schmerzlichen Krisen, die seit dem Frieden den englischen Handelsstand betroffen, ist das Unheil einigermaßen zu beurtheilen, was ein übertriebener Unternehmungsgeist anzurichten im Stande ist. Sismondi hat also Recht, wenn er sagt, daß man gewissen Arbeiten eine zu große Ausdehnung geben und dadurch entsetzliches Unheil stiften könne, aber in der Erforschung der Ursachen einer solchen Uebertreibung ist er minder glück-

*) Neue allgem. polit. Annalen. B. 27. H. 4.

lich gewesen. Nach ihm hat der Mißbrauch, den man von den Kräften der Industrie macht, seinen Grund in den Kräften selbst, in Allem, was die Produktion begünstigt, in dem Mitbewerbe der Produzenten, in ihrer Thätigkeit und Sparsamkeit, in der Anhäufung der Kapitale, in den Maschinen, in den neuen Erfindungen, in der Aufforderung, alle die genannten Elemente zu vermehren oder auszubilden.

Sismondi ist hier offenbar in Irrthum. Die Bedingungen unsers Wirkens sind nicht Schuld an dem Unglücke, das wir durch unser Wirken stiften mögen. Die Mitbewerbung mag immer unsern Eifer spornen, sie räth uns darum noch nicht, uns mit verderblichen Unternehmungen zu befassen, nur um unsere Nebenbuhler vom Markte zu verdrängen. Wenn die Sparsamkeit uns bestimmt, unsere Kapitale zu vermehren, dann gebietet sie uns noch keineswegs, diese zur Erzeugung von Waaren zu verwenden, die keine Abnehmer finden. Die Maschinen sind allerdings ein mächtiges Förderungsmittel der Produktion; wer heißt uns aber, einen für uns so schädlichen Gebrauch davon zu machen? Mit einem Worte, in unsern verschiedenen Produktions-Mitteln selbst liegt durchaus nicht die Ursache des Mißbrauchs, der damit getrieben wird. Dieser Mißbrauch hat seinen Grund in unserer Ungeschicklichkeit, dieselben recht zu gebrauchen, in dem Bestreben, unsere Unternehmungen zu erweitern, ohne zu wissen, in welcher Richtung und bis zu welchem Punkte hin dieß geschehen könne. Es gibt Spekulanten, die nichts von den Absatzwegen verstehen, Tausende befassen

sich mit der Erzeugung von Waaren und wissen nicht, durch welche Umstände deren Absatz bedingt ist; und Denjenigen, die dieß auch wissen, fällt es oft schwer, zu beurtheilen, welche Ausdehnung sie ihrem Geschäfte geben dürfen. Es gehört dazu eine gewisse Kenntniß von der Beschaffenheit und dem Umfange der stets wechselnden Bedürfnisse des Publikums, so wie von der Zahl der Mitbewerber und von den Mitteln, welche ihnen zu Gebot stehen, woraus erhellt, daß der einzelne Produzent nie recht wissen kann, innerhalb welcher Grenzen er sich bewegen muß. Hierzu kommt noch, daß die Produzenten durch ihre früheren Unternehmungen gleichsam fortgerissen werden und genöthigt sind, ein gewisses Quantum von Waaren darum zu erzeugen, weil sie einmal im Besitze der hierzu nöthigen Anstalten sind.

Ein starker Absatz, bemerkt Dunoyer ferner, ist nicht bloß durch die Menge der erzeugten Dinge, nicht bloß durch das richtige Verhältniß unter denselben, er ist ganz vorzüglich durch die Art bedingt, wie sich diese Dinge in dem Maaße, als sie entstehen, in der Gesellschaft vertheilen. Gelangten die Produkte, sobald sie zur Erscheinung gekommen, größtentheils in die Hände von einigen Wenigen, dann würden sie, wären sie auch in der größten Menge und Mannigfaltigkeit und im richtigsten Verhältnisse zu einander vorhanden, doch nur geringen Absatz finden, weil die wenigen Hauptbesitzer derselben verhältnißmäßig nur geringe Bedürfnisse hätten, und die Masse des Publikums mit den wenigen ihr verbliebenen Produkten auch nur wenig kaufen könnte. Es

setzt z. B., die jährlichen Erzeugnisse von ganz Frankreich würden, statt unter dessen Bewohner vertheilt zu werden, in den Händen von 10,000 Familien konzentrirt, die, über die ganze Bevölkerung unbeschränkt gebietend, nur die dringendsten Bedürfnisse derselben befriedigen, ihr aber sonst keinen Antheil an den von ihr erzeugten Produkten lassen wollten; gesetzt ferner, es blieben, was freilich nicht gut denkbar, die Bevölkerung und die Produktion unter diesen Umständen unverändert, dann müßte sich nothwendig in Folge dieser ungleichen Vertheilung der Produkte der Absatz derselben ausnehmend vermindern. Denn es würden in solchem Falle nur die 10,000 großen Besitzer unter einander verkehren und doch bei allem Aufwande, den sie sich erlaubten, bei weitem nicht so viel verbrauchen können als vorher die ganze Bevölkerung verbraucht hatte, es müßten daher weit mehr Gegenstände, weit mehr Waaren unverkauft bleiben, obgleich die Masse und die Mannigfaltigkeit der Produkte noch immer die nämliche wäre.

Sonach ist es, soll es nicht an Absatzwegen fehlen, und soll der Austausch der Produkte ohne Hinderniß vor sich gehen, nicht genug, daß recht viele Produkte und in richtigem Verhältnisse zu einander erzeugt werden; dieselben müssen zugleich unter die Bevölkerung gehörig vertheilt seyn. Was lehrt uns aber hierüber die Erfahrung? Wir sehen einige Wenige, im Besitze von unermeßlichem Reichthume, während Millionen andere kaum ihr Leben fristen können; die Welt ist ein Galeerenschiff, auf dem der größte Theil der Mannschaft vierzehn Stunden des

Tags sich mit Rudern abmühet, und kann so viel Brod verdient, als er zur Stillung seines Hungers bedarf, während eine kleine Anzahl von Individuen mühlos zehnmal mehr einnimmt als die ärgsten Schwelger verprassen können. Nicht bloß da, wo noch Sklaverei oder Leibeigenschaft besteht, selbst in den zivilisirtesten Ländern, sieht man den jährlichen Ertrag der Arbeit, das Ergebniß der gegenwärtigen sowohl als der früheren Anstrengungen des Menschengeschlechts, wo nicht ganz, doch größtentheils in die Hände einer gewissen Anzahl von Menschen kommen, die an und für sich bedeutend seyn mag, die aber doch im Vergleiche mit der großen Masse der Bevölkerung nur eine verschwindende Größe ist. Hierin liegt die Hauptursache des schwierigen Absatzes, der Ueberfüllung der Märkte, worüber so allgemeine Klagen ertönen. Die Schwierigkeit des Absatzes hat vorzüglich ihren Grund in dem Umstande, daß der Austausch von Waaren den Besitz von Gütern, von Werthen voraussetzt, und daß dieser Besitz nur in wenigen Händen ist. Diejenigen, denen der größte Theil des jährlichen Erzeugnisses zufällt, mühen sich ab, um neue Absatzwege zu entdecken, sie suchen dergleichen in allen Welttheilen auf, sehen aber nicht, daß die Menschen, welche etwas haben, selbst die wahren Absatzwege sind, und daß diese Menschen zufolge der Art, wie der Ertrag der Arbeit vertheilt wird, überall selten sind; sie begreifen nicht, daß sie den besten Markt in ihrer Nähe, in der Bevölkerung, unter der sie leben, finden würden, wenn diese mit den Mitteln zu kaufen versehen wäre. Eine bessere, durch eine andere gesellschaft-

liche Ordnung vermittelte Vertheilung der Güter würde nicht nur dem Absatze dessen, was dermalen erzeugt wird, sondern auch der Werthschaffung überhaupt ein weit größeres Feld eröffnen.

Wie aber die Produktion an dem Mißbrauche, der mit ihr getrieben wird, nicht Schuld ist, so ist sie auch nicht Schuld an der ungleichen Vertheilung ihres Ertrags. Zwischen den Fortschritten der Industrie und der Noth der arbeitenden Klassen läßt sich durchaus kein Zusammenhang entdecken. Wenn der Antheil dieser Klassen an den Früchten ihrer Arbeit zu gering ausfällt, dann ist dieß weder den neuen Erfindungen, noch der Anhäufung von Kapitalen zuzuschreiben. Der Grund dieses Uebels liegt vielmehr in der Art, wie die Dinge zuerst begonnen haben, in der uranfänglichen Enterbung der zahlreichsten Klassen der Gesellschaft, in dem Zustande der Knechtschaft, in welcher man sie Jahrhunderte lang festgehalten hat, und in dem sie sich in vielen Ländern noch jetzt befinden, in den übermäßigen Steuern, die man anderwärts ihr abfordert, in den Hindernissen aller Art, die man ihrem Wohlstande und ihrer Aufklärung entgegensetzt, in den Gesetzen, durch die man es ihr schwer macht, von ihrem Fleiße den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, in den Religionslehren, die alle Vorsicht aus der Ehe verbannen, in den politischen Maaßregeln, die der Uebervölkerung Vorschub leisten, in den Armen-Anstalten, die zum Leichtsinn verleiten, in den Spielhäusern, in den Lotterien, welche den Geist der Sparsamkeit unterdrücken und zur Unsittlichkeit reizen, in den bestehenden Strafgesetzen und

Besserungs-Anstalten, wodurch die Sträflinge erst recht verdorben werden, in einem Verein von Dingen, der darauf berechnet zu seyn scheint, die genannte Volksklasse in einem bleibenden Zustande von Unwissenheit, Elend und Verworfenheit niederzuhalten. Hierzu kommen noch die dieser Volksklasse eigenthümlichen Laster, ihr Stumpfsinn, ihre Sorglosigkeit, ihre Unwirthschaftlichkeit, ihre Unkenntniß von den Verhältnissen, welche auf das Steigen und Fallen des Arbeitslohns Einfluß haben; der Mißbrauch, den sie zufolge ihrer groben Sinnlichkeit von der Ehe machen, die fortwährend wachsende Zahl ihrer Mitwerber, die von ihr selbst ins Daseyn gerufen werden, und ein Sinken des Arbeitslohns veranlassen. Diesen Ursachen allein muß jene ungleiche Vertheilung des Arbeits-Ertrags, von dem die Rede ist, zugeschrieben werden; nicht aber den Fortschritten der Industrie und der Werthschaffung, die den arbeitenden Klassen nur Nutzen bringen können, und ihnen, wirkten die angezeigten Ursachen nicht entgegen, noch weit größern Vortheil gewähren würden.

Zweiter Abschnitt.

Vom Einflusse des Kapitals auf den Umfang des Handels.

Die menschlichen Zwecke, welche zu erfüllen die Güter bestimmt sind, deren Inbegriff das Vermögen bildet, sind theils Zwecke für die Gegenwart, theils solche für die Zukunft. Derjenige Theil des Vermögens, welcher die zur Erreichung künftiger Zwecke bestimmten Güter in sich begreift, heißt Güter-Vorrath oder Kapital.

Das National- oder Volks-Kapital ist der Vorrath von Gütern oder Genußmitteln, in deren Besitze die Nation befindlich, mithin die gesammte Verlassenschaft früherer Jahre und Tage, welche auf den jetzigen Augenblick herabgekommen ist und dem jetzigen Geschlechte zur Benutzung dargeboten wird, um Zwecke in der Zukunft zu erfüllen. Diese Verlassenschaft früherer Geschlechter und früherer Zeiten begreift Alles in sich, was dem Volke von den Erzeugnissen der Natur und der menschlichen Thätigkeit bei dem Genusse, (der Konsumtion) übrig geblieben ist, damit es die neue Thätigkeit des Menschen verstärke, vermehre und beflügele.

Die Mitwirkung des Kapitals auf Verstärkung der menschlichen Thätigkeit kann auf zweifache Weise sich

äußern. Entweder geschieht dieselbe so, daß das Kapital, nachdem es jene Wirkung hervorgebracht, fortdauert und im Besitze dessen bleibt, der es zu diesem Behufe verwandte, wie z. B. Maschinen und Werkzeuge. Diese Gattung nennen wir mit Adam Smith stehendes Kapital. Oder die Mitwirkung geschieht auf solche Art, daß, um den Zweck zu erreichen, der Besitz des Güter-Vorraths aufgegeben werden muß, wie z. B. das Geld, womit die Arbeiter gelohnt, die Nahrungsmittel, welche ihnen gereicht werden. Diese letztere Gattung wird umlaufendes Kapital genannt.

Wie Kapital Vorbedingung der Produktion, so ist dasselbe auch Vorbedingung des Handels; wie es fast überall eines gesammelten Vorraths von Gütern bedarf zur Hervorbringung neuer Güter, so bedarf es auch überall eines solchen gesammelten Vorraths, es bedarf sowohl stehender als umlaufender Kapitale, um Angebot und Nachfrage zu vermitteln, um die Güter aus den Händen der Erzeuger in die Hände der Verbraucher zu bringen. So lange es an dem erforderlichen Handels-Kapitale fehlt, können an keinem Orte mehr Werthe hervorgebracht werden, als die Bewohner des Orts selbst und seiner nächsten Umgebung bedürfen, denn überall wird nur da ein Ueberschuß von Werthen über den eigenen Bedarf und den der nächsten Umgebung hervorgebracht, wo Hoffnung vorhanden, daß mittelst der Kapitale des Kaufmanns dieser Ueberschuß werde abgenommen und der Bedarf von Werthen anderer Art dagegen zugeführt werden. Soll demnach der Handel sich eini=

germaßen über die Stufe der Kindheit erheben, soll er sich nicht auf bloßen unmittelbaren Tausch zwischen Erzeuger und Verbraucher beschränken, so ist ein gesammelter Vorrath von Gütern, Kapital, durchaus nothwendig. In dem Verhältnisse aber, wie Kapitale vorhanden und im Verkehre angelegt sind, können die Erzeugnisse einen Markt finden, der die Grenzen der Orte, wo sie hervorgebracht worden, in unermeßlicher Weite überschreitet.

So wird noch gegenwärtig in Brasilien jedes Jahr eine ungeheure Menge des köstlichsten Holzes in Asche verwandelt, weil es an Abnehmern dieses nützlichen Materials fehlt, der Mangel an Nachfrage ist dort Schuld, daß die trefflichsten Erzeugnisse fast ohne Werth sind. In der Provinz Rio grande kostet ein Ochs kaum 27 Groschen, ein Pferd nur 28 Groschen und das Pfund Butter 1 Groschen 6 Pf., Wälder von Obstbäumen bedecken das gesegnete Land, dem üppigen Boden entkeimen überall die herrlichsten Früchte, ein Heer von köstlichen Fischen schwimmt an den Küsten und Schaaren von Wildpret durchstreichen die Gefilde, aber im Besitze aller dieser Schätze, bleiben die Bewohner jener himmlischen Gegend roh und dürftig, weil es an Kapital fehlt, angelegt in einem Handel, der ihnen für ihren Ueberfluß die Güter fremder Zonen zuführt und sie dadurch ermuntert, auf gehörige Benutzung ihres natürlichen Reichthums Fleiß und Arbeit zu verwenden *).

---

*) Coutinho, polit. Versuch üb. d. Handel Portugals und seiner Kolonien. A. d. Portugies. übers. u. m. Anmerk. begl. v. D. C. Murhard. (Hamburg 1801).

Werfen wir dagegen einen Blick auf Großbritannien, so erblicken wir die Industrie, Dank dem unermeßlichen Handelskapitale, was sie dort befruchtet und belebt, auf dem Gipfel ihrer Höhe, wir sehen die Erzeugnisse brittischer Betriebsamkeit sich Wege bahnen nach den entferntesten Regionen der Erde, und an allen Punkten, wo die Kultur nur einige Fortschritte gemacht, stoßen wir auf Güter jeglicher Art, die durch brittischen Fleiß ins Daseyn gerufen worden. Millionen fleißige Hände müßten in England unbeschäftigt bleiben, ein großer Theil seiner Bevölkerung wäre dem bittersten Elende Preis gegeben, fielen die Kapitale weg, die seinem Welthandel zur Grundlage dienen und reges Leben verbreiten in den Manufaktur-Städten und Seeplätzen, auf den Schiffswerften und in den Bergwerken.

Je einleuchtender der große und segensreiche Einfluß ist, den das Kapital auf Produktion und Handel äußert, je inniger man sich davon überzeugt, daß die Werthschaffung und der Verkehr einer Nation nur in dem Verhältnisse sich entwickeln und erweitern können, als ihre gesammelten Fonds zunehmen, desto mehr muß man sich aufgefordert fühlen, der Lehre Adam Smith's zu huldigen, welcher die Sparsamkeit als das mächtigste Förderungsmittel des Nationalreichthums anpreißt, denn auf Sparsamkeit allein beruht die Bildung, so wie die Vermehrung der Kapitale. Wie viel auch ein Volk hervorbringe, wie üppig sein Boden, wie thätig seine Industrie seyn mag, so kann es doch nie zu einem Ueberschuß von Gütern, zu einem Kapitale gelangen, wenn

es stets eben so viel verzehrt als es hervorbringt. Um so auffallender muß es daher erscheinen, daß neuere, durch Talent und Scharfsinn gleich ausgezeichnete, staatswirthschaftliche Schriftsteller, wie Lauderdale, Malthus und Sismondi, als Gegner dieser Lehre aufgetreten sind und die Besorgniß ausgesprochen haben, es möchte zu viel gesammelt, zu viel erspart werden, und eine solche Uebertreibung der Sparsamkeit könnte wohl gar den Nationalwohlstand gefährden.

Wohl kann, wie oben gezeigt worden, eine Uebertreibung der Werthschaffung Statt finden und Nachtheile bringen, sowohl den Einzelnen wie der Gesammtheit, eine Uebertreibung der Sparsamkeit aber erscheint uns nur als leeres Trugbild, vor dem sich zu fürchten durchaus kein Grund vorhanden. Das Erübrigen vom unmittelbaren Verbrauche, das Vergrößern des Kapitals, erfolgt nicht schnell, die wirthschaftlichen Verhältnisse bringen es selbst mit sich, daß das Vermögen sich leichter unter Viele vertheilt als bei Wenigen anhäuft, es gehört immer ein sehr ansehnliches Vermögen dazu, um beträchtliche Ersparnisse machen zu können, und ein solches ist in allen Ländern selten; die Kapitale können sich demnach nicht mit der Schnelligkeit vermehren, welche im Stande wäre, plötzliche Zerrüttungen im Gewerbswesen zu veranlassen, auch gibt es eine gewisse Grenze, jenseits der man es wegen der niedrigen Gewinnste, welche davon zu erwarten, nicht mehr der Mühe werth findet, neues Kapital zu sammeln und anzulegen.

Allerdings kommt es immer auf die Art und Weise an, wie gespart, und wie das Ersparte verwandt wird. Wohl mag es Einzelne geben, deren Sparsamkeit wenig fruchtet. Wer es versäumt, sich und den Seinigen den erforderlichen Genuß zu verschaffen, den Aufwand zu machen, dessen es bedarf, um die nöthige Bildung, Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit zu erwerben, wer an den Auslagen für Maschinen und Geräthschaften spart und dadurch die Quantität und Qualität des Erzeugnisses vermindert, wer einen Schatz sammelt, um ihn todt liegen zu lassen, diese Geizigen und Thoren werden den Nationalreichthum so wenig fördern, als die Narren, deren Lauderdale gedenkt, welche mehr Ackergeräth anschaffen, als sie anwenden und gebrauchen können.

Man hat wahrlich nicht Ursache, bange zu seyn, daß zu viel Kapital aufgehäuft werde, die letzten Grenzen nützlicher Ersparung sind in dem vollkommensten Anbaue der ganzen Erde, in der vollkommensten Industrie aller darauf lebenden Menschen zu suchen, diese Grenzen aber werden bei den so mannigfaltig entgegenwirkenden feindseligen Naturkräften und wegen der Thorheit der Menschen nach Jahrtausenden noch nicht erreicht seyn, und, wenn sie es je würden, dann wäre dieß das höchste Glück, das wünschenswertheste Ergebniß für die gesammte Menschheit.

Unverkennbar ist insonderheit der wohlthätige Einfluß, den die Vermehrung der Kapitale im Lande auf den Umfang seines Handels durch die Erniedrigung des Zinsfußes äußert, welche sie in der Regel zur Folge hat.

Die Höhe des Zinsfußes nämlich beruht allenthalben auf dem Verhältnisse der Nachfrage von Kapitalen zum Angebote derselben, Nachfrage und Angebot aber hängen überall von der Größe des Vorraths von Kapitalen und von der Leichtigkeit ab, dieselben gewinnvoll anzulegen. In dem Verhältnisse, wie die Werthschaffung durch einen niedrigen Zinsfuß gefördert und ermuntert wird, muß sonach auch der Handel, welcher lediglich auf dem Umsatze erzeugter Werthe beruht, an Umfang und Ausdehnung gewinnen.

Unpolitisch, ja ungerecht aber muß jede Einmischung der Regierung in die Bestimmung des Zinsfußes der Kapitale erscheinen. Der übliche oder Marktsatz des Zinses richtet sich, wie Storch und Andere gründlich dargethan, nach dem Verhältnisse der zum Borgen gesuchten Summen und derjenigen vorräthigen, welche die Eigenthümer nicht selbst anwenden. Derselbe ist hoch, wenn der Begehr das Angebot übersteigt, wie in den jugendlichen Ländern, wo die Betriebsamkeit sich erst zu entwickeln beginnt, wo also die Nachfrage immer der Anhäufung von Kapitalen voraneilt, und aus diesem Grunde ist der übliche Zinsfuß bei der sichersten Anlegung in den vereinigten nordamerikanischen Freistaaten sechs, in Rußland acht und sogar zehn vom Hundert, während er im übrigen Europa nicht über vier oder fünf steigt. Der Zinssatz kann nie bei allen Darleihen, die in einem großen Lande oder auch nur in einer einzigen Stadt geschehen, gleichförmig seyn, derselbe wechselt vielmehr nicht bloß nach der Lage derjenigen, die Kapi-

tal zurücklegen und verleihen, sondern auch nach dem Kredite der Borgenden, dem Gebrauche, zu dem sie das Kapital bestimmen, und dem Schutze, den der Gläubiger vom Staate hoffen darf.

Dennoch haben in vielen Ländern die Gesetze die Höhe des Geld-Zinses bestimmen wollen, aber, wie Schmalz treffend bemerkt, ohne Gerechtigkeit, denn wie kann mit Recht Jemandem vorgeschrieben werden, wie er sein erworbenes Eigenthum Andern zum Gebrauche mit Gefahr überlassen soll, ohne vernünftige Regel, denn welcher Grund ist, nur gerade fünf vom Hundert zu erlauben? Gäbe es nur Erwerbsschulden, so würden die Gesetze über die Zinshöhe nicht gegeben seyn, aber die Nothschulden gingen jenen voran und diese wollten die Gesetze weniger drückend machen. Sie verbieten, von dem Schuldner mehr als fünf vom Hundert zu nehmen, verbieten also in dem Zinssatze die Gefahr des Kapitalverlustes zu veranschlagen; sie erschweren dadurch das Schuldenmachen allerdings, aber helfen dem Schuldner nicht, denn nun muß er aus Noth verschleierte Darleihen suchen oder seine Sachen verkaufen, und verliert dabei mehr als bei unbeschränktem Zinsfuße.

Eine gesetzliche Bestimmung des Kapital-Zinses im Lande sollte sich daher immer nur auf diejenigen Fälle beschränken, wo keine gegenseitige Uebereinkunft in dieser Beziehung vorhanden, wie z. B., wenn Vormünder oder Verwalter von den Summen, für die sie verantwortlich, Zinsen zu bezahlen haben. In allen übrigen Fällen sollte billigerweise die Höhe des Zinsfußes lediglich von der Konkurrenz und dem Verhältnisse abhängen, was zwischen Angebot und Nachfrage von Kapitalen Statt hat.

Dritter Abschnitt.

Vom Einflusse des Marktes auf den Umfang des Handels.

Arbeit und Kapital allein sind noch nicht hinreichend, dem Handel eines Volks die Entwicklung und Belebung zu verschaffen, deren er fähig ist, dazu bedarf es überdieß noch einer gehörigen Ausdehnung des Marktes. Mögen der Fleiß und die gesammelten Vorräthe eines Volks noch so kräftig wirken auf die Hervorbringung von Werthen und auf die Bildung eines Ueberschusses derselben über den Bedarf der Erzeuger, die Benutzung dieses Ueberschusses zum Eintausche anderer Werthe im Wege des Handels kann nicht Statt haben, so lange es an einem Markte fehlt, wo derselbe Abnehmer findet.

Je größer die Fläche ist, über die sich der Handel verbreitet, desto wohlthätiger müssen auch seine Wirkungen auf den Nationalreichthum seyn, denn in dem Verhältnisse, wie sich der Spielraum der Handelsthätigkeit erweitert, bekommen alle Gewerbe eine größere Ausdehnung, werden alle Umstände, welche die Hervorbringung irgend einer Waare begünstigen, besser benutzt, wird die Mannigfaltigkeit der gegen einander zu vertauschenden Natur- und Kunst-Erzeugnisse vermehrt und die möglichst wohlfeile Befriedigung der Bedürfnisse jeglicher Art

erleichtert. Unermeßlich müßte daher der Gewinn, unberechenbar groß der Vortheil für alle Verkehr treibende Länder seyn, könnte es einstens dahin kommen, daß sämmtliche Völker der Erde durch keinerlei politische Hemmnisse mehr von einander geschieden, sich als Genossen eines einzigen großen Staaten-Vereins betrachten dürften und so im Stande wären, jedwede Erzeugnisse der Natur und des Kunstfleißes gegenseitig auszutauschen, und ihre Bedürfnisse jeder Art auf dem ihnen vortheilhaftesten Wege wechselsweise zu befriedigen.

Der Markt einer Waare erweitert sich in dem Verhältnisse, wie die Zahlungsfähigkeit der Verbraucher wächst. In dem Maaße, wie der Wohlstand sich unter die verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet, nimmt die Anzahl der Käufer zu. Da nun aber an dem Verbrauche der Erzeugnisse eines Landes gewöhnlich auch die Bewohner fremder Länder Antheil nehmen, so ist es einleuchtend, daß jedes Volk, statt den Wohlstand anderer Völker, mit denen es in Verkehr steht, zu beneiden, vielmehr die Zunahme desselben wünschen und schon um seines eigenen Vortheils willen zu befördern trachten muß.

Für England's Handel und Industrie ist es ziemlich gleichgültig, wer die Länder besitzt, mit denen die brittische Nation in Verkehr steht, wenn deren Einwohner nur eine große Menge brittischer Erzeugnisse verbrauchen und im Stande sind, dieselben mit ihren eigenen Erzeugnissen zu bezahlen. Es ist bekannt, von wie geringem Nutzen in dieser Hinsicht Ostindien für Eng-

land, und wie gering dort der Verbrauch brittischer Fabrikate in Verhältniß der Bevölkerung ist. Um in Afrika ein günstigeres Resultat sicherer und schneller zu erhalten, ist es gegenwärtig eine der ersten und wichtigsten Sorgen der brittischen Regierung, theils Handelswege und Verbindungen zwischen den Küsten jenes Welttheils und dem Innern zu eröffnen und dadurch zu sichern, daß sie die eingebornen Fürsten ihren eigenen Vortheil dabei finden läßt, theils aber auch bei den Afrikanern das Bedürfniß und den Wunsch nach Europäischen Erzeugnissen zu wecken und sie zugleich zum Anbau oder zur Gewinnung solcher Landes-Erzeugnisse zu vermögen, die auf Europäischen und Amerikanischen Märkten gesucht werden. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gewinnen die von der brittischen Regierung seit dem Frieden veranlaßten Reisen in's Innere von Afrika neben ihrer wissenschaftlichen Bedeutung eine politische, in ihren Folgen welthistorische, Wichtigkeit.

Ueber den Umfang und die Ausdehnung des Marktes entscheiden die geographischen nicht minder wie die politischen Verhältnisse. Was jene betrifft, so ist es insonderheit die Nachbarschaft von Meeren und schiffbaren Strömen, was den Umfang des Marktes begünstigt. Sechs bis acht Menschen, bemerkt Lüder, reichen hin, um eine Quantität Waaren auf einem Schiffe fortzubringen, die auf der Achse nur durch hundert Menschen und vierhundert Pferde fortgeschafft wird; auch ist die Gefahr bei manchem Transporte zu Lande so groß, daß sie allein schon zur Versperrung des Marktes hinreicht. Wer

könnte es wagen, die rohen Produkte, die London und Kalkutta gegen einander austauschen, durch die Länder so vieler Barbaren zu senden, als sie durchwandern müßten, wenn sie nicht über's Meer gingen? Wäre zwischen London und Edinburg kein anderer Zusammenhang, wie über Land, dann würde zwischen diesen beiden Orten, die jetzt einen sehr lebhaften Handel mit einander treiben, nur ein höchst unbedeutender Verkehr Statt finden können, weil bei weitem die meisten Waaren, die dieser Handel umsetzt, nicht werthvoll genug sind, um die Kosten der Landfracht zu tragen. Die Geislinger Beinwaaren finden darum einen so ausgedehnten Absatz, weil sie auf der Donau herunter nach Wien und Ungarn und über's Meer hin nach Amsterdam und London und dann weiter nach Amerika gehen können. Noch würde das sibirische Eisen unberührt im Schooße der Erde ruhen, hätte es nicht auf der Tschußowaja und Wolga einen Weg bis nach Petersburg und von da nach London und Amerika über's Meer gefunden. Noch hätte keine Kasansche Eiche die Ostsee erreicht, wenn zwischen Kasan und Kronstadt nur festes Land und keine Wolga, Msta und Newa wäre.

Und nicht minder einflußreich wie die geographischen, sind die politischen Verhältnisse auf die Ausdehnung des Marktes. Wie günstig immer jene seyn mögen, so ist es doch, werden dieselben nicht zugleich durch diese unterstützt, unmöglich, daß der Handel den Grad der Ausbildung und Lebhaftigkeit erreiche, dessen er fähig ist. Wo der Verkehr im Innern in Folge einer unpolitischen

Gesetzgebung durch Monopole und Auflagen gestört, durch Zunftzwang und Lehnsherrlichkeit in seiner Entwicklung gehemmt ist, wo der auswärtige Handel durch Zölle und Mauthen erschwert oder gar unmöglich gemacht wird, da bleibt oft der Markt trotz der günstigsten Natur-Verhältnisse in enge Grenzen gebannt und so wenig eine Erhöhung und Vervollkommnung der Industrie als eine Vermehrung des Kapitals vermag ihn da zu erweitern. Frankreich bis auf die Revolution, Spanien und Neapel bis auf die neueste Zeit, zeigen uns deutlich die unseligen Folgen der Beschränkung des Marktes, hervorgegangen aus der eben so unweisen als unpolitischen Absonderung der einzelnen Provinzen dieser Länder.

Allenthalben, wo keinerlei, weder natürliche noch politische, Hindernisse dem Handel entgegenstehen, erstreckt sich der Markt einer in den Verkehr gebrachten Waare so weit als Menschen vorhanden, welche dafür einen Preis zu geben bereit sind, der dem natürlichen, d. h. dem Kostenpreise, den die Waare hat, wenn sie zu ihnen gebracht worden, wenigstens gleich kommt. Der Markt eines jeden Erzeugers von Waaren steht daher immer genau in Verhältniß mit der Masse der in dem Kostenpreise zahlenden Abnehmer, und findet auch nur seine Grenze in dieser Masse. Sobald andere Erzeuger Genußmittel von gleicher Art und Güte zu niedrigeren Preisen als die ersteren liefern, wird diesen der Markt entzogen und jenen zugewandt. So erstreckt sich noch gegenwärtig der Markt des Genfer Uhrmachers bis nach Peru, Hindostan und China hin, weil der Kostenpreis seiner Uhren, mit dessen Ver-

gütung er zufrieden ist, überall niedriger steht als der von allen andern Mitbewerbern, weil kein anderer Mitbewerber auf dem Weltmarkte zu diesem Preise Fabrikate von gleicher Güte wegzugeben geneigt und im Stande ist.

Möchte der Zeitpunkt nicht fern seyn, wo es dem Kaufmanne vergönnt wäre, seine Waaren, in welchem Winkel der Erde sie immerhin erzeugt worden, nach allen Orten hin zu schaffen, wo Abnehmer vorhanden, bereit, dieselben im Kostenpreise zu bezahlen, jener langersehnte Zeitpunkt, wo der kaufmännischen Spekulation das ganze weite Erdenrund als freier, durch keinerlei Verbot oder Beschränkung gehemmter, Spielraum angewiesen wäre, um überall Nachfrage und Angebot zu vermitteln, wo die Marktplätze aller Regionen und Länder der kaufmännischen Thätigkeit ungehindert offen ständen; dann würden wir binnen kurzem allenthalben den Umfang des Handels mit raschen Schritten derjenigen Größe sich nähern sehen, welche in gehörigem Verhältnisse stände mit dem Umfange der Werthschaffung der verschiedenen Völker und mit der Masse ihrer gesammelten Kapitale. So lange jedoch dieser Zeitpunkt nicht eingetreten, so lange die Spekulation des Kaufmanns nur auf gewisse, oft in sehr enge Grenzen gebannte, Märkte angewiesen und beschränkt bleibt, vermag der Handel in den meisten Ländern und Provinzen durchaus nicht gleichen Schritt zu halten mit der Werthschaffung und dem Kapitale der Nation, mithin auch nicht zu der Blüthe und Ausdehnung zu gelangen, deren er fähig ist.

Achte Abtheilung.

Von der Eintheilung des Handels.

I. Ueberhaupt.

Aller Handel zerfällt

1) in Beziehung auf den Umfang des Geschäfts, in
   - a) Großhandel und
   - b) Kleinhandel.
2) In Beziehung auf den Gegenstand, welcher demselben zum Grunde liegt, in
   - a) Waaren-Handel und
   - b) Geld-Handel.
3) In Beziehung auf das Verhältniß des Käufers zum Verkäufer, in
   - a) direkten und
   - b) indirekten Handel.
4) In Beziehung auf den Sitz des Geschäfts in
   - a) aktiven und
   - b) passiven Handel.
5) In Beziehung auf das Verhältniß, in welchem der Einzelne an dem Geschäfte Theil nimmt, in

a) Eigenhandel und

b) Auftrags- oder Kommissions-Handel, wovon wieder der Speditions- und der Transito-Handel besondere Gattungen bilden.

6) In Beziehung auf den Ursprung der in den Verkehr gebrachten Waaren in

a) Binnen-Handel und

b) auswärtigen Handel, welcher wieder zerfällt in

aa) auswärtigen Verbrauchs-Handel und

bb) Zwischen-Handel.

Wir wollen die Natur dieser mannigfaltigen Arten des Handels im Einzelnen näher prüfen und die charakteristischen Merkmale, welche sie von einander unterscheiden, genau darzustellen uns bemühen.

II. Insbesondere.

Erster Abschnitt.

Vom Unterschiede zwischen Großhandel und Kleinhandel.

A. Ueberhaupt.

Vom Hökerweibe an, sagt Storch, welches Kräuter auf dem Markte feil bietet, bis zum Großhändler, der nach Indien und Amerika Geschäfte macht, theilt sich das Handelsgewerbe in eine Menge von Zweigen, die bei aller Verschiedenheit doch darin übereinkommen, daß gekauft wird, um wieder zu verkaufen. Die beiden Hauptgattungen desselben aber sind Großhandel und Kleinhandel.

Bei dem Großhandel werden die Waaren in beträchtlicher Masse gekauft und abgesetzt; diejenigen, welche ihn treiben, sind Großhändler. Im Kleinhandel werden die Waaren zwar auch massenweise eingekauft, dagegen aber in mehr oder minder kleinen Abtheilungen nach dem augenblicklichen Bedürfnisse der Verzehrer wieder abgesetzt.

Wo der Großhandel aufhöre und der Kleinhandel anfange, läßt sich nicht im Allgemeinen nach der Quantität der Waaren bestimmen, es ist jedoch zur Feststellung beider Begriffe hinreichend, zu beachten, daß der Kleinhandel sich lediglich mit dem Umsatze so kleiner Güter-Mengen abgibt, wie sie der tägliche Gebrauch verlangt.

B. Insbesondere.

a) Vom Großhandel.

Unter Großhandel sind insonderheit solche Geschäfte zu verstehen, welche darauf berechnet sind, Waaren vorzugsweise an Kaufleute und nur Ausnahmsweise an Verbraucher abzusetzen. Mit dem Verkaufe an die Verbraucher beschäftigt sich der Regel nach nur der Kleinhändler, dennoch aber sind die Fälle nicht selten, wo selbst Verbraucher es ihrem Interesse angemessen finden, ihren Waaren-Bedarf im Großen anzukaufen und denselben unmittelbar vom Großhändler zu beziehen.

Das Kapital des Großhändlers erstattet den Ur- und industriellen Produzenten, von denen er die zu seinem Geschäfte erforderlichen rohen oder verarbeiteten Werth-Erzeugnisse kauft, ihre Kapitale mit den nöthigen Gewinnsten wieder und setzt sie dadurch in den Stand, ihre Betriebsamkeit wie bisher fortzusetzen. Durch diesen wichtigen Dienst, welchen er den gewerbfleißigen Klassen leistet, trägt er unmittelbar dazu bei, die hervorbringende Arbeit der bürgerlichen Gesellschaft aufrecht und im Gange zu erhalten, eben dadurch aber den Werth ihres jährlichen Ertrags zu vergrößern. Zugleich beschäftigt sein Kapital die Schiffer und Fuhrleute, welche seine Waaren von dem einen Platze zum andern führen und vermehrt den Preis dieser Waaren um so viel, als nicht nur sein

eigener Gewinnst, sondern auch Lohn und Gewinnst jener Leute betragen.

Hat der Großhandel einen solchen Umfang, eine so weite Ausdehnung erlangt, daß er zur Vermittlung von Nachfrage und Angebot von Waaren in fernen Zonen und Welttheilen dient, dann heißt er Welthandel. Dieses große Wort umfaßt, wie ein geistvoller Schriftsteller sich ausdrückt, die sinnlichen Elemente der freien und friedlichen Wechselwirkung der Völker, es zeigt, wie gegenseitiges Bedürfniß, den natürlichen Reichthum mit den Kunst-Erzeugnissen ausgleichend, wilde Nationen mit den gebildeten verknüpft und die ganze bewohnte Erde dem Gesetze der Sitte unterwirft, insofern diese auf Verstand und Arbeit beruht. Wie der Welthandel einst mit den Waffen des Fleißes, des Friedens und der Freiheit die Steppen Scythiens und die Wüsten Lybiens eroberte, so lichtet er jetzt die Urwälder Amerikas und trocknet Australiens Gewässer aus. Seit Jahrtausenden durchkreuzt er die Binnenländer der alten Welt, seit Jahrhunderten durchzieht er das Weltmeer; und seit Jahren sinnt er darauf, wie er die Landenge Darien durchschneiden und das Polar-Eis durchbrechen soll. Er ist die ewige Argonautenfahrt in der Völkergeschichte, und sein Kolchis heißt von den ersten Zeiten des Weltverkehrs an bis jetzt — Indien.

b) Vom Kleinhandel.

Der wichtige und wohlthätige Einfluß des Kleinhandels auf den Nationalreichthum ist zwar nicht so in die Augen fallend als der des Großhandels, aber dessenunge-

achtet von nicht minderer Bedeutung. Unmöglich kann der Gewerbsfleiß eine gewisse Höhe erreichen, unmöglich die werthschaffende Thätigkeit des Volks sich gehörig entfalten und vervollkommnen ohne diesen hochwichtigen Zweig des Verkehrs.

Gäbe es keine Kleinhändler, dann müßte jeder Verbraucher sich die Waaren, deren er bedarf, in weit größerem Maaße anschaffen, als es sein augenblickliches, wenigstens nächstes, Bedürfniß erheischt. Während auf der einen Seite dadurch der Verbrauch im Allgemeinen sich ausnehmend vermindern müßte, würde auf der andern ein großer Theil der Verbraucher, und namentlich die ganze Klasse der ärmern Gewerbtreibenden, empfindlich darunter leiden. Müßten nämlich diese die Mittel zur Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse, wie Nahrung, Kleidung und Feuerung, auf längere Zeit hinaus, vielleicht auf Monate und Jahre sich anschaffen, dann wären sie genöthigt, einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens aus den Händen zu geben, den sie außerdem auf gewinnvolle Weise zu Anschaffung von Geräthschaften oder rohen Stoffen verwenden könnten, sie müßten oft ihrem Betriebskapitale Fonds entziehen, um sie dem unmittelbaren Verbrauche zu widmen. Zwar müssen diese Gewerbtreibenden, wenn sie ihre dringendsten Bedürfnisse von Tag zu Tag erkaufen, sich etwas höhere Preise gefallen lassen, als wenn sie dieselben in größeren Massen ankaufen, aber der Nutzen, der ihnen aus der Verwendung eines größern Kapitals auf die Hervorbringung neuer Güter zu Theil wird, übertrifft bei weitem den Nachtheil, den sie durch jene Ver-

theurung erleiden, und gern gönnen sie dem Kleinhändler den Gewinn, der ihm daraus erwächst.

Wie dem Großhandel, so sollte auch dem Kleinhandel überall ein völlig freier Spielraum offen stehen zur Aeußerung seiner Thätigkeit. Wenn auch der Kleinhandel wegen der Geringfügigkeit des dazu erforderlichen Kapitals und der mit dem Gewinne verglichen gleichfalls geringfügigen Kraftäußerung allerdings eine zu große, also unökonomistische, Zahl von Individuen anlockt, so wird doch nach Soden's richtiger Bemerkung der darin liegende Nachtheil durch die Vortheile der Mitbewerbung für die Verbraucher jeder Art, er wird auch dadurch reichlich aufgewogen, daß diese Mitbewerbung den vergleichenden Werth der Waaren, also den ökonomistischen Preis derselben, also dasjenige zur Erscheinung bringt, was man gewöhnlich Wohlfeilheit nennt. Dieser Grad der Wohlfeilheit, der möglich-niedrigste angemessene Preis ist es, welcher dem Prinzipe der Nationalökonomie am meisten zusagt, weil er den Genuß vervielfältigt, mithin den Nationalwohlstand erhöhet.

Der Kaufmann im Allgemeinen, der Kleinhändler insbesondere, wird in der Regel sofort sein Geschäft aufgeben, wann dasselbe aufhört, für ihn ökonomistisch zu seyn; so lange er aber das Geschäft forttreibt, ist auch seine Kraftäußerung in der Regel nationalökonomistisch. Die besonders dem ungebildeten Menschen natürliche Apathie und Trägheit werden zwar die Klasse der Kleinhändler immer zahlreich erhalten; Viele werden, diesem Handelszweige sich widmend, eine müssige Dürftigkeit der gewissen-

vollern und genußreichern Thätigkeit vorziehen, welche sich in der Werthschaffung, in der wirklichen Hervorbringung von Gütern äußert. Aber die Staatsregierung besitzt ein sehr kräftiges Mittel, dieses sittliche Uebel zu dämmen, — die Freiheit des Verkehrs. In dieser Freiheit liegt das natürliche Gegengift gegen jenes Uebel, denn sie verhindert auf dem einfachsten Wege jede unnatürliche Anschwellung Einer Gattung von Geschäftsleuten, die dem Nationalwohlstande nur dann schädlich werden kann, wenn sie vom Staate auf Kosten der übrigen belohnt und begünstigt wird.

Auch verdienen, nach Lotz, die von den städtischen Gewerbsleuten so oft beneideten Höker und Hausirer, welche auf dem Lande umherziehen, und durch den Einzelnverkauf städtischer Waaren an die Landleute diesen oder jenen abhalten, öfterer in die Stadt zu Markt zu kommen, als er außerdem wohl hätte thun müssen, die Strenge nicht, womit sie unsere Gesetze über den sogenannten Auf- und Vorkauf und gegen den Hausirer-Handel in den meisten Ländern verfolgen. Nachahmung verdient vielmehr überall das Beispiel der preußischen Regierung, welche die früher bestandenen Gesetze wider die Vor- und Aufkäuferei gänzlich aufgehoben. Gerade durch die Höker kommt Manches auf die städtischen Märkte, was außerdem wohl schwerlich dahin gekommen seyn würde. Die kleineren Quantitäten der überflüssigen Vorräthe des Landmanns sind zu gering, um einen eigenen Marktgang räthlich zu machen, können nur durch Hülfe des Hökers auf die städtischen Märkte kommen, und diese kleinen

Vorräthe sind im Ganzen sehr bedeutend. Was aber die mit den Erzeugnissen des städtischen Gewerbsfleißes auf dem platten Lande herumziehenden Hausirer betrifft, so sind sie eigentlich nichts weiter als die unbesoldeten Commis und Diener der städtischen Gewerbsleute, durch deren Dazwischenkunft der Verkehr zwischen dem städtischen Gewerbsmanne und dem Landmanne nie gestört, wohl aber unendlich gefördert wird. Die kleinen Bedürfnisse, womit diese Händler den Landmann versehen, würden bei dem Letztern einen bei weitem geringern Absatz finden, wäre zu ihrem Erwerbe erst ein Gang in die Stadt nothwendig, und könnte der Landmann sich diesen nicht ersparen dadurch, daß ihm der Hausirer seinen kleinen Kram ins Haus bringt, und ihn vielleicht selbst dadurch oft zum Ankaufe einer Waare reizt, welche sonst ganz außer dem Kreise seiner Bedürfnisse und seines Begehrs geblieben seyn, also bei ihm gar keinen Absatz gefunden haben würde.

Zwar wähnt man, gerade darin, daß die Hausirer den Landmann auf solche Weise mitunter zum Ankaufe von Waaren reizen, welche der Letztere außerdem nie gekauft haben würde, einen Grund zur Beschränkung des Hausirhandels zu finden; es ist aber eine eitele und thörichte Furcht, wenn man besorgt, der Landmann werde sich durch dergleichen Käufe zu Grunde richten. Auch der unverständigste Landmann erwägt, wie weit seine Wünsche gehen können; was er nicht brauchbar für sich achtet, kauft er auch dem Hausirer nicht ab, und findet er etwas für sich brauchbar, dann wird er darauf bedacht

seyn, durch Erweiterung seiner Produktion oder durch Sparsamkeit in andern Artikeln sich das zu jenem Erwerbe nöthige Geld zu verschaffen; schützt ihn die Sorge für sein eigenes Interesse nicht vor dem Verderben, dann wird ihn die Vorsorge der Regierung noch weniger davor schützen. Auch vor dem Betruge, zu dem der Hausirer geneigt seyn soll, braucht man sich nicht sonderlich zu fürchten, denn auch bei dem Verkehre mit dem städtischen Gewerbsmanne auf dem städtischen Markte ist der Landmann nie vor Betrug sicher, und, nicht zu betrügen, damit er seine Kunden nicht verliere, dazu hat der Hausirer dieselben innern Gründe, wie der städtische Gewerbsmann und Händler *).

---

*) Lotz, Handb. d. Staatswirthsch. B. 2. S. 201., Soden, a. a. O. B. 2. S. 185.

Zweiter Abschnitt.

Vom Unterschiede zwischen Waaren- und Geld-Handel.

A. Ueberhaupt.

Alle zum unmittelbaren Gebrauche, zur unmittelbaren Genußbefriedigung bestimmte Güter, welche im Wege des Handels zum Verbraucher gelangen, heißen Waaren im engern Sinne. Ihnen gegenüber steht das Werkzeug des Handels, was als allgemeines Tausch- und Umlaufs-Mittel dient, das Geld. Der Handel, welcher die zur unmittelbaren Genußbefriedigung bestimmten Güter irgend einer Art zum Gegenstande hat, wird Waaren-Handel genannt, derjenige dagegen, welcher sich mit dem allgemeinen Umlaufs-Mittel, mit dem Vehikel beschäftigt, dessen sich die handelnden Völker und Individuen zur Bestimmung des Tauschpreises der Waaren bedienen, heißt Geld-Handel.

Der Waaren-Handel bildet, wie natürlich, überall den Hauptgegenstand des Verkehrs, aber auch der Geld-Handel ist, besonders in der neuern Zeit, zu großer Ausdehnung, zu hoher Bedeutung gelangt. Gleichgültig für die Bestimmung des Begriffs von Waaren-Handel aber ist es, ob das Handelsgeschäft, wovon die Rede ist, durch Geld vermittelt wird oder nicht, ob wirk-

liche Käufe und Verkäufe oder bloße Tauschgeschäfte im engern Sinne vorgenommen werden. Häufig nämlich weis der Kaufmann, welcher eine Waaren-Bestellung macht, gar nicht im Voraus, ob er den in Geld ausgedrückten Gegenwerth in Geld oder vielmehr in Waaren erstatten werde, indem dieß noch von späterer Uebereinkunft abhängen kann. Sind demnach die Gegenstände, welche dem beabsichtigten Geschäfte zum Grunde liegen, Güter bestimmt zur Befriedigung unmittelbaren Genusses, nicht solche, welche als bloße Vehikel zur Werth-Ausgleichung dienen, dann gehört das Handels-Geschäft in dem einen wie im andern Falle zum Gebiete des Waaren-Handels.

Der Geld-Handel ist zweifacher Art, er befaßt sich entweder:

1) mit dem eigentlichen Gelde, mit dem zum allgemeinen Tausch- und Ausgleichungsmittel erwählten Gegenstande, gleichviel ob Metall oder Papier, oder was sonst den Stoff dazu geliefert; es gehören also dahin sämmtliche Geschäfte, welche die gegenseitige Austauschung verschiedener Geldsorten, die Geldwechslung rc. betreffen, oder

2) mit Kredit-Urkunden, die zwar auf Geld lauten und auch hin und wieder die Stelle desselben vertreten, aber ihrer Natur nach kein eigentliches Geld, kein allgemeines Tausch- und Umlaufs-Mittel sind; diese Kredit-Urkunden mögen übrigens öffentliche seyn wie z. B. Staatsschuld-Verbriefungen, Staats-Effekten, oder Privat-Urkunden, wie Wechsel und Schuldscheine ausgestellt von einzelnen Bürgern oder Gesellschaften.

B. Insbesondere.

Vom Staats-Effekten-Handel.

Der Handel mit Staats-Papieren und Aktien hat in unsern Tagen in fast allen Ländern Europa's eine große, früherhin nicht geahnete, Wichtigkeit und Ausdehnung erhalten. Vielfältige Beispiele bedeutender in diesem Handelszweige gemachter Gewinnste haben die Geldkapitalisten gereizt, ihre Fonds darin anzulegen, während die nicht weniger häufigen Fälle von beträchtlichen Verlusten und Vermögens-Zerrüttungen, welche eben dieser Handel herangeführt, nur wenig von ihnen beachtet worden.

Der Nutzen dieses Handels für das Gemeinwesen besteht hauptsächlich darin, daß er jedem Besitzer einer ersparten Geldsumme den Ankauf von Verschreibungen in der seinen Wünschen am meisten entsprechenden Art erleichtert und ihm zugleich die Aussicht eröffnet, beim Steigen des Kurses derselben ohne alle Mühe und Anstrengung bedeutend zu gewinnen. Die fast an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit, daß er jede Summe beliebig, auf so kurze oder lange Zeit als er will, verzinslich unterbringen und für die erkaufte Urkunde jeder Zeit wieder leicht Abnehmer finden werde, ist ohne allen Zweifel ein sehr kräftiges Reizmittel zum Fleiße und zur Sparsamkeit.

Indessen hat man nicht mit Unrecht diesem Handel den Vorwurf gemacht, daß die darin angelegten Kapitale,

wären sie dem Waaren-Handel zugewandt worden, dem Gemeinwesen weit größern Nutzen gewährt haben würden, und daß dem Waaren-Handel durch die Entbehrung dieser Kapitale nicht selten beträchtlicher Nachtheil erwachse. Aber es liegt oft der Grund von der Lebhaftigkeit des Effekten-Handels im Lande hauptsächlich in dem Umstande, daß der Waaren-Handel daselbst zu schwach und zu beschränkt ist, um jene Kapitale mit Vortheil in sich aufzunehmen. In Fällen der Art kann es wohl den Geldkapitalisten nicht zum Vorwurfe gereichen, wenn sie in Ermanglung sonstiger Gelegenheit zu nützlicher Anlegung diesem Handel ihre Fonds widmen. Und eben so häufig ist der Grund der Blüthe des Effekten-Handels in der fehlerhaften Gesetzgebung hinsichtlich des Hypothekenwesens zu suchen.

In Ländern, wo die Vollziehung hypothekarischer Darlehns-Verträge an weitläufige und kostspielige Förmlichkeiten geknüpft ist; die sogar in vielen Fällen nicht einmal volle Sicherheit dem Darleiher gewähren, wo überdieß der Prozeßgang so schleppend und theuer ist, daß der Darleiher troß aller angewandten Vorsicht sich öfters bedeutenden Verlusten an Kapital und Zinsen ausgesetzt sieht, ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn dem Ackerbau und der Industrie die sie befruchtenden Fonds entzogen und dem Ankaufe von Staatspapieren zugewendet werden. Man verbessere die Gesetzgebung in jener Hinsicht und sofort wird eine große Anzahl von Geldkapitalisten nicht säumen, ihre Fonds dem unsichern und schwankenden Effekten-Handel wieder zu entziehen und,

selbst mit Aufopferung eines Theils der Zinsrente, den sichereren und zuverläßigeren Händen ihrer gewerbsfleißigen Mitbürger anzuvertrauen.

Häufig hat das Staatspapier-Geschäft nicht die wirkliche Lieferung von Staats-Effekten, sondern lediglich den Gewinn oder Verlust an der Kurs-Differenz zum Gegenstande. Man verabredet dabei, wie bei einem wirklichen Kaufe, eine gewisse Anzahl von Effekten, einen gewissen Kurs und einen bestimmten Termin zur Beendigung des Geschäfts. Tritt dieser Termin ein, dann werden nicht etwa die im Vertrage genannten Effekten übergeben und bezahlt, sondern man vergleicht bloß den verabredeten Preis mit dem Kurse des Tages, und mittelt dadurch aus, ob derjenige, der den Käufer vorstellt, oder ob der die Stelle des Verkäufers einnehmende Kontrahent gewonnen hat. Der Verlierende zahlt dann dem Gewinnenden den Unterschied des Kurses heraus. Es verkauft z. B. A an den B 600 Stück Metalliques (östreichische Staatsobligationen in Metallgeld verzinslich) um den Preis von 95 nach 6 Wochen zu liefern. Steht nun nach Verlauf von 6 Wochen der Tages-Kurs auf 97 (d. h. 97 fl. für eine Obligation von 100 fl.) so hat der Käufer B an jedem Stücke 2 fl. gewonnen, und A zahlt ihm diesen Gewinnst mit 1200 fl. heraus. Steht der Kurs nur 94, so hat der Verkäufer 1800 fl. gewonnen, die ihm B abliefert.

Ein solches Differenz-Geschäft (Stockjobberei) in so fern es selbstständig betrieben wird und schon von An-

fang an in der Absicht der Kontrahenten liegt, gehört nicht unter den Begriff des Handels, weil dasselbe keinen Tauschgewinn beabsichtigt, es bildet dasselbe vielmehr eine Art von Glücksspiel oder Wette und diese Form des Glücksspiels kann nicht bloß bei Staats-Effekten vorkommen sondern auch bei Handels-Waaren jeglicher Art.

Dritter Abschnitt.

Vom Unterschiede zwischen direktem und indirektem Handel.

Direkten Handel treibt derjenige, welcher aus der ersten Hand kauft oder an die letzte verkauft, indirekten aber der, welcher von einer Zwischenhand kauft oder an solche verkauft.

Da beim direkten Handel Erzeuger und Verbraucher der Waaren unmittelbar mit einander im Tauschverkehre erscheinen, so sollte man glauben, daß dieser Verkehr jedem Theile Gelegenheit verschaffe, die für ihn vortheilhaftesten Waarenpreise zu bedingen und daher schon in dieser Beziehung den Vorzug verdiene vor dem indirekten Handel. Dieser Vorzug ist indeß mehr scheinbar als wirklich, denn der Erzeuger einer Waare ist in der Regel weniger geneigt, dieselbe um den möglichst niedrigen Preis wegzugeben als der Kaufmann, daher sagt der indirekte Handel dem Vortheile des Verbrauchers gewöhnlich weit mehr zu als der direkte. Und eben so ist auch dem Erzeuger der indirekte Handel bei weitem günstiger als der direkte, weil er beim Kaufmanne immer auf leichteren und sicheren Absatz rechnen kann als bei dem Verbraucher. Doch scheint ein direkter Verkaufs-Handel immer noch nachtheiliger zu seyn als ein direkter

Einkaufs-Handel, weil die Stärke des Absatzes der Waaren lediglich von der Stärke der Nachfrage abhängt und diese Nachfrage so bestimmt als möglich seyn muß, die Nachfrage aber nach einer Waare, welche Eine Nation für zwanzig andere liefert, wird niemals bestimmt werden, wenn nicht diese zwanzig Nationen einen Ort haben, wo sich die Nachfrage vereinigen kann. Will der Erzeuger einer Waare der Nachfrage dieser zwanzig Nationen einzeln entgegen gehen, dann entsteht keine Mitbewerbung der Käufer, sondern eine den Verkäufern höchst nachtheilige Mitbewerbung auf ihrer Seite an den Orten des Verkaufs.

Warum brauchen doch, fragt Büsch, die Völker, welche jetzt den lebhaftesten Handel treiben, noch immer so viele Zwischenhändel? warum bringt der nach der Levante handelnde Franzos nicht selbst seine Tücher und andere Manufakturwaaren durch eigene Karavanen bis tief in den Orient und holt die Waaren des Orients unmittelbar aus den Gegenden, wo sie wachsen und verarbeitet werden? warum schließt nicht der fleißige Holländer seine Verträge über das polnische und nordische Korn mitten im Lande ab und braucht den Danziger, den Königsberger und den Rigaer Kaufmann bloß als seinen Spediteur, ja noch mehr, wozu hat der Kaufmann, wenn er mit seinem Nachbar und Mitbürger handelt, den Mäkler nöthig und trägt die Last der Courtage, welche er in seiner Kasse behalten könnte und welche für eine grosse Handlung im Jahre zu so hohen Summen anläuft? Ist es nicht bloß deshalb, weil der Handel ein so verwickel-

tes Geschäft ist, was durchaus Mittelspersonen erfordert, welche entweder den Handel überhaupt, oder einzelne Zweige desselben besser übersehen, als es ein Geschäftsmann thun kann, der heute dieß, morgen jenes Geschäft treibt? Was der Mäkler im innern Handel, das sind gewissermaßen in dem allgemeinen Verkehre die Staaten, welche den Zwischenhandel führen. Ich will annehmen, daß die Kaufleute einer Handelsstadt die Dienste des Mäklers müde würden und sich vereinigten, jedes Handelsgeschäft fortan bloß unter sich abzumachen und so einander die Courtage zu ersparen. Der Vortheil würde anscheinend beträchtlich für den großen Kaufmann seyn, wenn er nun am Ende des Jahrs Tausende, die er sonst für Courtage ausgegeben, sich zum Gewinn rechnen könnte, allein ob Alle nun im Einkaufe den Verkäufer, der die beste Waare hat und den besten Preis gibt, und im Verkaufe den besten Käufer so leicht finden, ob nicht Manchem eine, wiewohl von Vielen gesuchte, Waare auf dem Halse bleibt und verdirbt, ob nun die bösen Schuldner nicht besser Spiel haben, — kurz, ob nicht Alle überhaupt weniger Geschäfte treiben und wo nicht verlieren, doch weniger gewinnen würden, ist eine große Frage, die wahrscheinlich eher bejaht als verneint werden muß.

Wenn der Kaufmann oder der Fabrikant bei freier Wahl den Handel mit der Zwischenhand dem Handel mit der ersten Hand vorzieht, dann kann man überzeugt seyn, daß die erstere Gattung des Verkehrs ihm größern Vortheil gewähre als letztere, daher ist jede Einmischung der Regierung in dieser Hinsicht entweder überflüssig oder

nachtheilig. Mit Recht lehnten die schlesischen Kaufleute im Jahre 1771 den Antrag Friedrichs II. ab, zum Betriebe eines direkten Verkaufs der schlesischen Leinwand nach Spanien in eine Gesellschaft zusammenzutreten. Ein solcher Verkauf, sagten sie, sey erstens für sie zu langsam und zu unsicher, bei dem Verkaufe an den Hamburger, Amsterdamer und Londoner Kaufmann könnten sie jährlich zweimal ihren Umsatz machen, wobei sie die Zahlung sogleich, auch wohl vorschußweise bekämen, und folglich mit ihrem Verlage ein weit größeres Quantum von Arbeit im Gange erhalten könnten. Zweitens würde ihnen der direkte Verkauf doch nicht die Vortheile bringen, welche er den Hamburgern, den Amsterdamern und Londonern bringe, weil diese nicht nur durch ihre zum Behufe ihres anderweiten Handels in Spanien und Portugal errichteten Comptoire den jedesmaligen besten Zeitpunkt des Verkaufs benutzen und sich vor unsicherm Kredite bewahren, sondern auch statt baarer Zahlung den Werth der Retour-Waaren, aus deren Verkaufe ihnen ein anderweiter Gewinn zuwüchse, entgegen nehmen, auch vollends wegen der an ihren Wohnplätzen niedriger stehenden Geldzinsen bei gleichem Profitsatze sich einen höhern reinen Gewinn davon zu gut machen könnten. Ueberdieß wäre längst, sogar schon vor dem Jahre 1740, von manchem reichen schlesischen Kaufmanne, ohne daß ihn die Regierung dazu ermuntert hätte, der direkte Verkauf nach Spanien versucht worden, und immer werde solcher auch künftig in den Händen einzelner Spekulanten besser gedeihen als in den Händen der Kompagnie, weil der ein-

zelne Kaufmann, indem er mittelst des fremden Vorschusses, welchen er bei seinem indirekten Verkaufe erlange, seine Leinwandmanufaktur unterhalte, desto leichter mit seinem eigenen Verlage gelegentlich auch direkten Verkauf, zumal in Gemeinschaft mit andern auswärtigen Handelshäusern unternehmen könne.

Laßt unsere Kaufleute, räth Schmalz, ja forthandeln mit dem Zwischenhändler. Wäre es nützlich, unmittelbar den letzten Verbraucher der Waare aufzusuchen, es wäre längst geschehen ohne die Dazwischenkunft der Regierung. Mag also der Holländer oder Engländer dem Spanier immerhin ostseeische Produkte zuführen, die ostseeischen Handelsstädte finden in den spanischen Häfen nicht die Retour-Waaren, welche sie suchen; über Holland oder England geht doch der Wechselkurs, also der Weg der Zahlung. Wie kann nun eine ostseeische Regierung das ändern und einen unmittelbaren Handel mit Spanien errichten? wie kann das, was lediglich auf Privat-Verbindung beruht, durch Privat-Kredit allein gedeiht, überall von einer Regierung mit Richtigkeit beurtheilt, mit Nutzen eingerichtet werden? *)

*) Lotz, Revision d. Grundbegriffe d. Nationalwirthschaftslehre B. 1. S. 471., Kraus, Staatswirthsch. B. 4. S. 280., Büsch, Schriften üb. Staatswirthsch. und Handel B. 3. S. 137., Schmalz, Handb. d. Staatswirthsch. S. 269.

Vierter Abschnitt.

Vom Unterschiede zwischen aktivem und passivem Handel.

Im kaufmännischen Sinne heißt derjenige Handel Aktiv-Handel, wo der Kaufmann Verkäufer ist und folglich eine Aktiv-Schuld erhält, Passiv-Handel der, wo das Handel treibende Individuum der Käufer ist, also eine Passiv-Schuld bekommt. Im staatswirthschaftlichen Sinne aber handelt der Kaufmann aktiv, wenn er an andern Plätzen als denen, wo er wohnt, Waaren in seinem Namen entweder unmittelbar selbst oder durch Kommissionäre kauft oder verkauft, wogegen die Handelsleute jener andern Plätze, so fern sie in ihrer Heimath entweder ihre Waaren an ihn verkaufen oder ihm die seinigen abkaufen, oder kommissionsweise solchen Einkauf oder Verkauf für ihn besorgen, in Beziehung auf ihn passiv handeln. Wenn z. B. brittische Kaufleute auf ihre Rechnung und Gefahr brittische Manufakturwaaren nach Bahia führen, sie dort an die Landeseinwohner verkaufen, mit dem Erlöse Baumwolle, Häute, Rohzucker 2c. einkaufen und diese Gegenstände nach England zurückbringen, dann wird dieß Handelsgeschäft des Britten aktiv, das des Brasiliers dagegen passiv genannt.

Bisweilen versteht man auch unter Aktiv-Handel denjenigen, welcher eine Forderung an das Ausland begründet (Ausfuhrhandel), unter Passiv-Handel den, aus welchem ein Land an andere schuldig wird (Einfuhrhandel). Diese Bedeutung beider Ausdrücke ist jedoch völlig unfruchtbar, weil Aus- und Einfuhr immer mit einander verbunden seyn müssen.

Beim inländischen Verkehre ist der Unterschied zwischen Aktiv- und Passiv-Handel von keiner Bedeutung, denn der Nationalgewinn vom Handels-Verkehre bleibt derselbe, der Produzent oder Handelsmann kaufe seinen Bedarf, oder verkaufe seine Vorräthe am eigenen Wohnorte oder an dem Wohnorte dessen, welcher mit ihm in Verkehr steht. Welcherlei Vortheile oder Nachtheile auch der Aktiv-Handel gegen den Passiv-Handel haben mag, immer heben sich dieselben wieder auf durch die Vortheile oder Nachtheile des Gegners, und, was dem National-Verkehre auf der einen Seite zugeht, geht ihm auf der andern wieder ab. Es ist daher bloß der auswärtige Handel, bei welchem jener Unterschied einige Berücksichtigung verdient.

Die Frage: welche von beiden Gattungen des Handels den Vorzug verdiene? läßt sich nicht im Allgemeinen beantworten, sondern es kommt dabei immer auf die jedesmaligen Umstände und Handels-Verhältnisse an, die Kaufleute aber wissen gewöhnlich am besten, diese Verhältnisse zu ihrem eigenen und der Nation Vortheile zu benutzen. Es ist daher immer rathsamer, dem Kaufmanne zu überlassen, ob er seinen auswärtigen Handel

aktiv oder passiv treiben will, als ihm durch Begünstigung des einen vor dem andern eine besondere Richtung anzuweisen.

Der Aktivhandel hat allerdings vor dem Passivhandel zwei wesentliche Vorzüge, einmal, daß bei ihm die Erweiterung des Handels (die erforderlichen Kapitale vorausgesetzt) bis ins Unbestimmbare in der Gewalt der Nation steht, die ihn treibt, was bei dem bloß passiven nicht der Fall ist, und zweitens, daß durch ihn das Frachtgewerbe des Landes befördert wird, das ihn treibt. Indessen sind diese beiden Vorzüge keineswegs von solcher Bedeutung, daß sie eine besondere Begünstigung des aktiven Handels von Seiten der Regierung rechtfertigen.

Denn, was den ersten Vorzug betrifft, so werden die Kaufleute schon von selbst dahin bedacht seyn, die Waaren, welche die Ausländer bei ihnen nicht abholen, auf die fremden Märkte zu führen; es ist, wie Büsch mit Recht bemerkt, ganz natürlich, daß aus einem starken und langdauernden Passivhandel und der durch denselben genährten Industrie eines Volks endlich der Aktivhandel gleichsam von selbst hervorgehe. Und, was den Frachtverkehr betrifft, so wird derselbe nicht nothwendig, sondern nur zufällig durch den Aktivhandel befördert. Letzterer, er geschehe zu Land oder zu Wasser, kann auch mittelst fremder Fuhren betrieben werden, wiewohl nach Maaßgabe der Zunahme des Aktivhandels immer auch das Frachtgewerbe zu steigen pflegt. Der Königsberger Kaufmann z. B. kann Produkte, die er im Auslande erkauft hat, auf russischen Fahrzeugen sich zubringen lassen, und

eben, so kann er seine Güter in holländischen Schiffen nach Amsterdam mit Auftrag zum Verkaufe senden. Aber in dem Verhältnisse, wie der Aktivhandel zunimmt, wird das Bedürfniß des Kaufmanns, auf die zur Benutzung jeder Konjunktur erforderlichen Fuhren mit Gewißheit rechnen zu können und deshalb neben den fremden Frachtfahrern, die sich gelegentlich anbieten mögen, auch einheimische fortdauernd zur Hand zu haben, immer größer und anderer Seits muntert die gewisse Aussicht auf Beschäftigung und Verdienst mehrere Personen im Lande auf, sich mit dem Frachtgewerbe zu befassen d. i. Landfuhren und besonders Rhederei zu treiben. Und so heben sich in Ländern, die Seehäfen besitzen, Aktivhandel und Rhederei-Gewerbe wechselseitig empor, indem eins das andere unterstützt. Wie zuträglich es indessen immer dem National-Interesse seyn mag, den Gebrauch einheimischer Schiffe und Landfuhren durch zwanglose Begünstigung zu befördern, so wenig kann es doch demselben angemessen seyn, den freien Gebrauch fremder Transport-Mittel auf irgend eine Weise zu erschweren oder zu beschränken.

Auf der andern Seite hat dagegen wieder der Passivhandel manche nicht unbedeutende Vorzüge vor dem Aktivhandel voraus, von welchen wir nur einige der wichtigsten hier erwähnen wollen.

Es liegt schon in der Natur der Sache, daß Derjenige, welcher um eines Tauschgeschäfts willen dem Andern nachgeht, und sich der Ungemächlichkeit und den Kosten einer Reise unterzieht, in der Seele seines Gegners den Gedanken erregen muß, ihm sey an dem Absatze

seiner verkäuflichen Waare oder an dem Einkaufe derjenigen, welche er sucht, sehr viel gelegen. Dieser Gedanke wird den Ausländer, mit dem wir in seiner Heimath tauschen wollen, bei der Bestimmung des wirklichen Preises immer etwas unnachgiebiger und härter machen als er gewesen seyn würde, hätte er seine Waare auf unsere Märkte gebracht, oder wären wir mit ihm an einem dritten Orte zusammen getroffen. Es wird daher oft der Inländer, der aktiven Handel treibt, für die ausländische Waare etwas mehr zahlen müssen, als er gezahlt haben würde, hätte sie ihm der Ausländer zugeführt und für seine ins Ausland geschaffte Waare wird er etwas weniger erhalten, als er erhalten haben würde, hätte sie der Ausländer bei ihm abgeholt.

Ueberdieß hat bei dem passiven Einkaufe der Käufer, dem die fremden Waaren an seinem Wohnorte angeboten werden, nicht nur deren Auswahl völlig sondern auch ihren wirklichen Preis gewissermaßen in seiner Gewalt. Will nämlich der fremde Verkäufer nicht die Frachtkosten verlieren, dann muß er sich um so leichter dem Angebote des Inländers fügen, wogegen er bei dem aktiven Einkaufe in der Fremde nicht nur was die Beschaffenheit, sondern auch was den Preis der Waaren, und so fern sie zur See gehen, selbst hinsichtlich des bestimmten Empfangs derselben öfters mancherlei Gefahren zu befürchten hat und immer einen bedeutenden Kostenaufwand zu machen genöthigt ist.

Eben so gewährt der passive Verkauf dem Verkäufer theils in Absicht des Preises, wofür er seine Waare

weggeben will, theils in Bezug auf den Empfang der Zahlung mehr Gewißheit als der aktive, wo er sich öfters dem Fremden gleichsam in die Hände geben und rücksichtlich des Preises sowohl als rücksichtlich der Bezahlung, namentlich wenn Kredit gegeben wird, mancher Unsicherheit aussetzen, oder die Sicherheit besonders bezahlen muß.

Eine Nation hat bei ihrem Verkehre mit andern Nationen dasselbe Interesse, was der einzelne Kaufmann hat beim Handel mit seinen Kunden; auch ihr Interesse ist es, zu den möglich niedrigsten Preisen zu kaufen und zu den möglich höchsten zu verkaufen, sie wird aber in der Regel nur dann zu den möglich niedrigsten Preisen kaufen können, wenn sie durch die vollkommenste Freiheit des Verkehrs alle Nationen ermuntert, ihr die Güter zuzubringen, deren sie bedarf, und eben so wird sie zu den höchstmöglichen Preisen verkaufen, wenn ihr Markt solchergestalt mit der größten Menge von Käufern angefüllt ist. Ob und in wie fern der Zweck, zu den möglich niedrigsten Preisen anzukaufen und zu den möglich höchsten zu verkaufen, auf dem Wege des aktiven oder auf dem des passiven Handelsverkehrs erreicht werde, ist im Ganzen ein sehr gleichgültiger Umstand *).

*) Lotz, Revision rc. B. 1. S. 462., Kraus, a. a. O. B. 4. S. 270., Büsch, Darstellung d. Handlung. B. 3. S. 60.

Fünfter Abschnitt.

Vom Unterschiede zwischen Eigen= oder Propre=Handel und Auftrags= oder Kommissions=Handel.

A. Ueberhaupt.

Jeder Handel, welcher für Rechnung des Eigenthümers von Waaren geschieht, derselbe mag in Ankauf oder Verkauf bestehen, heißt Eigen= oder Propre=Handel, aller Handel dagegen, welcher für Rechnung eines Dritten geschieht, der zur Abschließung des Geschäfts den Auftrag ertheilt hat, wird Auftrags= oder Kommissions=Handel genannt.

B. Insbesondere.

a) Vom Eigen- oder Propre-Handel.

In der alten Welt und vor Einrichtung der mannigfaltigen Anstalten, welche jetzt den gegenseitigen Verkehr der Völker und namentlich den Briefwechsel erleichtern, gab es keinen andern Handel als den, welchen wir Eigen- oder Propre-Handel nennen. Die Handelsleute kauften die Waaren an, deren sie zu ihrem Geschäfte bedurften, um sie nach den Konjunkturen, welche sich ihnen darboten, mit mehr oder weniger Gewinn wieder an Andere zu verkaufen. Damals mußte jeder Kaufmann entweder persönlich die Orte besuchen, wo die Waare, mit der er handelte, zu bekommen oder abzusetzen war, oder er mußte einen zum An- und Verkaufe besonders Bevollmächtigten dorthin senden. Der Großhandel war zu jener Zeit in der That nichts weiter als ein Hausiren im Großen, indem der Kaufmann mit seinen Waaren von Hafen zu Hafen, oder von Messe zu Messe ziehen mußte, um sie feil zu bieten und andere einzukaufen. Konnte der Kaufherr nicht selbst reisen, dann mußte er statt seiner einen Vertrauten schicken, der in seinem Namen das Geschäft besorgte. Die Unsicherheit der Straßen und Meere setzte den Handel zu vielen Gefahren und Unfällen aus, als daß man seine Waaren einem frem-

den Dritten hätte anvertrauen können, der bei dem An- und Verkaufe nicht selbst mehr oder minder betheiligt war.

Noch heut zu Tage geschieht der Handel auf solche Weise in allen Gegenden der Erde, wo ähnliche Gefahren zu bestehen sind, wo die Verbindungs-Wege unsicher, die Transport-Mittel mangelhaft und keine Anstalten vorhanden, welche gegen mögliche Verluste schützen; in solchen Gegenden kennt man noch gegenwärtig keinen andern als den Eigen-Handel.

In den meisten Verkehr treibenden Ländern neuerer Zeit aber sind, Dank den Fortschritten der Kultur und Gesittung, die Verbindungswege so erleichtert, die Gefahren so vermindert und den möglichen Verlusten ist durch Assekuranz-Anstalten in solchem Grade vorgebeugt worden, daß der Kaufmann nicht mehr genöthigt ist, persönlich oder durch Bevollmächtigte auf den Märkten zu erscheinen. Schon die Möglichkeit eines steten und schnellen Briefwechsels, wozu ihm die Post-Anstalt Gelegenheit gibt, überhebt ihn jetzt oft der Mühe und Kosten des Reisens.

Es findet daher auch in unsern Zeiten der Eigen-Handel im Großen fast nur noch Statt beim Verkehre auf den Messen und nach fernen Weltgegenden. Der Verkehr zur See aber nach entlegenen Ländern, wo es an zuverlässigen Korrespondenten fehlt und wo die Einziehung des baaren Geldes durch Wechsel Schwierigkeiten unterworfen ist, kann auch jetzt mit Sicherheit nur im Wege des Eigen-Handels geführt werden. Indessen würde es bei der Mannigfaltigkeit der Handelsgeschäfte gar nicht

möglich seyn, daß der Kaufmann selbst zu Schiff ginge und seine Waaren nach den Märkten brächte, wo sie abzusetzen und aus dem Erlöse andere Waaren anzukaufen sind, daher muß sich derselbe in Fällen der Art handelskundiger Bevollmächtigter zu diesem Geschäfte bedienen; dergleichen Bevollmächtigte werden dann Kargadöre genannt.

b) Vom Auftrags- oder Kommissions-Handel und dem darunter begriffenen Speditions- und Transito-Handel.

Unter Auftrags- oder Kommissions-Handel versteht man jedes auf fremde Rechnung und Gefahr betriebene Handelsgeschäft, dasselbe mag übrigens im Einkaufe oder im Verkaufe von Waaren oder bloß in Besorgung ihrer Versendung bestehen.

Dem Alterthume war diese Gattung des Handels, wie bereits erwähnt worden, völlig unbekannt, sie konnte erst aufkommen und allmählig sich entwickeln, seitdem die Anstalten erweitert und vervollkommnet worden, welche dem See- und Landhandel die gehörige Sicherheit gewährten, erst seit dieser Periode konnte der Kaufmann Waaren nach fremden Plätzen zum Verkaufe absenden und andere aus der Ferne kommen lassen, ohne genöthigt zu seyn, seinen Wohnort zu verlassen, um an den Marktplätzen selbst Kauf und Verkauf unmittelbar zu besorgen.

Die Handels-Kommissionen betreffen bald den Einkauf, bald den Verkauf von Waaren, bald beide zugleich. Was die Einkaufs-Kommissionen betrifft, so

thut der Handelsmann, welcher im Großen Waaren aus der Fremde verschreibt, oft besser daran, seinen Bedarf durch einen Dritten, welcher am Waaren-Platze wohnt, aufkaufen zu lassen, als dieselben vom Waaren-Händler unmittelbar zu beziehen. Denn oft kann ein etwas höherer Preis oder eine etwas geringere Qualität der Waare ihm einen beträchtlichen Verlust zuziehen, weshalb er nicht einmal seinen Verkäufer in rechtlichen Anspruch nehmen kann. Trägt er dagegen einem an dem Orte, wo die verlangte Waare befindlich, wohnenden Dritten, dem Kommissions-Händler auf, die Waare auf's beste auszusuchen, auf's wohlfeilste zu bedingen und ihm zu übersenden, dann ist er weit mehr gegen solche Gefahr gesichert. Er muß alsdann freilich dem Kommissions-Händler zur Vergütung seiner Mühe einen gewissen Lohn abgeben, den man Provision nennt, diese Abgabe aber wird durch die bessere Qualität und den niedrigern Preis der Waare reichlich ersetzt. Es kauft dann der Kommissions-Händler die verlangte Waare so, daß er selbst Schuldner des Verkäufers und wieder Gläubiger seines Kommittenten wird.

Verkaufs-Kommissionen ertheilt der Handelsmann, indem er dem Kommissionär Waaren zur Niederlage übersendet, um sie vorgeschriebenen Bedingungen gemäß zu verkaufen und dafür unter dem Namen: Rabatt einen Lohn zu erhalten.

Hat das Geschäft, womit der Handelsmann einen Dritten beauftragt, lediglich die Versendung der Waare zum Gegenstande, dann heißt dasselbe Spedi-

Es findet diese Gattung des Auftrags-Handels insonderheit da Statt, wo die Natur oder gesetzliche Bestimmungen eine Veränderung der Art und Weise der Fortschaffung der Waaren erheischen, wo z. B. die zu Wasser angekommenen Waaren zu Lande weiter gehen sollen und umgekehrt, oder wo gewisse Lokal-Verhältnisse oder Stapelgerechtigkeit rc. den Durchgang fremder Schiffe oder Frachtwagen verbieten.

Nur uneigentlich wird die Spedition als eine besondere Gattung des Handels betrachtet, genau genommen ist sie nichts weiter als ein bloßes Hülfsgeschäft desselben. Diese Form des Handels heißt Durchfuhr- oder Transito-Handel, wenn an demselben das Inland keinen weitern Antheil nimmt, als daß es ihm die öffentliche Sicherheit gewährt und dafür gewisse Abgaben an den Staat bezieht.

Nicht unbedeutend sind die Vortheile, welche der bloße Durchfuhr-Handel einem Lande gewährt. Es bringt derselbe nämlich Gewinn 1) den Kaufleuten, welche die Förderung der Waaren durch's Land übernehmen, 2) Denjenigen, welche im Lande mit der Durchfuhr unmittelbar oder mittelbar beschäftigt sind, als Fuhrleuten, Schiffern, Wirthen rc. 3) den Ur- und industriellen Produzenten, deren Erzeugnisse dabei verzehrt oder gebraucht werden. Einen je weitern Raum die Waaren durchziehen, desto mehr Vortheil gewährt dieser Handel dem Lande. Auch hat derselbe öfters eine Vergrößerung des Waaren-Absatzes zur Folge, indem die Durch-

fahrenden nicht allein Gelegenheit geben, Landeserzeugnisse bequem und wohlfeil weiter zu schaffen, sondern auch dem Auslande diese Erzeugnisse kennen lehren und in Erfahrung bringen, welche von denselben nach andern Ländern mit Nutzen verführt werden können.

Sechster Abschnitt.

Vom Unterschiede zwischen Binnen-Handel und auswärtigem Handel.

A. Ueberhaupt.

Innern, inländischen, Binnen-Handel treiben Alle, welche im Inlande erzeugte Güter ankaufen, um sie wieder im Inlande zu verkaufen.

Unter äußerm, auswärtigem Handel wird jeder Verkehr verstanden, der mit dem Auslande getrieben wird. Dieser Verkehr kann in zweifacher Art Statt haben, er geschieht entweder

1) mit Beziehung auf das Inland, d. h. er hat den Verkauf inländischer Güter an das Ausland und den Verkauf ausländischer Güter an das Inland zum Gegenstande, dann heißt er auswärtiger Konsumtions- oder Verbrauchshandel. Oder

2) ohne alle Beziehung auf das Inland, d. h. er hat lediglich den Verkauf ausländischer Güter an das Ausland zum Gegenstande, dann heißt er Zwischenhandel oder Fuhrhandel.

Bleibt der Verkehr seinem natürlichen Gange überlassen, stört nicht Zwang und Druck seinen natürlichen Lauf, dann entsteht jeder dieser verschiedenen Handels-

zweige von selbst und zwar in der Ordnung, wie es dem jedesmaligen Interesse der Nation am zuträglichsten ist. Der Binnen-Handel geht hervor aus dem Ueberflusse in der einen und der Nachfrage in der andern Gegend des Landes, es handelt Provinz mit Provinz und das platte Land mit den Städten, man gibt überflüssige Werthe weg und erhält dafür Gegenwerthe, deren man bedarf. Das platte Land liefert dem Städter Lebensmittel und rohe Stoffe und der Städter bezahlt dieselben, indem er einen Theil der erhaltenen Stoffe verarbeitet und veredelt zurückliefert. Wechselsweise gewinnen sie von einander Städter und Landbewohner und dieser Binnenhandel bildet überall den Hauptverkehr des Landes.

Uebersteigt die im Lande hervorgebrachte Masse von Gütern oder Werthen die einheimische Nachfrage, dann wird der Ueberfluß ausgeführt und gegen Güter ausgetauscht werden, die im eigenen Lande fehlen, und übersteigt die mit Erzeugnissen des inländischen Fleißes angekaufte Masse auswärtiger Güter die Nachfrage nach denselben im Lande, dann wird der Ueberfluß oder der Theil von jenen fremden Gütern, den man im Lande nicht abzusetzen im Stande ist, wieder ausgeführt und gegen Güter ausgetauscht werden, die im Lande eine Nachfrage haben. So bildet sich der auswärtige Verbrauchshandel. Ist aber das Kapital eines Volks so groß geworden, daß es nicht mehr ganz für das eigene Land benutzt werden kann, dann muß ein Theil desselben dem Verkehre des Auslandes mit frem-

den Völkern zufließen und es bildet sich solchergestalt der Zwischenhandel.

Die Ausdehnung des Binnen-Handels so wie der Umfang der Kapitale, welche derselbe in sich aufzunehmen vermag, richtet sich nach der Masse und dem Werthe der überflüssigen Erzeugnisse, welche in den verschiedenen Orten und Provinzen desselben Landes Nachfrage haben.

Die Größe des auswärtigen Verbrauchshandels eines Landes wird durch die Masse und den Werth der in diesem Lande überflüssigen Erzeugnisse und derjenigen Güter bestimmt, welche man dafür im Auslande eintauschen kann.

Der Zwischenhandel ist gewissermaßen von unendlichem Umfange, denn seine Grenzen werden nur von der Masse und dem Werthe der überflüssigen Erzeugnisse sämmtlicher mit einander in Verkehr stehender Länder der Erde bestimmt.

B. Insbesondere.

a) Vom Binnen-Handel.

aa) Ueberhaupt.

Es ließe sich der Fall denken, daß ein Volk, allen auswärtigen Verkehr verschmähend, bloß inländischen Handel triebe und dennoch im Wohlstande die möglich schnellsten Fortschritte machte. Ein solcher Fall würde eintreten, wenn das Gebiet des Volks einen so weiten Umfang hätte, und von der Natur so freigebig ausgestattet wäre, daß seine Bewohner ihre sämmtlichen, sowohl nothwendigen als entbehrlichen Bedürfnisse auf die wohlfeilste Weise im Lande selbst befriedigen könnten. Der Mangel an irgend einer Gattung von Gütern in der einen Provinz würde durch den Ueberfluß daran in der andern ausgeglichen werden, die Kapitale würden bloß einheimische Produktiv-Kräfte in Thätigkeit setzen und dessen ungeachtet könnte die Größe des jährlichen Landes-Erzeugnisses fortdauernd wachsen. Da der auswärtige Verbrauchs-Handel keinen andern Zweck hat, als fremde Genußmittel einzuführen, die im Vaterlande entweder gar nicht, oder theurer als im Auslande zu bekommen, so müßte derselbe natürlich da wegfallen, wo man von Inländern die nämlichen Genußmittel in gleicher

Güte und eben so wohlfeil als von Fremden erhalten könnte.

Noch ist uns indeß kein Land der Erde bekannt, dem dieses günstige Loos zu Theil geworden; selbst China, das sich dem angenommenen Zustande noch am meisten nähert, ist doch noch weit davon entfernt. Könnte das chinesische Volk, dessen Binnenhandel zur höchsten Blüthe gediehen, das Silber und sonstige Genußmittel, welche die Europäer ihm zuführen, im Lande selbst wohlfeiler bekommen, dann würde es gewiß seinen Thee und seine Manufaktur-Erzeugnisse behalten und allem Verkehre mit Europa gänzlich entsagen.

Die Natur selbst scheint es nicht zu wollen, daß ein Theil der Erdbewohner völlig abgeschlossen von den Uebrigen lebe, daß es bloß inländischen Handel treibe, darum spendete sie dem einen Lande, was sie dem andern versagte, darum verlieh sie jenem Volke einen größern Stoff-Reichthum, während sie dieses mit höhern Geistes- oder körperlichen Anlagen beschenkte.

bb) Insbesondere.

a) Von der Wichtigkeit des Binnen-Handels.

Von den beiden Gattungen des Verkehrs, dem innern und dem äußern, ist der erstere allenthalben nicht bloß der bedeutendste, sondern zugleich auch der nützlichste. Es bedarf nur eines flüchtigen Blicks auf die Gesammtmasse der Güter, welche in irgend einem Lande im Verkehre begriffen sind, um sich zu überzeugen, wie

höchst unbedeutend darunter die Masse fremder Erzeugnisse ist, verglichen mit der Masse der einheimischen; der Vortheil aber, welchen der innere Handel dem Volke gewährt, ist darum der höchste, weil er die Hervorbringung der meisten Werthe und die Beschäftigung der größten Anzahl werthschaffender Arbeiter im Lande veranlaßt.

Ausländischen Handel mit Vernachlässigung des innern betreiben, sagt Lotz, gleicht dem Verfahren eines Landwirths, der sein Ackervieh zur Bestellung seiner Nachbaren vermiethet und sich auf diese Weise Erwerb zu verschaffen sucht, während er die eigenen Felder schlecht bestellt, oder wohl gar ganz unbestellt liegen läßt.

Der Kaufmann, welcher dem Binnen-Verkehre seine Thätigkeit widmet, bekommt für die von dem vaterländischen Orte A dem vaterländischen Orte B zugeführten Waaren einen Gegenwerth in Genußmitteln zurück. Da nun beide, sowohl die abgeschickten als die zurückerhaltenen, Genußmittel Erzeugnisse des einheimischen Fleißes sind, so erstattet der Kaufmann vermöge dieser Handels-Operation zwei verschiedenen Theilen des Vaterlandes zwei Kapitale zurück, die zur Hervorbringung neuer Werthe verwendet werden, und bewirkt so an zwei verschiedenen Orten die Fortsetzung werthschaffender Arbeit. Beide Provinzen gewinnen offenbar bei solchem Geschäfte, denn die Provinz A gibt einen Ueberfluß weg, der für sie nur in so fern einen Werth hatte, als sie Genußmittel, deren sie bedarf, dafür eintauschen kann, und eben so entbehrt die Provinz B gern ihre

überflüssigen Genußmittel, um Bedürfnisse anderer Art dagegen zu befriedigen.

Ein nicht minder wichtiger Vortheil, den der innere Verkehr vor dem auswärtigen hat, ist die in der Regel schnellere Rückkehr der darin angelegten Kapitale. Eintausend Thaler Kapital, welche der Kaufmann viermal des Jahrs umsetzen kann, sind für ihn, so wie für die Nation gerade eben so vortheilhaft als Viertausend Thaler, die nur einmal im Jahre zurückkehren. Sowohl die Gewinnste, welche dem Kaufmann von seinem Kapitale zu Theil werden, als die Quantitäten werthschaffender Arbeit, die dadurch unterhalten werden, sind in beiden Fällen einander völlig gleich. Da nun Kapitale, dem inländischen Handel zugewandt, gewöhnlich weit schneller zurückkehren als die im auswärtigen angelegten, so müssen auch jene auf Erhöhung des Nationalwohlstandes weit mächtiger wirken als diese.

Der innere Handel, sagt Tracy, ist immer der wichtigste, zumal für eine große Nation. Wie die Bewohner des nämlichen Bezirks, so lange keine Umsätze bei ihm vorgehen, einander fremd und elend bleiben, statt daß bei gegenseitiger Aushülfe ihre Macht und ihre Genüsse bis ins Wunderbare wachsen, so bleiben auch alle Bezirke eines großen Landes, wenn jeder derselben vereinzelt und verbindungslos dasteht, in einer Entblößung und gezwungenen Unthätigkeit, während von dem Augenblicke an, wo sie allseitige Verbindungen mit einander angeknüpft, jeder Einzelne von der Industrie aller Uebrigen Vortheil zieht und Spielraum findet für

seine Thätigkeit. Zum Beispiele in dieser Hinsicht mag Frankreich dienen, als ein sehr ausgedehntes und bekanntes Land. Denken wir uns die französische Nation als die alleinige auf der Welt oder als umringt von undurchdringlichen Wüsten. Sie besitzt Theile ihres Gebiets, die sehr fruchtbar an Getraide sind, andere minder fruchtbare dagegen, die bloß zu Weiden taugen, wieder andere aus dürren Hügeln bestehend, welche sich lediglich zum Weinbau eignen und endlich andere, wo beinahe nur Holz gedeiht. Was geschieht, wenn jeder von diesen Landestheilen auf sich selbst beschränkt bleibt? So viel ist klar, daß in den Getraide-Gegenden noch eine ziemliche Volksmasse leben kann, wenn sie wenigstens Mittel zur reichlichen Befriedigung des ersten aller Bedürfnisse, der Nahrung, besitzen. Indeß ist Nahrung nicht das einzige Bedürfniß des Menschen, er bedarf überdieß noch Kleidung, Obdach ꝛc. Dieses Völkchen wird also gezwungen, auf Holz, Weiden und schlechte Reben einen großen Theil jener guten Felder zu verwenden, dessen Hälfte vielleicht schon hingereicht haben würde, ihm auf dem Wege des Tausches zu dem zu verhelfen, was ihm fehlt, während die andere Hälfte noch viele andere Menschen ernährt hätte. Sonach wird dieses Völkchen bei weitem nicht so zahlreich seyn, als wenn es Handel gehabt hätte und es werden ihm überdieß gar manche Dinge abgehen, deren es bedarf.

Weit mehr noch gilt dieß von jenem Volke, was die zum Rebenbau geeigneten Hügel bewohnt. Dasselbe wird, besitzt es auch alle zu dieser Kultur erforderliche

Geschicklichkeit, doch nur gerade so viel Wein bauen, als es zum eigenen Verbrauche bedarf, weil es den Mehr-Ertrag nirgendwo abzusetzen vermag. Es wird sich in undankbaren Anstrengungen erschöpfen, um seinen dürren Hügeln einiges Korn abzugewinnen, weil es dieses Nahrungsmittel nirgendwo einkaufen kann, alles Uebrige aber wird es entbehren müssen. Gering an Zahl und dürftig in jeder Hinsicht wird dieses Volk dastehen.

Noch schlimmer aber muß es um das Morast- und Wiesen-Land aussehen, welches für den Korn-Anbau zu feucht und für den Reis-Bau zu kalt ist. Man wird daselbst auf den Ackerbau gänzlich verzichten müssen, sich auf das Hirtenleben beschränken und selbst an Vieh nur gerade so viel aufziehen, als man zur eigenen Nahrung bedarf. Und was endlich die Waldgegenden betrifft, so gibt es in diesen kein anderes Mittel des Unterhalts als die Jagd, so weit und so lange sich Wildprett darin findet. Nicht einmal an die Aufbewahrung des Felles von diesem wird man denken, denn was sollte man damit anfangen?

Dieß wäre ungefähr das Bild von Frankreichs Zustande, wenn alle Gemeinschaft und aller Verkehr unter seinen Theilen fehlte. Die eine Hälfte läge in der Wildniß und die andere in Elend und Entbehrung. Statt dessen denke man sich jenen Verkehr recht lebendig und bequem, wiewohl immer noch ohne Zusammenhang mit dem Auslande. Alsdann wird die jedem Bezirke eigenthümliche Produktion nicht gehemmt seyn, weder durch den Mangel an Absatz noch durch die Nothwen-

digkeit, sich allen Oertlichkeiten zum Trotz undankbaren, aber in Ermangelung aller Eintausch-Gelegenheiten unerläßlichen, Arbeiten zu unterziehen, um aus eigener Kraft, wie schlecht es auch gerathen möge, für alle Lebensbedürfnisse, oder doch wenigstens für die dringendsten, zu sorgen. Die Gegend mit fruchtbarem Boden wird möglichst viel Getraide hervorbringen und davon an die Weingegenden abgeben, welche ihrer Seits so viel Wein bauen werden, als sie nur irgend verkaufen können. Beide werden das Weideland versorgen, worin sich das Vieh nach Maaßgabe des Absatzes und die Menschen nach Maaßgabe des ihnen aus diesem Absatze zufließenden Lebens-Unterhaltes vermehren werden, und alle diese drei Landstriche zusammen werden gewerbsfleißige Bewohner bis zu den allerrauhesten Gebirgen hinauf ernähren, von denen sie Holz und Metalle beziehen. Man wird im Norden den Hanf und den Flachs vermehren, um die daraus verfertigte Leinwand dem Süden zu schicken, welcher dagegen, um letztere bezahlen zu können, seine Seidenstoffe und seine Oele vermehren wird. Die geringsten Lokal-Vortheile werden benutzt werden. Eine ganz mit Kieselsteinen umringte Gemeinde wird Feuersteine für alle andere liefern, die deren keine besitzen und ihrer doch bedürfen und die Glieder dieser Gemeinde werden vom Ertrage eines solchen Umsatzes leben. Eine andere, ganz von Felsen eingeschlossene, Gemeinde wird Mahlsteine nach mehrern Provinzen versenden. Ein kleines Sandland wird Krapp für alle Färbereien hervorbringen. Einige Thonfelder werden den Stoff für alle

Töpfereien liefern. Die Küstenbewohner werden ihrer Fischerei keine Grenzen setzen, da sie ihre Fische gesalzen ins Binnenland versenden können. Dasselbe wird mit dem Seesalze und mit dem Gummi der Harzbäume der Fall seyn. Allenthalben wird man neue Industriezweige aufkeimen sehen, nicht bloß in Folge des Waaren-Umtausches, sondern auch in Folge der gegenseitigen Mittheilung der Einsichten. Denn, wie nicht jeder Landstrich alle Erzeugnisse liefert, so liefert auch nicht jeder alle Erfindungen; stehen aber die verschiedenen Landstriche in Verkehr mit einander, dann pflanzen sich die Kenntnisse des einen nach allen andern fort und mit dem Lernen, ja auch mit dem Vervollkommnen geht es dann weit leichter als mit dem Erfinden. Ueberdieß ist der Handel schon an sich selbst ein Reizmittel zu Erfindungen, und für eine Menge von Industriezweigen wird allein durch dessen Ausbreitung die Möglichkeit ihres Fortkommens begründet.

So sehen wir dann dieses nämliche, vor kurzem noch so dürftig da gestandene, Frankreich angefüllt mit einer zahlreichen, wohlhabend und glücklich gewordenen Volksmenge, ohne daß auch nur ein einziges Glied derselben an irgend einem Ausländer den mindesten Gewinn gemacht hätte. Dieß sind die Wunder des Binnenhandels. Für alle Länder, groß und reich an innern Hülfsquellen wie Frankreich, ist und bleibt der auswärtige Verkehr immer nur ein Nebengeschäft.

Wie fast ohne Bedeutung erscheint nicht der auswärtige Handel gegen den innern selbst in Großbritan-

nien, dessen auswärtiger Verkehr doch der größte in Europa ist! Siebenzig Millionen Pf. Sterl. etwa beträgt im Durchschnitt dieser Handel, aber weit über dreihundert Millionen machen die Bedürfnisse der Britten aus, welche der innere Handel umsetzt. Schon Pitt behauptete, der innere Verkehr England's verhalte sich zu seinem äußern wie zehn zu eins.

In der ungeheuern Summe von 424½ Mill. Pfd. Sterl. (ohngefähr 4,875 Mill. Gulden), zu welcher der Gesammtbetrag des brittischen Handels geschätzt wird, beträgt der Verkehr im Innern 350 Mill. Pfd. Sterl. (ohngefähr 4,025 Mill. Gulden), jener mit dem Auslande nur 74¾ Mill. Pfd. Sterl. — Zu dem Totale von 7,323,610,000 Franken, zu welchem der Handel und Verkehr im Innern von Frankreich und dessen Handel mit dem Auslande geschätzt wird, trägt der erstere 6,476,160,000 Frank. (ohngefähr 3,500 Mill. Gulden) bei, der letztere nicht ganz 847½ Mill. Franken. — Von dem Totalwerthe der industriellen Erzeugnisse nach Abzug des Werths der rohen Stoffe, welcher im brittischen Reiche zu 142,720,000 Pfd. Sterl. geschätzt wird, und von 216,817,000 Pfd. Sterl. Totalwerth der Produkte des Pflanzen-, Thier- und Mineralreichs, absorbirt die eigene Konsumtion im Innern, von den erstern für 110,286,000 Pfd. Sterl. und von den letztern für 213,788,000 Pfd. Sterl. *) — Aehnliche Verhältnisse

*) v. Malchus, Statistik und Staatenkunde, (1826) S. 290. — Revue encyclopédique XXV. Februar S. 519 u. XXVI. Junius. S. 915.

finden in allen übrigen Ländern Statt, nur daß der Binnen-Verkehr in dem Maaße größer oder kleiner ist, als eine lebhaftere, ausgebreitetere Gewerbsthätigkeit die Mittel zu einer stärkern Konsumtion gewährt, oder aber ein trägeres Vorschreiten derselben diese Mittel beschränkt.

b) Vom Umfange des Binnenhandels.

Den inländischen Markt, bemerkt Lüder mit Recht, den Kreis, in dem ein Volk die Erzeugnisse seines Bodens und Fleißes frei und ungehindert hin und her führen kann, dürfen wir nicht bis zu den Grenzen seines Gebiets ausdehnen. Wenige Ausnahmen abgerechnet reichen die Grenzen des Gebiets weit über die Grenzen des Marktes hinaus. Beklagen wir immerhin die Hindernisse, welche der Industrie der Bewohner eines Landes von sehr unbedeutendem Umfange entgegenstehen, aber es fehlt unendlich viel, daß der inländische Markt der Russen den der Braunschweiger in dem Grade überträfe, in welchem das Braunschweigische Gebiet in Hinsicht auf Flächeninhalt oder Umfang von dem russischen Reiche übertroffen wird.

Provinzen von gleichem Boden und unter demselben Himmelsstriche verband die Natur nicht, sie berühren sich nur, liegen sie neben einander, und ist der Kunstfleiß in der einen, was er in der andern ist, so kann unter Beiden kein Tausch Statt finden, denn die eine hat alsdann, was auch die andere besitzt. So vegetiren Tausende im russischen Asien neben einander, die sich gegenseitig auch nicht den geringsten Verdienst, nicht das unbedeutendste Auskommen verschaffen können.

Nicht der Umfang des Gebiets oder das Areal des Landes bestimmt seinen Bewohnern den Umfang ihres inländischen Marktes. Unser inländischer Markt kann vielmehr nur so weit reichen, als unser Land bewohnt und bebaut und von Menschen bewohnt ist, welche sich gegenseitig Verdienst und Auskommen geben. Mit dem Anbau des Landes kann sich also der inländische Markt seiner Bewohner erweitern, und dieser muß kleiner werden, nimmt die Kultur ab, und werden volkreiche Städte in Schutthaufen, blühende Provinzen in Einöden verwandelt. Unsern inländischen Markt verengte der dreißigjährige Krieg, der dreimalhundert Tausend Krieger verschlang und von den Ufern des Po bis an die Küsten der Ostsee Verderben und Elend verbreitete, und in allen Zeitaltern ward durch verheerende Eroberer und durch blutige Revolutionen der weit ausgedehnte Markt so manches Volkes im gesegneten Asien in einen sehr kleinen, sehr unbedeutenden Markt verwandelt.

So wie die Natur durch einen ewigen Fluch einzelne Theile der Erde gleichsam verwarf, und nicht gestattete, daß die Grenzen des Gebiets manches Volks auch zu Grenzen seines inländischen Markts werden konnten, so hat sie auch den Absatz oder Umtausch der verschiedenen Erzeugnisse in dem einen Lande erleichtert, in dem andern erschwert, eben dadurch aber tief in die Schicksale der Völker gewirkt, mächtiger, als sie durch allen Segen zu wirken vermochte, den sie über mehrere der begünstigtesten Länder ausgegossen.

Die Natur unterbricht öfters die Verbindung im

Innern. So hört z. B. im südlichen Italien zu gewissen Zeiten des Jahrs alle Verbindung auf. In den meisten hinterindischen Reichen dauert die Regenzeit fünf bis sechs Monate hindurch, und während dieser Zeit ist der niedrige und fette Boden entweder überschwemmt oder so aufgelöst, daß man weder zu Fuß noch zu Pferd, weder in Wagen noch mit Karren, fortkommen kann. Wie die Winde und Stürme in Asien, so unterbricht im Norden unsers Welttheils die Kälte sowohl die Fluß- als die Küstenfahrten in dem einen Lande auf kürzere, im andern auf längere Zeit.

Auf ähnliche Weise erschwert oft die Natur die Verbindung im Innern. Wir zahlen eine höhere Fracht im nassen Herbste und Winter als im Sommer und zwar aus einem doppelten Grunde. Die Wege werden schlechter, es müssen also mehr Kräfte aufgewendet werden und diese können nur eine kürzere Zeit gebraucht werden, weil die Tage kürzer sind.

Vortheile, die wir im Winter vermissen, genießt man gerade während des Winters im hohen Norden. Der lange, trockne und sehr kalte Winter in Schweden erleichtert den Transport auf Schlitten und eben deshalb werden die meisten Jahrmärkte, die wir im Sommer haben, in Schweden im Winter gehalten. In Rußland bereitet der lange und strenge Winter, der anderswo der Betriebsamkeit höchst ungünstig ist, vier bis fünf Monate hindurch treffliche Schlittenbahnen, deren Nutzen man sich in andern Ländern bei weitem zu gering vorstellt. Wenn der Weg im Winter gut ist, so kann ein Pferd doppelt

so viel ziehen als im Sommer auf der besten Straße, dabei gehen die Fuhren weit schneller von Statten, das Geschirr ist einfacher, wohlfeiler, der Beschädigung weniger ausgesetzt, auch sind die Wege viel kürzer, weil der Fuhrmann sie in der geradesten Richtung selbst zieht, über Sümpfe, Flüsse und Seen hinweg. Aus diesem Grunde lassen die Kaufleute kostbare und nicht dringende Waaren-Versendungen bloß im Winter vornehmen; überdieß können manche Dinge, wie Fleisch, Wildprett, Fische, Kaviar ꝛc. gar nicht anders weit verführt werden, als wenn sie gefroren sind. Der Vortheil der Schlittenfahrt ist so erheblich, daß er in den meisten nördlichen Gegenden des Reichs die Frachtkosten um zwei Drittheile niedriger macht als sie im Sommer sind.

Die Natur erleichtert den Umtausch der Waaren zwischen den verschiedenen Provinzen eines Landes auf gar mannigfaltige Weise. Die östreichischen Staaten sind der Kultur und der Ausdehnung des Handels nicht fähig, die Frankreich erlangen kann, weil sie nicht so viele Seeküsten als Frankreich besitzen, und das auf allen Seiten vom Meere umflutete Britannien, so wie das gesegnete, in das mittelländische, in das der Schiffahrt günstigste, Meer so tief hinausgerückte Italien genießt hinsichtlich der Begrenzung Vortheile, wie sie sehr wenigen Ländern zu Theil wurden. Ohne den leichten Transport von Hafen zu Hafen und auf den Kanälen und Flüssen von einer Gegend des Landes nach der andern, könnten die Britten den größten ihrer natürlichen Schätze, die Steinkohlen, wenig benutzen, und nur bei der vollständigen Benutzung

derselben konnte Birmingham entstehen, konnte in einer unfruchtbaren Wüste in wenigen Jahren diese blühende und volkreiche Stadt sich erheben, konnte die Industrie der Britten die bewundernswürdige Höhe erreichen, auf der wir sie gegenwärtig erblicken *).

Den wichtigsten Einfluß jedoch auf die Größe und Lebhaftigkeit des Binnenhandels hat allenthalben die Art der Vertheilung des National-Einkommens unter die Einzelnen; denn von dieser Vertheilung allein hängt der Grad ihrer Fähigkeit zu kaufen ab, mithin auch die Nachfrage nach Waaren im Innern. Schwach und unbedeutend muß überall der Binnenhandel seyn, wo die zahlreichste Volksklasse, die ackerbauende, in Elend und Dürftigkeit schmachtet, stark und lebendig dagegen, wo sich diese Klasse eines hohen Wohlstandes zu erfreuen hat, denn es finden alsdann bei ihr alle übrigen gewerbtreibenden Klassen des Volks die zahlreichsten und zugleich sichersten Abnehmer der Erzeugnisse ihres Fleißes.

Wenn zehn reiche Familien in einer mittelmäßigen Stadt großen Aufwand machen, dann kann dieß schon von wohlthätigen Folgen seyn für die Industrie der Gewerbtreibenden Einwohner dieser Stadt; aber wenn zehntausend Bauern nur etwas besser als bisher sich kleiden, nur etwas besser und reinlicher wohnen, nur etwas schmackhafter ihre Speisen zubereiten wollen, dann müssen dadurch viele tausend Hände mehr als zuvor in Bewegung

---

*) Lüder, Ueber National-Industrie und Staatswirthschaft B. 1. S. 424. Storch, a. a. O. B. 1. S. 114.

gesetzt werden. Was wollen doch, bemerkt Crome *), zehn Garderoben der üppigsten Damen gegen zehntausend Bauerweiber oder Mädchen sagen, welche des Sontags mit einem baumwollenen Rocke, seidenem Tuche und Wams und mit einer goldenen Mütze zur Kirche zu gehen wünschen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß diejenige Manufaktur und derjenige Handel, welcher sich mit der Kleidung und dem kleinen Wohlleben des Landmanns beschäftigt, stets den sichersten Bestand hat; die Erfahrung hat es gelehrt, daß alle die Länder, in welchen der Landmann noch in Druck und oft schmutziger als das Vieh lebt, wo er eine rauhe Lebensart führt und kein Wohlleben kennt, von Fabriken und Manufakturen entblößt sind. Es kann möglich seyn, daß solche Länder immer noch einen starken Verkehr ins Ausland mit den Erzeugnissen ihres Bodens treiben, wodurch sich Einzelne bereichern, aber ein lebhafter Binnenhandel, der sich über alle Klassen der Einwohner verbreitet, dürfte eben so wenig als Fabriken darin Statt haben können. Es ist vergebliche Mühe, in einem Lande Industrie und Handel beleben zu wollen, so lange man es verschmäht, dahin zu wirken, daß die zahlreichste Klasse des Volks, diejenige, welche alle übrigen mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens versieht, geneigt und im Stande ist, Abnehmer der Erzeugnisse der andern Volksklassen zu werden.

*) Ueber Ackerbau, Getraidehandel, Kornsperren und Landmagazine (Hildesheim 1808).

b) Vom auswärtigen Handel.

aa) Ueberhaupt.

Erst dann, wann ein Ueberfluß von Natur- und Kunst-Erzeugnissen bei einem Volke entstanden, wann sich ein Vorrath von Gütern bei ihm angehäuft hat, der im Lande selbst keine Nachfrage findet, oder, wann Kapitale aufgesammelt sind, die im eigenen Lande nicht vortheilhaft untergebracht werden können, entsteht der Handel mit dem Auslande. Bevor nicht ein im Vaterlande unverbrauchbarer Vorrath von Gütern vorhanden, kann kein auswärtiger Verbrauchshandel, und bevor nicht eine Masse von überflüssigen Kapitalen sich daselbst gesammelt, kann kein Zwischenhandel Statt finden, denn Niemand wird einen fremden Abnehmer suchen, kann er an seinen Nachbar verkaufen, gesetzt auch, jener wäre völlig so sicher als dieser, und eben so wenig wird Jemand leicht seine Kapitale dem Zwischenhandel widmen, hat er Gelegenheit, dieselben im Binnen-Verkehre gleich vortheilhaft anzulegen und zu benutzen.

Ist gleich, wie oben gezeigt worden, der auswärtige Handel überall von minderer Wichtigkeit als der inländische, so bleibt er doch immer für den Nationalreichthum eines Landes von sehr großer Bedeutung, so verdient er doch immer von Seiten der Regierung geschützt und befördert zu werden. Hindernisse, diesem Verkehre entgegengesetzt, sind, wie Lauderdale sich ausdrückt, Riegel gegen die Zunahme des Wohlstandes der Völker, sie hemmen die Betriebsamkeit der Nation, welche diese

Banden legt, sie schaden diesem Volke selbst durch jeden Erfolg, welchen sie haben, durch jede Wirkung, welche der Zwang auf den Gewerbsfleiß der fremden Nation äußert, der man dadurch Schaden zuzufügen beabsichtigt. Es ist durchaus unmöglich, zu verhindern, daß, wenn zwei Völker mit einander in Handelsverbindung stehen, dieß nicht beiden zum Vortheile gereichen sollte.

Eine seltsame Verblendung aber ist es, zu wähnen, daß nur derjenige auswärtige Handel der Nation nützlich sey, welcher ihr edele Metalle zuführt. Wie lange noch, fragt Schmalz mit Recht, wird die Thorheit Europa geißeln, welche vom Gleichgewichte des Handels träumt! Wie lange werden noch Einfältige, welche sich Staatsgelehrte nennen, aus lügenhaften Zollregistern dieses Gleichgewicht oder Uebergewicht berechnen wollen? Begreift denn Niemand, daß die edelen Metalle so gut, wie Anderes, was Natur oder Kunst hervorbringt, eine Waare sind, auch bestimmt, ausgetauscht zu werden gegen andere Waaren? Selbst das Parlament von Großbritannien gab das seiner Weisheit unwürdige Schauspiel, jährlich jüdische Buchhalter zu vernehmen, wie und wann baares Geld nach Hamburg gehe durch den Wechsel-Preis? und ängstigte sich über das Gold, welches Deutschland von ihm gewinne, während in Deutschland ängstlich die Summen berechnet wurden, welche Großbritannien von uns gewinne.

Welch Land mehr Gold- und Silberbergwerke hat als andere Länder, das muß auch mehr Gold und Silber ausführen. Furcht, diese Metalle zu verlieren, wäre für

solch ein Land gleich der Furcht in Schweden, Eisen zu verlieren, oder in Schlesien, Leinwand. Erzeugt hingegen ein Land kein Gold und Silber, so darf es nicht fürchten, das, was es sich ertauscht hat, im Handel wieder wegzutauschen. Oder fürchtet auch Holland, Eisen und Kupfer, was es durch den Handel eingetauscht hat, wieder durch den Handel zu verlieren? Ist nicht Gold und Silber eine Waare, wie Eisen und Kupfer, die man gern um angebotene Bedürfnisse weggibt, ja die man als dazu vornehmlich bestimmt ansieht? Warum hält man denn nur Gold und Silber für gewonnen, warum nicht Eisen auch und Kupfer und andere Waaren? Uns treibt noch immer die Wuth des Pizarro, welcher nur nach Gold, nicht nach fruchtbarem Boden fragte. Seine Peruaner werden an den Europäern fürchterlich gerächt. Seiner und unserer Thorheit opfern wir selbst unsere Ruhe, unser Blut, und was das Schrecklichste zum Lächerlichsten macht, dem Reichthum im Wahne den wahren Reichthum auf *).

Bei dem Mangel richtiger Ansichten von Staats- und Nationalreichthum, wie von den Quellen und Hülfsmitteln desselben, sagt Rotteck, gewann im neuern Europa die sonderbare Idee die Oberhand, daß der Reichthum in Geld bestehe, und daß nur Mehr-Empfang an Geld Gewinn sey. Daher schätzte man nimmer den wahren Werth der Waaren, die durch den äußern Handel eingingen, sondern bloß die Geld-

*) Schmalz Handb. d. Staatswirthsch. §. 179.

summe, die man dafür herausbezahlte, und man hielt sich selbst nur in dem Maaße für reich, als man weniger Geld an Fremde entrichtete oder mehr Geld von denselben empfing. Man glaubte also nur reich werden zu können durch den Verlust der mit uns Handel Treibenden und setzte sich durch diese Ansicht in ein feindseliges Verhältniß gegen Alle. Eine allseitige und konsequente Durchführung des auf diese Ansicht gebauten Systems, möglichst viel und theuer an Fremde zu verkaufen, und möglichst wenig oder gar nichts von ihnen zu kaufen, würde die Zernichtung alles Handels oder doch dessen Beschränkung auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse bewirkt haben. Aber eine glückliche Inkonsequenz der Regierungen oder vielmehr die Natur der Dinge ließ es nicht zu solchem Aeußersten kommen, und ausdrückliche Verträge oder stillschweigende Gestattungen bewahrten wenigstens einen Theil der von der Verkehrtheit angefeindeten Handelsfreiheit.

Der Nationalökonomie letzter Zweck ist dahin gerichtet, die größtmögliche Masse von Gütern ins Daseyn zu rufen und der Nation den höchstmöglichen Grad dauernden Wohlstandes zu verschaffen. Daß dieß aber durch Ausfuhr des Ueberschusses einheimischer Güter und durch Einfuhr des fremden Ueberschusses von Gütern ganz vorzüglich bewirkt werde, liegt außer allem Zweifel. In der Ausführung des weltbürgerlichen Prinzips liegt der Gewinn, in dem Tausche mannigfaltiger Kräfte der Vortheil. Nie darf daher das Streben der Regierung dahin gehen, ihre Nation von fremden Nationen ernäh=

ren zu lassen, jene zu bereichern und diese arm zu machen, sondern vielmehr dahin, durch die in der Natur des Verkehrs liegenden Vortheile ihre und andere Nationen zugleich zu bereichern.

Der äußere Handel zerfällt, wie bereits oben bemerkt worden, in zwei Haupt-Klassen; derjenige, welcher inländische Erzeugnisse dem Auslande, oder fremde dem Inlande zum Verbrauche zuführt, heißt auswärtiger Verbrauchs-Handel und der, welcher fremde Erzeugnisse dem Auslande zuführt, wird Zwischen-Handel genannt. Erwägen wir nunmehr die Natur einer jeden dieser beiden Hauptklassen des äußern Handels insbesondere.

bb) Insbesondere.

a) Vom auswärtigen Verbrauchshandel.

aa) Ueberhaupt.

Der auswärtige Verbrauchshandel besteht in dem Vertriebe einheimischer Erzeugnisse nach dem Auslande zum Behufe der Eintauschung fremder Erzeugnisse. Ob von den Verkehrtreibenden dieser wechselseitige Tausch durch Waare gegen Waare oder gegen Geld geschieht, ob der Kaufmann die einheimischen Waaren dem fremden Volke nur gegen Geld überläßt, oder Waaren dafür bezieht, ob er bloß fremde Erzeugnisse einkauft, um sie im Innern des Landes gegen Geld im Großen oder Kleinen wieder abzusetzen, dieß

Alles kommt bei Bestimmung des Begriffs von auswärtigem Verbrauchshandel durchaus nicht in Betracht.

Gar oft ist es der Fall, daß die fremden zum inländischen Verbrauche bestimmten Güter nicht mit den Erzeugnissen vaterländischer Betriebsamkeit, sondern nur mit den Werth-Erzeugnissen eines dritten Landes angeschafft werden können. Da aber die Güter dieses dritten Landes auf keine andere Weise als mittelst einheimischer Güter erkauft werden konnten, so ist die Wirkung in solchem Falle ganz die nämliche, als wären jene fremden Waaren geradezu mit einheimischen erkauft worden. Es findet dabei nur der einzige Unterschied Statt, daß ein Kapital, was solche Umwege nimmt, später zurückkehrt, indem es nicht eher wiedererstattet wird, als bis mehrere von einander ganz verschiedene Handels-Operationen vollendet sind.

Gesetzt z. B. die Manufaktur-Waaren des Landes A, welche durch den auswärtigen Handel dem Lande B zugeführt werden sollen, können gegen Erzeugnisse des Landes B nicht umgetauscht werden, so müssen sich die Bewohner dieses Landes B von einem dritten Lande C Güter zu verschaffen suchen, wornach im Lande A Nachfrage ist. Das Land B z. B. ist reich an Getraide und könnte von diesem eine beträchtliche Quantität dem Lande A für seine Manufakturwaaren überlassen, das Land A aber hat selbst Ueberfluß an Getraide, leidet dagegen Mangel an andern Waaren, die das Land B nicht besitzt, so muß das Land B dergleichen Waaren von einem dritten Lande C gegen seinen Getraide-Ueberfluß einzu-

tauschen suchen, um sie dem Lande A zuzuführen und dessen Manufaktur-Waaren dagegen zurück zu erhalten.

Wie aber jede sonstige Gattung von Waaren, so können auch die edelen Metalle dazu gebraucht werden, im Auslande hervorgebrachte Güter zum inländischen Verbrauche einzuführen. Gesetzt z. B. das Land B kann die Manufakturwaaren des Landes A, deren es nothwendig bedarf, nicht anders als für edele Metalle (baares Geld) bekommen. Ist nun das Land B nicht mit Gold- oder Silber-Minen versehen, oder besitzt es deren zwar, kann aber die edelen Metalle von einem andern Lande C gegen seinen Getraide-Ueberfluß wohlfeiler eintauschen als durch den Bergbau selbst erzielen, dann wird es das zu seinem auswärtigen Handel nöthige Gold und Silber mit seinem Getraide vom Lande C kaufen und dem Lande A für die Manufakturwaaren, deren es bedarf, wieder überlassen.

Ob übrigens der Kaufmann, mit dessen Kapitale der Ueberschuß der National-Industrie eines Landes ausgeführt wird, ein Bewohner desselben ist oder ein Fremder, ist im Ganzen ein sehr unbedeutender Umstand. Im letztern Falle ist die Anzahl von nützlichen Arbeitern im Lande nur um Einen geringer und das Gesammt-Einkommen der Nation nur um den Gewinn eines Einzigen; die Fuhrleute, Schiffer und sonstigen Gehülfen des Handels können dessenungeachtet dem Lande angehören, dessen Erzeugnisse Gegenstände des auswärtigen Verkehrs sind. Besitzt ein Land nicht genug eigenes Kapital zur Betreibung des auswärtigen Handels, dann

ist es für dasselbe immer von großem Nutzen, wenn ihm die Kapitale der Fremden dabei zu Hülfe kommen.

bb) Insbesondere.

aaa) Von der Wichtigkeit des auswärtigen Verbrauchshandels.

Ein Volk, was den auswärtigen Verbrauchshandel verschmäht, kann nie bedeutende Fortschritte machen, weder im Wohlstande noch in der Gesittung; dasselbe ist lediglich auf seine eigenen Erzeugnisse beschränkt und entbehrt aller Genüsse und aller Vortheile, welche das Ausland ihm darbietet. Was sein Boden nicht hervorzubringen vermag, das müssen die Bürger sich versagen, was im eigenen Lande nur mit Schwierigkeit, also kostbarer und minder gut, erzeugt werden kann, als im Auslande, das müssen sie theurer bezahlen oder in schlechterer Qualität zu gebrauchen sich bequemen. So muß dann die Arbeit minder belohnend seyn und das Leben ärmer sowohl an Genüssen als an Hülfsmitteln zu jeglicher Art der Ausbildung und Vervollkommnung.

Allgemein anerkannt ist es, daß Theilung der Arbeit die Haupt-Quelle ist, aus der jede beträchtliche Vermehrung der werthschaffenden Kräfte entspringt, ein Volk aber, was dem äußern Handel entsagt, bringt sich um alle Vortheile, die ihm in fremden Ländern aus der Theilung seiner Arbeit erwachsen können, denn es vermag alsdann nicht sich ausschließlich mit der Hervorbringung solcher Güter zu befassen, für welche es von Natur

oder vermöge seiner eigenthümlichen Geschicklichkeit Vorzüge vor andern Völkern besitzt. Es kann daher ein solches Volk nicht so viel Werthe erzeugen, mithin auch nicht so viele Genüsse und Bequemlichkeiten des Lebens sich verschaffen, als der Fall wäre, stände ihm der Verkehr mit dem Auslande zu Gebot.

So lange ein Volk solcher Güter bedarf, die bloß im Auslande erzeugt, oder auch nur zu geringern Preisen von dort her geliefert als im Inlande hervorgebracht werden können, muß es auswärtigen Handel treiben, die einheimischen Erzeugnisse müssen den Fremden überlassen und die ausländischen dagegen eingetauscht werden. Geschähe dieß nicht, dann würden im erstern Falle die Bewohner jenes Landes dergleichen Güter gänzlich entbehren, im zweiten aber würde dafür den Inländern ein höherer Preis als den Ausländern bezahlt werden müssen zur Vergütung der Schaffungskosten.

Der Nachtheil, welcher aus der Ausschließung der Nation vom Verkehre mit dem Auslande für dieselbe erwächst, ist doppelter Art.

Einmal leiden darunter sämmtliche Verbraucher ausländischer Waaren, denn, indem sie zur Anschaffung ähnlicher im Inlande erzeugter Waaren eines größern Gegenwerths bedürfen als erforderlich gewesen wäre, hätte auswärtiger Handel Statt gehabt, sind sie zum Theil genöthigt, ihre sonstigen Bedürfnisse zu beschränken, mithin an Genuß zu verlieren, zum Theil verhindert, von ihrem Einkommen solche Ersparnisse zu machen

und als Kapital zurückzulegen, wie sie außerdem vermocht hätten.

Zweitens leidet dadurch die Werthschaffung im Allgemeinen, indem ein Theil des National-Kapitals in Kanäle geleitet wird, die dem Volkswohlstande minder nützlich sind als andere, welchen er dadurch entzogen wird, denn, da die Inländer mit den auf die Hervorbringung jener Güter verwandten Fonds andere Güter von größerm verglichenen Werthe hätten erzeugen können, so hätten sie mit diesen nicht nur jene Güter vom Auslande einzutauschen vermocht, sondern sie würden noch einen Werth übrig behalten haben. Das Gesammt-Erzeugniß der Industrie eines Landes, die Güter ins Daseyn ruft, welche in der Fremde wohlfeiler zu erkaufen als im Inlande hervorzubringen sind, muß daher nothwendig geringer seyn, als wenn diese Güter gegen einheimische vom Auslande eingetauscht werden.

Oertliche Verhältnisse, wie Klima, hoher Grad der Bevölkerung, Nähe von Meeren und schiffbaren Strömen, Ueberfluß an Feurungs-Stoffen 2c. können die Hervorbringung gewisser Güter der einen Nation bei weitem vortheilhafter machen als der andern, ganz unökonomistisch wäre es daher, wollte letztere dergleichen Güter selbst erzeugen, statt sie vom Auslande zu beziehen. So können Pomeranzen, Zitronen und Oliven auch im Norden in Treibhäusern gezogen werden, aber der mit ihrer Hervorbringung verknüpfte Kosten-Aufwand macht es den Nordländern rathsamer, diese Früchte aus dem Süden, aus Italien und Frankreich, kommen zu lassen. So

sehen wir in gebirgigen Gegenden, wo der Zufall eine übergroße Masse von Menschen zusammengehäuft, die aus Anhänglichkeit an ihre Heimath diese nicht verlassen mögen, die Einwohner in Ermangelung des hinlänglichen Spielraums zur Erzeugung ihrer unentbehrlichsten Lebens-Bedürfnisse, sich vorzugsweise der industriellen Betriebsamkeit widmen, und mit dem niedrigsten, kaum das Leben fristenden, Arbeitslohne sich begnügend, Fabrikate zu so geringem Preise liefern, wie sie die Bewohner anderer Gegenden zu liefern nicht geneigt und nicht im Stande sind. Dieß ist namentlich der Fall in Irland, im sächsischen Erzgebirge und in Berchtolsgaden. Ein Volk, bei dem ähnliche, die industrielle Werthschaffung begünstigende, Verhältnisse nicht eintreten, wird daher immer die Industrie-Erzeugnisse solcher Gegenden mit weit größerm Vortheile im Wege des Handels eintauschen als zu Hause selbst verfertigen.

Wenn nun aber die fremden Waaren, welche ein Volk mit dem Ueberflusse seiner Erzeugnisse kauft, die einheimische Nachfrage übersteigen, dann muß wiederum der Ueberschuß solcher fremden Erzeugnisse über den einheimischen Bedarf aus dem Lande ausgeführt und gegen etwas vertauscht werden, was mehr Begehr im Inlande findet. Die Russen z. B. kaufen Jahr aus Jahr ein mit dem Ueberflusse an Landeswaaren eine gewisse Quantität ausländischer Zeuge, diese können aber wegen des unzureichenden einheimischen Begehrs nicht ganz in Rußland abgesetzt werden. Könnte nun das Uebrige nicht wieder an die benachbarten asiatischen Völkerschaften ver-

kauft werden, dann müßte man um so viel weniger einführen und es würde folglich auch die werthschaffende Arbeit derjenigen Einwohner Rußlands aufhören, mit deren Erzeugnisse dieser Ueberschuß der Einfuhr angekauft wird. In gewissen Fällen wird daher der weitläufigste auswärtige Handel eben so nothwendig und nützlich als der einfachste, um die Betriebsamkeit eines Volks aufrecht und im Gange zu erhalten *).

Wenn der inländische Handel, sagt Storch, besonders dadurch so heilsam wirkt, daß er die Industrie aufregt, und wenn er die Industrie besonders darum so mächtig aufregt, weil er die Möglichkeit des Absatzes verstärkt, oder mit andern Worten, weil er für die Erzeugnisse eines jeden Landestheils den Umfang des Markts erweitert, dann liegt es am Tage, daß der ausländische Verbrauchshandel als ein noch weit stärkerer Erweiterer des Markts die Industrie und deren Erzeugnisse vermehre. Selbst Frankreich, obgleich vielleicht mehr als jedes andere Land im Stande, alle übrigen zu entbehren, würde dennoch von gar vielen Genüssen entblößt seyn, bezöge es nicht Waaren aus allen Welttheilen. Manchen seiner nützlichsten Fabriken sind zu ihrer Existenz Rohstoffe nöthig, die von der Kehrseite des Erdballs herbeikommen, ja man kann behaupten, daß gewissen Provinzen, wiewohl sie Bestandtheile des nämlichen Staatskörpers bilden, die Handels-Verbindung mit dem Auslande oft leichter falle, als mit gewissen Gegenden des

*) Storch a. a. O. B. 2. S. 289.

Inlandes. So lassen sich Bordeaux-Weine leichter nach England, Languedoc's Tücher leichter nach der Türkei verhandeln als nach vielen Theilen von Frankreich, so wie umgekehrt der Franzos gar manches bequemer vom Auslande als von seinem eigenen Vaterlande beziehen kann.

Groß und wichtig ist sonach der Einfluß des auswärtigen Verbrauchshandels auf die Betriebsamkeit und die Gesittung der Völker. Welche Beschränktheit verrathen also Diejenigen, welche diesen Einfluß überall kaum in Anschlag bringen und in diesem Zweige des Verkehrs bloß ein Mittel erblicken, den fremden Völkern einige Thaler baaren Geldes zu entlocken; dreist darf man behaupten, sie ermangeln der Elementarbegriffe von der Art und Weise, wie die Reichthümer der Nationen entstehen, wie sie gebildet und vertheilt werden, und dennoch befindet sich trotz all' seinem sonstigen Scharfblicke selbst Montesquieu in diesem Falle.

Wie groß indeß immerhin der Nutzen, wie wichtig die Vortheile seyn mögen, welche die Völker dem auswärtigen Verbrauchshandel verdanken, so bleibt es doch ausgemacht, daß diese Vortheile kaum halb so bedeutend sind als diejenigen, welche der inländische gewährt, denn, wenn gleich bei jenem eben so wie bei diesem zwei Kapitale auf werthschaffende Arbeit verwendet werden, so unterstützt davon doch nur eins den vaterländischen Gewerbsfleiß. Das Handelskapital z. B., was deutsche Leinwand nach England und dagegen englische Wollenfabrikate zurück nach Deutschland führt, erstattet beiden Ländern die auf Hervorbringung jener Waaren gewandten Kapitale

wieder, und setzt die Arbeiter beider Länder in den Stand, diese Gattung von Waaren fernerhin zu erzeugen, es wirkt daher auf Beförderung und Belebung der deutschen Industrie nur halb so wohlthätig, als wenn es im inländischen Handel angelegt, wenn damit deutsche Produkte gegen deutsche wären umgetauscht worden.

Hierzu kommt noch, daß, wie bereits oben bemerkt worden, die dem auswärtigen Verkehre zugewandten Fonds in der Regel nicht so schnell zurückkehren, als die im inländischen angelegten, und daß daher auch mit jenen während desselben Zeitraums nicht so viele und nicht so mannigfaltige Handelsgeschäfte können abgemacht werden wie mit diesen.

bbb) Vom Umfange des auswärtigen Verbrauchshandels.

Findet der inländische Verbrauchshandel stets seine Grenzen in dem Gebiete des Landes, was ihn betreibt, und reicht, wie wir gesehen haben, sein Spielraum oft nicht einmal bis zur Grenze dieses Gebiets, so kann dagegen der Spielraum, welcher einem Volke für den auswärtigen Verbrauchshandel zu Gebot steht, bis zu den äußersten Grenzen des Erdballs sich erstrecken, und es kann sonach die Eröffnung dieses Zweigs des Verkehrs für ein Volk, was Küsten besitzt und an den Mündungen seiner Ströme Häfen und Rheden findet, das wichtigste und folgenreichste Ereigniß für den Gang seines Nahrungsbetriebs werden. Denn, wie ausgedehnt und verschiedenartig beschaffen immerhin ein Land seyn mag, so sind doch

seine natürlichen Erzeugnisse hinsichtlich der Mannigfaltigkeit gar nicht zu vergleichen mit denen der ganzen Erde, und eben so können die wenigen Kunst-Erzeugnisse eines ackerbauenden Volks in der ersten Periode seiner Entwickelung kaum in Betracht kommen neben der Fülle solcher Güter, welche ihm der Handel von andern in der Kultur und Gesittung weiter vorgeschrittenen Völker zuführt. Dieser Zustrom neuer Güter aber erweckt in dem landbauenden Volke eine Menge neuer Bedürfnisse, und der Trieb, dieselben zu befriedigen mittelst des Austausches vaterländischer Erzeugnisse, ermuntert die Thätigkeit des Volks und wird binnen Kurzem für dasselbe eine neue höchst ergiebige Quelle der Wohlfahrt und des Reichthums.

Es hängt indeß der Grad der Ausdehnung des auswärtigen Marktes bei weitem weniger ab von dem Einflusse der Regierung und dem Handelsgeiste der Nation, als vielmehr von der Gunst oder Ungunst der Natur und der äußeren Verhältnisse. Groß und mannigfaltig, wie die Vortheile in Hinsicht auf den inländischen Markt, sind auch die Vorzüge, welche hinsichtlich des auswärtigen ein Volk vor dem andern besitzt. Die Natur hat manche Länder gleichsam verschlossen, sie hat durch Sümpfe und Wüsten, oder durch hohe, rauhe, unwegsame, undurchdringliche Gebirge die Zugänge zu manchem Lande fast gänzlich versperrt, wenigstens mächtig erschwert. Wüsten und Sümpfe hemmen den Verkehr in Syrien und Arabien. Thibet's südliche Hälfte ist durch Einöden und unübersteigliche Gebirge dem auswärtigen Verkehre fast verschlossen. Ungeziefer, Wälder, Sümpfe und eine Luft,

die nicht nur den Fremden sondern selbst den Eingebornen tödlich wird, unterbrechen alle Handelsverbindungen in Hinter-Indien.

Der auswärtige Verbrauchshandel wird auf zweifache Weise betrieben, entweder zu Land oder zu Wasser. Wir können auf Flüssen, Seen und Meeren Waaren zum Ausländer bringen und Waaren vom Ausländer bekommen. Aber es gab und gibt nicht nur manches Volk, dessen äußerer Handel nur Landhandel seyn kann, weil ihm Flüsse, Seen und Meeresküsten fehlen; es können auch zwei Völker Meeresküsten und Flüsse besitzen und doch die Vortheile des einen dieser Völker die des andern hinsichtlich des auswärtigen Marktes unendlich weit übertreffen. Viele günstige Aussichten für den Handel hat die Natur durch die Richtung der Flüsse bald eröffnet und bald vereitelt. Sibiriens große Flüsse eilen insgesammt einem Meere zu, aber dieses Meer ist wenigstens zehn Monate lang mit Eisfeldern bedeckt. Die Gefahren, mithin auch die Handelskosten, sind größer, wo die Seeküste heftigen Stürmen und dem Anschwellen der See ausgesetzt ist.

Es ist zur Belebung des auswärtigen Handels noch nicht hinreichend, daß das Gebiet eines Volks an das Meer stößt, mit dem Besitze der Küste muß auch die Herrschaft über das Meer verbunden seyn, und zu dieser Herrschaft wird mehr erfordert als eine überwiegende Seemacht. Nicht jede Nation, die am Meere wohnt, kann mit jeder andern, deren Gebiet vom Meere umgeben ist, geradezu handeln. Der Kanal bespült die Küste von

Frankreich so gut wie die von England, wie überwiegend aber sind die Vortheile, welche die Britten von diesem Kanale ziehen, und die Franzosen selbst dann nicht ziehen könnten, wenn ihre Flotte der brittischen überlegen wäre. Die See des Kanals wirft, so wie die Nordsee bis nach Jütland hinauf, den Bodensatz auf die südliche Küste und läßt die nördliche frei. England hat daher eine reine Fahrt längs seinen Ufern und Frankreich eine unsichere wegen der vielen Watten längs seinen Küsten, es können also die französischen Schiffe nicht so nahe an den Küsten und Häfen ihres Landes hinfahren wie die englischen an den ihrigen. Eben darum besitzt England viele Häfen, deren Unterhaltung nur wenig kostet, und Frankreich nur wenige, die mit ungeheuern Kosten angelegt worden und unterhalten werden müssen *).

Nicht minder störend wie die Natur wirken allenthalben die politischen Verhältnisse auf die Entwicklung und Belebung des auswärtigen Verbrauchshandels. So lange die Völker, wie gegenwärtig, in so feindseliger Stellung einander gegenüber stehen, daß der Verkehr mit dem Auslande durch Aus= und Einfuhr=Verbote oder in der Wirkung ihnen ähnliche übermäßige Zollabgaben gehemmt ist, kann dieser Zweig des Verkehrs nirgendwo die Vervollkommnung und Ausdehnung erlangen, deren er bei allgemein herrschender Handelsfreiheit fähig wäre; so lange noch so große und mächtige Hindernisse seinem Auf=

*) Lüder, a. a. O. B. 1. S. 446., Storch, a. a. O. B. 2. S. 269.

blühen entgegenstehen, kann derselbe nicht fröhlich gedeihen, wie kräftig auch Natur, Kapital und Fleiß der Nation ihn hier und da begünstigen mögen.

Man würde indeß sehr irren, wollte man von dem Umfange und der Lebhaftigkeit des auswärtigen Verbrauchshandels einer Nation immer auf die Blüthe ihres Wohlstandes schließen. Häufig mag allerdings eine Schlußfolgerung der Art die richtige seyn, aber die Fälle sind nicht selten, wo solche durchaus falsch wäre; weit entfernt, ein Zeichen von National-Reichthum zu seyn, deutet vielmehr oft die Größe des auswärtigen Verkehrs gerade auf National-Armuth. Um mit Grund hierüber urtheilen zu können, hat man in vorkommenden Fällen die Ursachen genau zu erforschen, welchen jener Zweig des Handels seine Größe und Ausdehnung verdankt.

Eine Nation in der Blüthe ihres Wohlstandes kann öfters wenig Produkte ausführen bloß aus dem Grunde, weil sie dieselben größtentheils selbst verbraucht und weil beim raschen Fortschreiten ihrer Bevölkerung die einheimischen Märkte diesen Produkten einen vortheilhaftern Absatz gewähren als die auswärtigen. Eben so kann eine solche Nation sich in der Lage befinden, nur wenig Erzeugnisse aus der Fremde einzuführen, weil ihre Werthschaffung in allen Zweigen der Betriebsamkeit so weit gediehen ist, daß sie ihre Bedürfnisse leichter und vortheilhafter auf den einheimischen Märkten zu befriedigen vermag als auf den auswärtigen. Und umgekehrt kann eine auf sehr niedriger Stufe des Reichthums stehende Nation eine verhältnißmäßig sehr große Masse von Erzeugnissen

ausführen, weil ihre Bevölkerung entweder zu schwach ist, um diese Erzeugnisse selbst zu verbrauchen, oder zu arm, um sie zu bezahlen. Wäre z. B. die polnische Nation in der Zivilisation weiter vorgeschritten, hätte ihr Gewerbsfleiß sich vollkommner entwickelt als gegenwärtig der Fall ist, dann würde sie von den Boden-Erzeugnissen, welche sie jetzt in großen Massen dem Auslande zuführt, eine bedeutende Quantität zum eigenen Verbrauche im Lande zurückbehalten, ihr auswärtiger Verkehr würde dann wohl von geringerm Umfange seyn als jetzt, aber trotz dem würde dann ihr Nationalwohlstand auf einer weit höheren Stufe stehen als gegenwärtig.

Ungeheuer ist die jährliche Ausfuhr von Natur-Erzeugnissen aus den vereinigten Staaten Nordamerikas, aber mit der Zunahme der Bevölkerung muß dieselbe nothwendig abnehmen, und vergrößert sich auch fortdauernd die Zahl ihrer Urproduzenten, so dürfte doch in der Folge der Zeit die Ausfuhr schwerlich auf der gegenwärtigen Höhe sich behaupten können, wenn die industrielle Betriebsamkeit der Nation sich mehr wird entwickelt und in den Fabriken und Manufakturen des Landes eine verhältnißmäßige Anzahl von Verbrauchern jener Natur-Erzeugnisse sich wird gebildet haben. Eine auf solchem Wege erfolgende Verminderung des auswärtigen Verbrauchshandels wäre dann offenbar kein Zeichen der Abnahme des Nationalreichthums der vereinigten Staaten, sondern vielmehr ein sicheres Merkmal seiner Zunahme.

Erblickt man dagegen in Ländern, die sowohl in der Bevölkerung als in allen Zweigen des Gewerbsfleißes be-

reits große Fortschritte gemacht, wie z. B. in England, den auswärtigen Verbrauchshandel in fortschreitendem Wachsthume, hat mithin das Aufblühen desselben seinen Grund lediglich in der Zunahme der Werthschaffung aller Art und im fortschreitenden Streben der Nation nach Erweiterung und Vervollkommnung ihrer Genüsse, dann darf man mit Recht daraus auf eine Vergrößerung ihres Nationalreichthums schließen, denn die zunehmende Ausfuhr beweist alsdann einen wirklichen Ueberfluß von einheimischen Gütern und die zunehmende Einfuhr eine wirkliche Vermehrung der Genüsse der Nation. Sieht man in einem solchen Lande den Werth der Aus- und Einfuhren während einer bestimmten Anzahl von Jahren stufenweise und anhaltend sich vermehren, dann kann man mit Zuversicht daraus schließen, daß entweder die Masse der Bevölkerung zugenommen, oder daß die Genüsse, mithin der Wohlstand der Einzelnen, sich vermehrt habe, oder daß Beides zugleich Statt gefunden. Ueberall, wo dieß der Fall ist, kann mit Recht der Umfang des auswärtigen Verbrauchshandels zwar nicht als Maaßstab, aber doch als untrügliches Zeichen des fortschreitenden Nationalreichthums betrachtet werden.

ccc) Von der Handels-Bilanz.

Eine wichtige, wenn gleich sehr unverdiente, Rolle hat in der Theorie des Handels lange Zeit hindurch die Lehre von der Handels-Bilanz gespielt; da diese Lehre insonderheit den auswärtigen Verbrauchshandel zum

Gegenstande hat, so wird hier der schicklichste Ort seyn, dieselbe abzuhandeln.

Handelsbilanzen sollen darthun, in wie fern die Nation bei dem Verkehre mit dem Auslande gewonnen oder verloren, ob ihr Vermögen überhaupt dadurch zu- oder abgenommen habe? Von einer Nation, die mehr Werthe ins Ausland versendet, als aus demselben bezieht, sagt man, die Handelsbilanz sey ihr ungünstig, so wie man im entgegengesetzten Falle spricht, die Bilanz sey ihr vortheihaft oder günstig. Jene Bilanz wird gewöhnlich passiv, diese aktiv genannt. So sieht man den Handel gleichsam als ein Spiel an, wo der Eine gewinnt, was der Andere verliert.

Allenthalben, sagt Soden, gewahrt man, daß die Regierungen ängstlich über der Handelsbilanz wachen, selten aber die wahren Mittel anwenden, den Nationalreichthum zu erhöhen. Befolgt ein Volk genau die Gesetze der Nationalökonomie, strebt es die Werthschaffung auf den höchsten Punkt zu treiben, d. h. in der größtmöglichen Masse und höchstmöglichen Vollkommenheit Alles hervorzubringen, was es den Naturgesetzen nach nicht wohlfeiler vom Auslande beziehen kann, dann mag dasselbe über seine Handelsbilanz ganz ruhig seyn. Kommerzfreiheit! und die Bilanz wird sich alsdann von selbst ausgleichen.

Im Handel gibt in der Regel Jeder weniger ab als er empfängt, in dem Unterschiede eben liegt sein Gewinn, dasjenige aber, was er gibt, hat für Denjenigen, welchem er es gibt, einen größern Werth als die Waare, die Letzterer an ihn abtritt. Sonach muß der Werth der

im Wege des Handels eingeführten Waaren den der ausgeführten nothwendig immer übersteigen, und wir erhalten immer vom Auslande einen Werth, der größer ist als der dahin versandte. Dieß aber gerade ist es, was man bisher höchst lächerlicher Weise eine nachtheilige Bilanz und zwar eine um so nachtheiligere genannt hat, je gewinnvoller unser Handel mit dem Auslande war.

Der Vortheil alles auswärtigen Handels beruht lediglich auf dem gegenseitigen Werth-Umtausche, darauf nämlich, daß das eine Volk für seinen entbehrlichen und eben darum für dasselbe mehr oder weniger werthlosen, Ueberfluß an Waaren seinen Bedarf an solchen Waaren erhält, die ihm nothwendig und nützlich sind. Der Preis der umgetauschten Waaren spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Indeß liegt den Handelsbilanzen immer bloß der Preis der in den Verkehr gebrachten Güter zum Grunde, nicht ihr Werth und namentlich nicht ihr Gebrauchswerth, worauf es doch bei Beurtheilung des Einflusses des Handels auf den Nationalreichthum vor Allem ankommt. Nun ist aber bei jedem Handelsgeschäfte in der Regel das Gegebene dem Preise nach dem Empfangenen vollkommen gleich, daher schon hieraus allein sich ergibt, daß das Wort Handelsbilanz in der That keinen eigentlichen Sinn hat.

Noch abgeschmackter aber und widersinniger ist es, bei Bestimmung des Begriffs der Handelsbilanz lediglich die edelen Metalle vor Augen zu haben, und nur diejenige Bilanz für günstig und der Nation vortheilhaft zu erachten, woraus hervorgeht, daß die Nation beim aus-

wärtigen Verkehre eine Quantität edeler Metalle gewonnen, ungünstig und nachtheilig dagegen solche, welche einen Abfluß dieser Metalle aus dem Lande beurkundet.

Diese thörichte Ansicht, welcher noch in unsern Tagen so Viele, geblendet durch den äußern Schein und irre geleitet durch die Trugschlüsse des Merkantilsystems, huldigen, hat fast in allen Ländern Europas so verderbliche Zwangs-Maaßregeln hervorgerufen, hat den Verkehr und die Betriebsamkeit der Völker so gewaltsam in ihrer naturgemäßen Entwicklung gehemmt, und ist dem Fortschreiten des Nationalreichthums überhaupt in so hohem Grade hinderlich gewesen, daß wir nicht umhin können, sie näher zu prüfen und ihren Ungrund in sein volles Licht zu setzen.

Gold und Silber sind bei weitem nicht der einzige Reichthum der Völker, sie bilden vielmehr nur einen sehr kleinen Theil desselben, wie ein Jeder schon aus seinen eigenen finanziellen Verhältnissen abzunehmen Gelegenheit hat. Wollte daher ein Volk nur mit edelem Metalle ein Nachbarvolk bezahlen, von dem es Waaren bezieht und dieses nur solches Metall von ihm in Zahlung annehmen, dann würde sein Vorrath davon gar bald erschöpft und aller Verkehr mit den Fremden würde bald zu Ende seyn.

Der Vortheil unsers Verkehrs mit fremden Völkern besteht keineswegs darin, daß wir eine Quantität Goldes und Silbers von ihnen erhalten, sondern vielmehr darin, daß der Gesammtwerth ihrer Einfuhr in unser Land für uns größer ist als der Gesammtwerth unserer Ausfuhr nach dem ihrigen. Wenn wir gegen eine Waaren-Aus-

fuhr von zehn Millionen Gulden an Werth eine Waaren-Masse einführen, die für uns einen Werth von funfzehn Millionen Gulden hat, dann gewinnen wir offenbar daran funfzig Prozent, hätte auch unsere Ausfuhr lediglich in edelem Metalle, die Einfuhr dagegen bloß in Verbrauchs-Artikeln bestanden, und eben so verlieren wir offenbar dabei, wenn wir für eine Versendung von Hunderttausend Gulden nur einen Werth von Neunzigtausend Gulden als Rückladung erhalten, sollte letztere auch bloß in Gold und Silber bestehen.

Nie können weder in den Einfuhr- noch in den Ausfuhr-Listen die edelen Metalle vorkommen, so lange es noch Waaren ein und auszuführen gibt, deren Umsatz mehr Gewinn verspricht als der Umsatz jener Metalle. Denn, da die Metallmünze immer nur ein Gut mittelbaren Werths ist, so ist in der Regel der Rückempfang von Waaren unmittelbaren Werths für uns gewinnvoller, wir werden daher auch immer nur Geld für unsere Waaren annehmen, wenn wir dafür Waaren der letztern Art nicht erhalten können.

Das fehlende Gold und Silber, sagt Adam Smith, in die Länder einzuführen, die selbst keine Gold und Silberbergwerke besitzen, macht allerdings einen Theil des auswärtigen Handelsgeschäfts aus, aber es ist immer der unbedeutendste Theil desselben. Ein Land, was sich bloß mit ihm beschäftigen wollte, würde kaum Ein Schiff in einem ganzen Jahrhunderte befrachten können.

Aller auswärtiger Verbrauchs-Handel beruht darauf, daß die überflüssigen vaterländischen Güter dem

Auslande zugeführt und dort gegen andere im Auslande überflüssige Güter umgetauscht werden. Eine Umtauschung dieser Art aber kann nur in Ansehung solcher Güter Statt finden, nach welchen in dem Lande, wohin sie gebracht werden sollen, Nachfrage vorhanden ist. Fehlt es daher im fremden Lande an der Nachfrage nach unsern Erzeugnissen, so kann der Ueberfluß dieses fremden Landes nicht anders bei uns eingeführt werden, als wenn mit unserem Ueberflusse an einem dritten Orte irgend eine Gattung von Waaren eingetauscht wird, die in jenem fremden Lande Liebhaber und Abnehmer findet. Unter diesen an einem dritten Orte zum Behufe des auswärtigen Verkehrs einzutauschenden Waaren müssen sich öfters auch die edelen Metalle befinden; denn da diese eine bei allen kultivirten Völkern der Erde allgemein beliebte Waare sind, so läßt sich mit ihnen gewöhnlich der Zweck, die Eintauschung der fremden im Vaterlande begehrten Genußmittel, am schnellsten und sichersten erreichen.

Der handelnden Nation kann es ganz gleichgültig seyn, mit welcherlei Gütern sie den auswärtigen Handel betreibt, weiß sie nur, daß sie damit auf die möglich-wohlfeilste Art zum Besitze der im Vaterlande begehrten Güter gelangt, d. h. daß sie dafür die möglich geringsten vaterländischen Werthe weggibt. Oft haben aber in dieser Hinsicht die edelen Metalle wesentliche Vorzüge vor allen sonstigen Waaren, denn, da dieselben ihres hohen verglichenen Tauschwerths und des geringen Raums wegen, den sie einnehmen mit weit weniger Kosten sich versenden lassen und bei der Versendung weit weniger

leiden als irgend eine andere Waare, so ist es oft vortheilhafter, edele Metalle beim auswärtigen Verkehre zu gebrauchen als sonstige Waaren; es können daher auch in vielen Fällen die ausländischen Erzeugnisse mit geringerm Kostenaufwande vermittelst edeler Metalle angeschafft werden als vermittelst anderer Güter.

In allen Fällen dieser Art würde die Nation ihren eigenen Vortheil verkennen, wollte sie zu ihrem auswärtigen Verkehre sich anderer Güter bedienen als der edelen Metalle, mögen dieselben übrigens aus inländischen Bergwerken gewonnen oder für einheimische Waaren von fremden Nationen eingetauscht worden seyn. Denn der Gewinn im auswärtigen Verbrauchshandel ist keineswegs den Werthen gleich, die man in edelem Metalle vom Auslande bezieht, sondern vielmehr dem Ueberschußwerthe der Rückfrachten über die Hinsendungen. Ist aber dem Spekulationsgeiste des Handelsstandes freier Spielraum gelassen zur Auswahl der Waaren, dann läßt sich mit Gewißheit voraussetzen, daß derselbe stets denjenigen Waaren den Vorzug geben werde, bei welchen am meisten zu gewinnen, d. h. solchen, die an ihrem Bestimmungsorte den größten Werth haben.

Geht aus der Vergleichung des gegenseitigen Verkehrs zweier Nationen für eine derselben ein Ueberschuß an edelem Metalle hervor, dann würde man sehr irren, wollte man aus diesem Ergebnisse schließen, daß jene Nation diesen Ueberschuß gewonnen habe, denn die andere Nation hat ja ihr Metall nicht umsonst weggegeben, sondern dafür einen Gegenwerth erhalten, welcher

auf beiden Seiten für gleichgeltend geachtet worden, sie würde ihr Metall gewiß nicht fortgeschickt haben, hätte man ihr nicht dagegen Güter ausgetauscht, welche ihr nützlicher als jenes waren.

Setzen wir den Fall, alle Staaten faßten einmal den festen Entschluß, nur mit denen Ländern Handel zu treiben, mit welchen sie in einer aktiven Handelsbilanz stehen, d. h. von denen sie durch den Handel edeles Metall ins Land ziehen, den Verkehr mit allen übrigen Ländern hingegen, wodurch die Quantität des im Lande vorhandenen edeln Metalls vermindert wird, gänzlich aufzugeben und zu verbieten. Die natürliche Folge eines solchen Entschlusses, vorausgesetzt, daß er wirklich ausgeführt würde, müßte seyn, daß aller auswärtiger Handel sofort aufhörte, denn es kann ja kein Staat eine Quantität edeler Metalle importiren, ohne daß aus andern Staaten eine gleiche Quantität exportirt wird, jedes Land würde mithin alsdann bloß inländischen Handel treiben können, müßte sich lediglich auf seine eigenen Produkte beschränken und gänzlich verzichten auf die Güter des Auslandes. Der Ueberfluß vaterländischer Erzeugnisse, der sonst dem Auslande zugeströmt wäre, würde nun wegen Mangels an Abnehmern allen Werth verlieren und diese Werthvernichtung müßte auf die Betriebsamkeit der Nation so nachtheilig wirken, daß sie fortan immer weniger und zuletzt nur so viel Güter erzeugen würde, als zur Befriedigung der inländischen Nachfrage unentbehrlich. Wer sieht nicht ein, daß durch eine Maaßregel der Art

alle Völker der Erde an Lebensgenuß und Wohlstand beträchtlich einbüßen, daß sie alle darunter leiden müßten.

Je nachdem aber die Länder entweder selbst edle Metalle erzeugen, oder sie nur vom Auslande im Wege des Verkehrs erhalten können, würden die Folgen einer solchen Einrichtung sehr verschieden seyn. Da nämlich, wo Gold und Silberminen betrieben werden, würde die Vernichtung des auswärtigen Verkehrs nothwendig bewirken, daß diese Metalle fortan dort wohlfeiler als bisher zu bekommen seyn würden, denn, häuft sich auf dem Markte irgend eine Waare an, ohne daß die Nachfrage nach ihr in gleichem Verhältnisse zunimmt, so muß ihr Preis sinken. Diese Preisverminderung der edlen Metalle aber müßte die progressive Preiserhöhung aller übrigen Waaren, die nach jenen geschätzt werden, unmittelbar nach sich ziehen und bis zu dem Zeitpunkte zunehmen, wo die Metallminen nicht mehr ökonomisch d. h. dergestalt bearbeitet werden könnten, daß der zu ihrer Betreibung nöthige Aufwand durch den Preis der geförderten Bergprodukte ausgeglichen würde, und dieser Zeitpunkt könnte bei der erfolgten Preiserhöhung aller übrigen Genußmittel nicht lange entfernt bleiben.

In den Ländern dagegen, welche selbst keine Bergwerke besitzen, würde der Preis der edlen Metalle wegen der durch den fortdauernden Verbrauch immer mehr zunehmenden Seltenheit von Jahr zu Jahr höher steigen, der nach Gold und Silber berechnete Preis aller übrigen Waaren aber eben dadurch in gleichem Verhältnisse sinken. Die Seltenheit der Metallmünze würde dort zuletzt so

groß werden, daß man irgend einen andern Gegenstand zum allgemeinen Werth=Ausgleichungs=Mittel wählen müßte, und, da nichts in der Welt sich so gut zu diesem Zwecke schickt, als die edelen Metalle, so würden jene Länder offenbar auch in dieser Beziehung durch eine solche Maaßregel leiden.

Wie in der Regel der Handel zwischen Privatleuten für beide Theile, den Käufer sowohl als den Verkäufer, eine Quelle von Gewinn ist, eben so ist es auch der Verkehr zwischen Nation und Nation, daher verrathen Diejenigen eine sehr mangelhafte Einsicht der Sache, welche dem Gewinn, den die brittische Nation der Ausfuhr ihrer Manufakturwaaren verdankt, einen Tribut des Festlandes genannt haben.

Wollte man sich einbilden, die ganze Masse von Metallmünze, welche einem Volke im Wege des auswärtigen Handels zu Theil wird, sey reiner Gewinn für dasselbe, dann wäre das eben so thöricht, als wenn man glauben wollte, der Tuchfabrikant, welcher ein Stück Tuch um zehn Thaler verkauft, ziehe aus diesem Handel einen reinen Gewinn von zehn Thalern, weil er in klingender Münze bezahlt wird.

Beide mit einander in Handels=Verkehr stehende Nationen gewinnen in der Regel bei dem wechselseitigen Umtausche und die Metallmünze ausführende oft mehr als die solche einführende. Der Handel, welcher die Masse des edelen Metalls im Lande um kein Loth vermehrt, ist oft wichtiger und der Nation vortheilhafter als derjenige, welcher Ströme solchen Metalls dem

Lande zuführt. Es läßt sich sogar der Fall denken, daß die Nation, welche bei ihrem Verkehre mit dem Auslande Metallmünze für ihre Waaren erhält, statt durch diesen Verkehr zu gewinnen, dabei an ihrem Vermögen einbüßt. Gesetzt z. B. die Nation A führe der Nation B eine Masse von Erzeugnissen zu, deren Hervorbringung den Werth von Zehntausend Thaler gekostet, die Nation B dagegen besitze keine im Lande A begehrte Waare, sey aber besonderer Verhältnisse wegen, z. B. weil die Nation A gerade sehr schleunig des baaren Geldes bedarf, so glücklich, jene Erzeugnisse für Achttausend Thaler in Metallmünze zu erhandeln, dann würde zwar die Nation A bei diesem auswärtigen Handelsgeschäfte für ihre Erzeugnisse edeles Metall erhalten, aber dessenungeachtet dabei, statt zu gewinnen, den Werth von Zweitausend Thaler offenbar verlieren.

Besorgt man, daß der auswärtige Verbrauchshandel, bei welchem baares Geld als Gegenwerth für die empfangenen Waaren ausgeführt wird, die edelen Metalle aus dem Lande wegtreiben und der Nation zuletzt wohl gar einen gänzlichen Mangel daran zuziehen werde, dann ist das eine gar eitele und thörichte Besorgniß. Von den edelen Metallen, wie von jeder andern Waare kann stets nur der Ueberschuß über den Bedarf aus dem Lande gehen. So wenig wir das Getraide, dessen wir selbst bedürfen, aus dem Lande schicken werden, eben so wenig werden wir die zum Verkehr im Innern unentbehrlichen edelen Metalle dem Auslande zuführen. Ist aber mehr Gold und Silber im Lande vorhanden, als der Binnen-

Verkehr bedarf, dann vermag nichts den Ueberschuß im Lande zurückzuhalten, derselbe muß wie jede andere überflüssige Waare einen Abfluß ins Ausland suchen, weil er sonst für die Besitzer völlig werth- und nutzlos bliebe. Die Erfahrung aller Zeiten und Völker liefert hierzu den Beleg, denn in keinem Lande hat bisher selbst die ungünstigste Handelsbilanz den Vorrath der umlaufenden Metallmünze gänzlich erschöpft, und eben so wenig hat irgendwo die sogenannte günstige Bilanz eine größere Masse davon im Lande angehäuft, als zum Bedarfe im Binnen-Verkehre unentbehrlich. Selbst Büsch *), wie sehr er auch bemüht gewesen, die Nachtheile einer ungünstigen Handelsbilanz auseinander zu setzen, hat diese Thatsache zugeben müssen.

Angenommen indeß, das Ergebniß, was die Handelsbilanzen liefern, sey wirklich von einiger Brauchbarkeit zur Beurtheilung des Einflusses des auswärtigen Verkehrs einer Nation auf ihren Reichthum, dann müßte doch wenigstens die Basis, worauf dieselben beruhen, richtig, dann müßten doch wenigstens die Thatsachen, welche ihrer Aufstellung zum Grunde liegen, wahr und zuverlässig seyn; eine nähere Prüfung aber jener Basis sowohl als dieser Thatsachen wird uns bald gerade vom Gegentheile überzeugen. Es gibt nämlich kein anderes Mittel zur Ergründung der Handelsbilanz einer Nation als die Zollregister und der Wechselkurs. Nun sind aber die Angaben dieser Register eben so wenig

*) Vom Geld-Umlaufe [illegible?] B. 2. S. 406.

glaubwürdig, hinsichtlich der Quantität, als hinsichtlich des Preises der ein- und ausgehenden Waaren.

Denn, was zuvörderst die Angaben der Quantität der Ein- und Ausfuhr betrifft, so sind die in den Verkehr kommenden Natur- und Kunst-Erzeugnisse so mannigfaltig und verschiedenartig, daß zwischen Werthen, die zur nämlichen Gattung gerechnet werden und an den Zollstätten unter demselben Titel passiren, öfters ein Unterschied von Hundert Prozent Statt findet; auch sind es gerade die kostbarsten Artikel, welche des geringen Raums wegen, den sie einnehmen, am leichtesten den Augen der Zolloffizianten entzogen werden.

Wie vollkommen immerhin das Mauth-System organisirt seyn mag, so wird es doch nie der Regierung gelingen, die Quantität der über die Grenzen gehenden Aus- und Einfuhr-Artikel genau zu erfahren. Wo Zölle erhoben werden, da ist Schleichhandel unvermeidlich und eine scharfe Berechnung der eingeschwärzten fremden Waaren ganz unmöglich. Auch sind die Deklarationen an den Zollstätten mehr oder weniger unzuverlässig, denn die Waaren, deren Aus- oder Einfuhr völlig zollfrei ist, werden entweder nur sehr oberflächlich oder auch gar nicht deklarirt.

Nur in einem Inselstaate können die Zollregister über Aus- und Einfuhr einigermaßen richtige Angaben liefern; in Staaten des Festlandes dagegen muß der Verkehr der Grenzbewohner alle Berechnungen in dieser Hinsicht unsicher machen.

In den Zollregistern können bloß Waaren aufgeführt werden, aber der Lohn, den sich die Nationen wechselsweise durch Arbeit abverdienen, bleibt unberechnet, und dieser Lohn, wie gering er auch im Einzelnen erscheinen mag, ist im Ganzen oft sehr beträchtlich. Man denke nur an die Tausende von Arbeitern, welche in den Sommer-Monaten jedes Jahr aus Westphalen nach Holland ziehen und beim Eintritte des Winters in die Heimath zurückkehren mit den Ersparnissen ihres Fleißes. Die Geldsummen, welche diese Arbeiter mitbringen, sind eben so gut Ausfuhr für Holland und Einfuhr für Westphalen, als die wirklichen Handelsartikel.

Noch unzuverlässiger aber wie in Ansehung der Quantität der Aus- und Einfuhren sind die Zollregister hinsichtlich des Preises derselben. Bei der Ausfuhr nämlich wird in der Regel der Verkaufspreis der Waaren am Orte der Versendung ins Ausland in Ansatz gebracht, bei der Einfuhr dagegen immer der Einkaufs-Preis mit Einschluß der Handelsspesen. Was uns der Ausländer zuführt, kommt mit allen Frachtkosten und Neben-Auslagen, die er bis zu unserer Zollstätte zu machen hatte, in Ansatz, was aber von uns ausgeführt wird, bloß nach den Kosten seiner Hervorbringung und Versendung bis an die Landesgrenze; die fremden Waaren kommen also bei weitem höher in Aufrechnung als die unsrigen.

Die Handelsspesen, welche überall einen wesentlichen Theil der Waarenpreise bilden, werden sonach in den Zollregistern immer auf eine sehr ungleichmäßige Weise

in Anschlag gebracht. Setzen wir z. B. den Fall, der preußische Staat führe Großbritannien für Hunderttausend Thaler Wolle zu und empfange dagegen Manufakturwaaren im Preise von Hunderttausend Thalern, so werden sich zwar die Kaufleute beider Länder gegenseitig ausgleichen, der preußische Kaufmann wird für seine Wolle nicht weniger brittische Manufakturwaaren annehmen, als diese mit Einschluß der Handelsspesen ihm in seinem Waarenlager werth sind, aber der brittische Kaufmann wird doch nicht den wirklichen Werth von Hunderttausend Thalern in Manufakturwaaren hingegeben haben, so wenig als er für Hunderttausend Thaler Wolle empfangen hat. Unter beiden Summen stecken vielleicht Zehntausend Thaler Handelsspesen, welche zum Theil fremde Nationen, zum Theil die preußische, während des Transports gewonnen haben.

Sollte demnach aus den Preis-Angaben der Zollregister irgend eine richtige Schlußfolgerung hinsichtlich der Handelsbilanz eines Landes gezogen werden, dann müßte zuvor genau ausgemittelt seyn sowohl der Betrag sämmtlicher Handelsspesen, als der Antheil, welchen die Nation daran genommen, eine solche Ausmittlung aber ist geradezu unmöglich; bei keiner zur Aus- oder Einfuhr kommenden Waare läßt sich bestimmt angeben, welcher Theil der Handels-Unkosten dem Auslande zu berechnen sey und welcher dem Inlande.

Klar und deutlich erhellt hieraus, daß die Aufstellung einer richtigen Bilanz des aus dem wechselseitigen Verkehre zweier Nationen hervorgehenden Verlustes oder

Gewinns an Werthen ganz unmöglich ist; ein beträchtlicher Theil des Handels-Gewinns beim Transito der Waaren ist daher in dieser Berechnung nicht begriffen; denn die Ansätze der Bilanzen werden nur nach den Fakturen der Einfuhr- und Ausfuhr-Preise gemacht, und können nur nach ihnen gemacht werden.

Ueberdieß ist der Ort der Zollstätte gar nicht der Platz, wo der wirkliche Preiß der Waaren bestimmt werden kann, solches kann vielmehr nur geschehen am Orte des Einkaufs und Verkaufs. Manche Waaren sind bereits verdorben, oder werden es vor oder nach dem Momente, wo das Mauthamt den Preiß bestimmt, andere dagegen gewinnen durch den Transport nach ihrem Bestimmungs-Ort, oder schon durch die bloße Wirkung der Zeit, welche ihre Qualität verbessert, wie es z. B. beim Weine in der Regel der Fall ist.

Gesetzt aber auch, der Zollhaus-Preis der Waaren wäre auf den wirklichen zurückgeführt, so würde hieraus dennoch über das Verhältniß zweier Länder zu einander Nichts mit Gewißheit zu schließen seyn, weil der Zwischenhandel jedes Urtheil in dieser Hinsicht unzuverlässig und schwankend macht. Erschrickt man in Deutschland über die ungeheure Masse der Einfuhren nach unsern Seestädten; dann sollte man doch billig auch an die große Masse der Ausfuhren denken, welche nicht zur See allein, sondern auch zu Lande wieder aus Deutschland nach Nord und Ost, ja selbst nach dem Süden gehen, man sollte auch die Türken, Russen, Amerikaner und

Gelechen auf den Leipziger Messen im heiligen Eifer nicht übersehen.

Sollen überhaupt die Zollregister irgend brauchbar seyn zur gründlichen Erforschung der Handelsverhältnisse eines Landes, dann müßte bei ihrer Benutzung zu diesem Zwecke ganz anders zu Werk gegangen werden, als bisher geschehen; es würde ein Detail, ein Grübeln und Verfolgen nöthig seyn, was die Kräfte der Einzelnen, ja die Kräfte der Regierung übersteigt. Denn, was hätte man endlich damit gewonnen, wenn man auch ganz genau wüßte, welcher Waaren-Vorrath von dem einen Lande nach dem andern geführt wird, in so fern man nicht zugleich auf's genaueste ausmittelte, ob eben diese Güter auch des Landes Produkte waren, das sie ausführte, oder was und wie viel des Landes National-Industrie dabei mitgewirkt habe? und wenn man ferner nicht wüßte, in wie fern diese in das andere Land eingeführten Güter dort in der bisherigen Gestalt gebraucht oder, verarbeitet und vervollkommnet, weit nach anderen Orten hin abgesetzt, und was eben dadurch gewonnen werde. Mit Einem Worte, wenn man nicht mit gar gewaltig gewagten Approximationen sich begnügen will, so muß hier auch das kleinste Detail und die größte Grübelei nicht verachtet werden, und selbst mit diesem allen wird man der Wahrheit kaum leidlich nahe kommen.

Denkt Euch, sagt Droz *), ein französischer Kaufmann führe eine Ladung, funfzig Tausend Franken an

*) Economie politique (Paris 1828).

Werth, über das Meer sende, sein Verkauf und Einkauf sey immer glücklich und er bringe Waaren zurück, deren Werth sich auf zweimal Hunderttausend Franken beläuft. Dieß ist gewiß eine glänzende Unternehmung, und dennoch findet man darüber in der Handelsbilanz unter dem Artikel Ausfuhr: Funfzigtausend Franken, unter dem Artikel Einfuhr aber zweimal Hunderttausend Franken, wornach wir Hundert und Funfzigtausend Fr. verloren hätten. Wenn aber ein Sturm die Waaren für zweimal Hunderttausend Fr. ins Meer versenkt hätte, dann ständen sie nicht unter dem Artikel Einfuhr, und der Artikel Ausfuhr bewiese, daß wir Funfzigtausend Fr. gewonnen hätten.

Gewöhnlich wird die Handelsbilanz nach gewissen Zeitabschnitten z. B. nach Jahren berechnet. Der Verkehr der Nationen aber schließt sich, wie Soden mit Recht bemerkt, nicht wie der Kalender und die Bücher der Zollbuden. Jahre reihen sich an Jahre, die Zukunft hängt schwesterlich am Arme der Vergangenheit, selbst eine lange Reihe von Jahren kann über die wahre Bilanz der Völker keinen entscheidenden Aufschluß geben, eine einzige Begebenheit kann das Defizit von Jahrzehnten ausgleichen. Britannien z. B., das auf seine Handelsbilanz so stolze, Britannien bedarf eines einzigen genialen Kopfs an der Spitze der spanischen oder portugiesischen Regierung, und seine Bilanz ist verloren, eines einzigen Mißjahrs, um durch Getraide-Einkauf den Ueberschuß vieler Jahre mit Wucherzinsen zurückzugeben.

Und eben so wenig als die Zollregister ist der

Wechselkurs ein nur einigermaßen sicheres Mittel zur Entdeckung der wahren Handelsbilanz, denn es richtet sich ja derselbe keinesweges nach den wechselseitigen Handels-Verhältnissen der mit einander in Verkehr stehenden Staaten, von deren Bilanz die Rede ist, sondern zugleich nach den Handels-Verhältnissen eben dieser Staaten zu allen übrigen. So bezahlten z. B. die Engländer vor der letzten Kriegs-Epoche ihre Schulden in Deutschland, besonders in den Hansestädten, Anfangs mit Wechseln auf Holland, nachher aber bezahlten sie dieselben größtentheils mit Wechseln auf Hamburg.

Auch kann der Wechselkurs, in so fern er zwischen zwei verschiedenen Ländern vom Pari abweicht, nur andeuten, daß das eine dem andern mehr Versendungen zu machen genöthigt ist, als es von ihm zu empfangen hat, diese Versendungen aber sind keinesweges immer das Aequivalent für angekaufte Waaren, sondern haben nicht mehr oft eine ganz andere Veranlassung. Man denke nur an die ungeheure Masse von Werthen, welche unlängst bald als Subsidien, bald als Kriegs-Kontribution aus dem einen Lande ins andere geströmt sind.

Ueberdieß sind Wechselbriefe in der neuern Zeit Gegenstand eines besondern Handelszweigs geworden, der darin besteht, daß man solche Briefe an Plätzen, wo sie wohlfeil sind, aufkauft, und nach Plätzen, wo sie höher stehen, zum Verkaufe hinschickt, um an dem Unterschiede des Kurses zu gewinnen. Dieser Wechsel-Handel strebt seiner Natur nach dahin, die Kurse an allen Handelsplätzen ins Gleichgewicht zu stellen, und es kann sonach

der Kurs zwischen zwei gegebenen Plätzen nicht mehr das Verhältniß ihrer gegenseitigen Aus- und Einfuhr anzeigen.

Wäre das Ergebniß der Zollregister und des Wechselkurses, wäre die darauf gestützte Berechnung der Handelsbilanzen richtig, dann müßte ein großer Theil von Europa schon längst gänzlich verarmt, von den gewinnenden Nationen ausgepumpt und an den Bettelstab gebracht worden seyn. Geschichte und Erfahrung lehren uns aber gerade das Gegentheil, denn fast allenthalben erblicken wir bedeutende Fortschritte der Werthschaffung, der Bevölkerung und des Wohlstandes. Von der Trüglichkeit solcher Berechnungen hat neuerdings Bernoulli (im schweizerschen Archive) einen recht auffallenden Beweis geliefert. Aus den Ausfuhrlisten des Kantons Waadt nämlich und der daraus von der Regierung gezogenen Handelsbilanz ergibt sich, daß der Werth der Einfuhren den der Ausfuhren um eine bis anderthalb Millionen Franken jährlich übersteigt; da nun der gedachte Kanton beiläufig sechs bis sieben Millionen Franken klingende Münze hat, so müßte diese zusehends verschwunden und im Laufe weniger Jahre aufgezehrt worden seyn. Statt dessen aber werden dort mit jedem Jahre mehr fremde Kapitale abgetragen und der Wohlstand nimmt fortwährend bedeutend zu in jenem Kanton.

Einen ähnlichen Beweis liefern die vereinigten Staaten Nordamerika's, kein Land der Erde bereichert sich wohl schneller als dieses und dennoch ist in keinem seit vielen Jahren die sogenannte Handelsbilanz so anhaltend nachtheilig wie in diesem.

Wollte man den Tabellen über die Aus- und Einfuhr Englands im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts Glauben beimessen, und daraus nach Vorschrift des Merkantilsystems Schlüsse ziehen, dann müßte England zu Ende des gedachten Jahrhunderts über fünfhundert Millionen Pfund Sterling in Gold und Silber mehr gehabt haben als zu Anfang dieser Periode. So viel edeles Metall aber gibt es wahrscheinlich in ganz Europa nicht. Thatsache dagegen ist es, daß England nie weniger Gold und Silber besessen hat, als gerade zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, denn fast sein ganzer Geld-Vorrath bestand damals in Banknoten.

Nach offizieller Angabe der russischen Minister hätte Rußland vom Jahre 1742 bis 1797 um 253 Millionen Silberrubel mehr an das Ausland verkauft als von demselben gekauft; sie rechneten dazu noch 88 Millionen an edelen Metallen aus den Minen von Sibirien, wornach sich das Metallgeld in Rußland um 341 Millionen Rubel vermehrt haben müßte. Aber nach Storch's Versicherung ist es Thatsache, daß die Masse edelen Metalls in diesem Reiche statt zuzunehmen, bedeutend sich vermindert hat.

Angenommen indeß, es sey auf irgend eine Weise möglich, die wirkliche Handelsbilanz eines Landes genau zu erforschen, so würde dennoch das Ergebniß derselben keineswegs geeignet seyn, den Einfluß anzudeuten, welchen der auswärtige Verkehr der Nation auf ihren Reichthum äußert. Denn, wenn man auch wirklich wüßte, es sey im Laufe von einem oder mehreren Jahren eine

größere Summe von Werthen ins Land eingebracht als daraus fortgegangen, was hätte man dann an dieser ganzen Weisheit? Erstlich würde diese Differenz nie beträchtlich seyn, denn sie könnte bloß im Gewinnste sämmtlicher mit dem auswärtigen Handel beschäftigter Kaufleute dieses Landes bestehen. Nun ist dieß aber in Vergleich mit der Gesammtmasse der hervorgebrachten Werthe eine wahre Kleinigkeit; bloß in einigen Staaten geringen Umfangs, wo ein großer Theil der Bevölkerung vom Fuhrhandel zur See lebt, kann jener Gewinnst ein Gegenstand von einiger Wichtigkeit seyn. Zweitens aber könnte diese Differenz durchaus nicht als Basis dienen zur Beurtheilung und Würdigung des Steigens und Sinkens des Nationalreichthums. Denn, hat die Nation, von welcher der Voraussetzung nach binnen einem gewissen Zeitraume mehr ein- als ausgeführt worden, während dieses nämlichen Zeitraums die angehäuften Güter sämmtlich verzehrt, dann ist ihr Reichthum trotz allem Gewinn beim Austausche dadurch nicht erhöht worden. Hat sie dagegen einen Theil der eingeführten Güter erspart und als stehendes oder umlaufendes Kapital wieder angelegt zur Hervorbringung neuer Werthe, dann hat sie ihren Reichthum vermehrt trotz dem etwaigen Verluste, den sie beim Verkehre mit dem Auslande mag erlitten haben.

Die Handelsbilanzen beweisen demnach an sich durchaus nichts gegen den Reichthum desjenigen Volks, welches mit mehr Importen als Exporten erscheint, sie können wohl als Hülfsmittel zur Ergründung des Natio-

nalwohlstandes dienen, nie aber als Maaßstab und noch weniger als Quelle desselben gelten.

Eine Nation, die viel einführt, wenig ausführt und den Unterschied mit Metallgeld ausgleicht, muß darum doch nicht ärmer werden. Wenn ein Land viel ausführt, dann beweißt das allerdings einen Ueberfluß an den ausgeführten Genußmitteln, aber wenn es eben so viel einführt, dann beweißt das noch keine Abnahme des Nationalvermögens, und führt es mehr ein als es ausführt, dann ist das eben so wenig Beweis der Abnahme des Vermögens, es beweißt nur, daß die Nation mehr zu genießen im Stande ist, daß sie genießt.

Eine günstige Handelsbilanz mag allerdings hin und wieder als Merkmal des Nationalreichthums gelten können, aber es sind auch die Fälle nicht selten, wo sie ein Zeichen der National-Armuth ist. Ein Volk z. B. kann nur darum Geld für seine Waaren vom Auslande empfangen, weil es in der Kultur und im Wohlstande noch nicht weit genug vorgeschritten ist, um die zur Erweiterung und Vervollkommnung des Lebensgenusses gefertigten Waaren des Auslandes nützlich zu gebrauchen. Wenn die günstige Handelsbilanz von England eine Folge des ersteren Verhältnisses der Dinge ist, so ist China's günstige Handelsbilanz wohl eine Folge des letztern, denn ausgemacht ist es, daß in diesem Lande trotz der ungeheuern Geld-Rimessen, welche unaufhörlich schon seit Jahrhunderten aus Europa dahin strömen, der Wohlstand des Volks im Ganzen, mit dem Wohlstande

der Völker Europa's verglichen, noch auf einer verhältnißmäßig sehr niedrigen Stufe steht.

So erscheint uns dann, wenn wir die Natur und das Wesen des Völker-Verkehrs in ihrem wahren Lichte betrachten, die Handelsbilanz, wie sie von der Schule der Merkantilisten dargestellt wird, nicht anders denn als politisches Gaukelspiel, als eiteler Trug, bloß ersonnen, um Unwissende zu täuschen und die Augen kurzsichtiger Regierungen zu verblenden, um sie zu Schritten zu verleiten, förderlich zwar dem Interesse einzelner Individuen oder Stände, aber nachtheilig und in hohem Grade hinderlich dem Interesse der Gesammtheit; eben so große Thorheit wäre es daher, vor einem solchen Trugbilde zu erschrecken, als Heil und Segen von ihm zu erwarten.

Bleibt die Regierung den Grundsätzen der National-Oekonomie treu, befolgt sie streng ihre Gesetze, dann kann sie, unbekümmert um die Folgen einer nachtheiligen Handelsbilanz, dem Verkehre mit dem Auslande seinen freien und ungestörten Lauf lassen, die Fortschritte desselben können ihr dann zum sichern Merkmale dienen, daß der Binnen-Verkehr hinlänglich mit Kapitalen versehen, und daß die Nationalindustrie eine Masse von Gütern schafft, welche die Nachfrage im Lande übersteigt; ruhig und sorglos mag sie dann die starke Einfuhr fremder Erzeugnisse mit ansehen, denn sie kann versichert seyn, daß die Mehrzahl der Verbraucher sie bloß von ihrem Einkommen bezahlt und keine der Werthschaffung gewidmeten Fonds angreifen wird, um damit ihre Genußgier noch

ausländischen Gegenständen eines verfeinerten Luxus zu befriedigen. Die Regierung kann überzeugt seyn, daß die Gesammtmasse der Kapitale im Lande durch die Einfuhr fremder Waaren keinen Abbruch leide, und sie darf beinahe mit Gewißheit annehmen, daß diese Einfuhr, weit entfernt, den Volkswohlstand zu gefährden, demselben vielmehr in hohem Grade förderlich ist, indem sie der Industrie neue Veranlassung zum Hervorbringen oder neue Gegenstände zur Nachahmung liefert. Mag dann auch der Verbrauch solcher fremden Waaren gehen so weit er will, so ist die den meisten Menschen natürliche Wirthschaftlichkeit für die Regierung ein sicherer Bürge, daß derselbe nie dasjenige Maaß überschreiten werde, was nicht ungestraft von der Nation überschritten werden darf.

Ist aber ein Volk wirklich auf dem Wege zu verarmen, sind seine Kapitale in der That im Abnehmen, dann ist gewiß immer entweder ein öffentliches Unglück z. B. Krieg, mehrjährige Mißerndten rc. oder es sind Fehler der Verfassung oder der Verwaltung, nie aber ist eine Passiv-Handelsbilanz daran Schuld. Oft schon hat man wegen einer nachtheilig seyn sollenden Handelsbilanz den Umsturz gewisser Staaten als unvermeidlich prophezeiht, und trotz aller darüber erregten Besorgnisse, trotz aller eitelen Bemühung fast jedes handelnden Volks, dieser Bilanz den Ausschlag zu seinem Vortheile gegen andere Völker zu geben, ist dadurch noch kein europäisches Volk verarmt.

Nicht die Handels-Bilanz ist es, welche über Wohlstand und Armuth der Nationen entscheidet, sondern

vielmehr die Wirthschafts-Bilanz, die Bilanz zwischen Werth-Erzeugung und Werth-Vernichtung. Je mehr in einem Lande die Hervorbringung von Werthen den Verbrauch und die Vernichtung derselben übersteigt, einen desto größeren Zuwachs erhält das National-Vermögen, welches lediglich in der Summe vorhandener Güter oder Werthe besteht, und je mehr dieses wächst, desto mehr Kapitale können sich bilden, um die werthschaffende Kraft der Nation zu beleben und neue Werthe ins Daseyn zu rufen. Und gleicher Weise muß ein die Erzeugung übersteigender Verbrauch von Werthen eine fortschreitende Verminderung des Nationalvermögens zur Folge haben; denn, reicht das jährliche Einkommen des Volks zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht hin, dann sieht sich dasselbe genöthigt, seine gesammelten Vorräthe, die Kapitale anzugreifen, und je mehr diese abnehmen, desto schwächer muß natürlich die Werthschaffung werden, desto geringer also auch das Gesammt-Erzeugniß des Landes.

Es kann sonach die Handels-Bilanz eines Volks passiv seyn, während die Bilanz zwischen Erzeugung und Verbrauch von Werthen aktiv bleibt, und umgekehrt kann die erstere aktiv seyn, während die letztere passiv ist. Auf die Wirthschafts-Bilanz der Nation, nicht auf ihre Handels-Bilanz müssen fortdauernd die Blicke einer Regierung gerichtet seyn, der die Beglückung der Nation wirklich am Herzen liegt, der es wahrhaft darum zu thun ist, dasselbe wohlhabend und reich zu machen; die Frage aber, ob die Han-

d e l s-Bilanz einem Volke günstig oder ungünstig sei, kann für sich immer nur von höchst untergeordnetem Interesse seyn *).

b) Vom Zwischenhandel.

Der Zwischen-Handel steht mit dem auswärtigen Verbrauchs-Handel in genauer Verbindung. Bald geht er aus ihm hervor, indem ein handelndes Volk, um andere Völker desto besser mit Gegenständen ihres Bedürfs zu versorgen, und seinem Handel größere Ausdehnung und Sicherheit zu verschaffen, sich bewogen sieht, auch fremde Erzeugnisse zur Wieder-Ausfuhr herbeizuholen, bald geht er in denselben über, indem man es vorzieht, die eigene Erzeugung der auszuführenden Waaren zu veranstalten. Aus dieser Ursache wirken, wie Rau richtig bemerkt, die Beförderungsmittel des auswärtigen Verbrauchshandels leicht schon nützlich auf den Zwischenhandel, in so fern übrigens die Umstände in einem Lande demselben günstig sind.

Wie dem i n n e r n Handel in Bezug auf Volksbetriebsamkeit und Nationalreichthum ein weit höherer Rang gebührt als dem ä u ß e r n, so gebührt wieder von den

---

*) Man vergl. hierüb. d. Schriften v. A d a m S m i t h, S o d e n, L o tz, S a y, R a u, rc. und den Aufsatz über H a n d e l s b i l a n z e n in M u r h a r d's Ideen über wichtige Gegenstände a. d. Gebiete d. Nationalökonomie und Staatswirthschaft (Göttingen 1807), wo diese Lehre ausführlich abgehandelt worden.

beiden Richtungen des Letztern, [illegible]
[illegible] Verbrauch [illegible]
ein weit höherer Rang in dieser Beziehung, als [illegible]

Es werden zwar im Zwischenhandel eben so wie im auswärtigen Verbrauchshandel, bis das Handels-Geschäft beendigt, zwei verschiedene Kapitale wiedererstattet, aber keins derselben gehört dem Lande zu, welches der Kaufmann bewohnt, der diesen Handel treibt. Daher kann bei dieser Gattung des Verkehrs hauptsächlich nur von einem *mittelbaren* Einflusse auf den Volkswohlstand die Rede seyn, demjenigen nämlich, welcher in den Arbeitslöhnen und Kapitalgewinnsten seinen Grund hat, die der mit dem Betriebe dieses Handelszweigs beschäftigten Volks-Klasse zu Theil werden. In so fern nun diese Arbeitslöhne und Kapitalgewinnste zugleich die werthschaffende Arbeit im Lande mittelbarer Weise unterstützen und beleben, hat der *Zwischenhandel* allerdings auch einen *mittelbar*-wohlthätigen Einfluß auf Erhöhung des Nationalreichthums; derselbe ist aber, verglichen mit dem mächtigen Einflusse, den der *Verbrauchshandel* *unmittelbar* darauf äußert, in der Regel nur von sehr geringer Bedeutung.

Bringt z. B. ein holländischer Kaufmann Hanf aus Rußland nach Portugal, und von da wieder Früchte und Weine nach Rußland, dann unterstützt er hierdurch zwar immer in jedem dieser beiden Länder die Werthschaffung, indem er einen vortheilhaften Umsatz ihrer Kapitale bewirkt, aber Holland's National-Einkommen hat davon keinen andern Nutzen als den Gewinn, welchen dem Kauf-

mals dabei zu Theil geworden. Wird indeß dieser Handel mit Fahrzeugen und Seeleuten des eigenen Landes betrieben, dann ist er demselben schon in so fern möglich, als ein Theil des Frachtgewinns den Arbeitern dieses Landes zu gut kommt und ihnen dadurch eine neue Quelle des Verdienstes und des Auskommens eröffnet wird.

Der Zwischenhandel paßt wenig für Länder, wo die Kapitale selten und schon zum Betriebe der einheimischen Industrie und des einheimischen Verkehrs kaum zureichend sind; ist dagegen die Kapitalmasse eines Volks zu groß geworden, als daß sie im Innern des Landes ganz angewendet werden könnte, dann wird sich dieser Ueberschuß in den Zwischenhandel ergießen und dazu benützt werden, fremden Völkern den Dienst der Waaren-Zufuhr zu leisten.

Es ist daher dieser Handelszweig sowohl eine natürliche Folge als ein Merkmal, daß sich in dem Gebiete, wo er betrieben wird, ein Uebermaaß von Kapital im Verhältniß zu den Gelegenheiten vorfindet, solches für dieses Gebiet selbst mit Nutzen anzuwenden. So ist z. B. das Gesammt-Kapital der Einwohner von Hamburg, von Frankfurt a. M. ꝛc. bei weitem zu groß, als daß es sich auf Herbeischaffung des Verbrauchs-Bedarfs und auf Unterstützung der Industrie sowohl dieser Plätze selbst als der ihnen zugehörigen Landbezirke ganz anwenden ließe, natürlich fließt es daher zum großen Theile dem Zwischenhandel zu. Eben so hat auch Holland darum den größten Antheil an dem Europäischen Zwischenhandel, weil das Verhältniß des gesammten Kapitals zu dem Bo-

dem Umfang und der Einwohnerzahl in diesem Lande grö-ßer als in irgend einem andern ist. England, wo dieses Verhältniß kleiner ist, hat auch weniger Zwischenhandel als Holland. Denn, was den Verkehr der Britten mit ost- und westindischen Gütern auf den Europäischen Märkten betrifft, so gehört solcher in der That nicht zu ihrem Zwischenhandel sondern vielmehr zu ihrem auswärtigen Verbrauchs-Handel, indem gemeiniglich jene Güter entweder mit Erzeugnissen brittischer Industrie oder mit sonst etwas, das mit diesen Erzeugnissen gekauft ist, erhandelt werden und die dafür am Ende wieder eingehenden Waaren großentheils zu Großbritanniens Gebrauche und Verzehre bestimmt sind.

Aller Zwischenhandel setzt übrigens voraus, daß die beiden Völker, zwischen denen der Kaufmann als Vermittler ihres Verkehrs auftritt, nicht eben so leicht unmittelbar ihre Tauschgeschäfte gegenseitig abmachen können. Kein deutscher oder holländischer Kaufmann z. B. wird mit sonderlichem Nutzen es unternehmen, französische und englische Waaren kommen zu lassen, um jene nach England, diese nach Frankreich zu verkaufen, weil jedes der beiden genannten Länder die Erzeugnisse des andern unmittelbar wohlfeiler ankaufen kann als auf solchem Umwege.

Um mit Vortheil Zwischenhandel treiben zu können, sind besonders folgende Umstände günstig:

1) die Lage des Landes am Meere oder zwischen an-

dern Ländern, oder wenigstens auf dem Wege, den die Waarenversendungen zu nehmen pflegen.

2) Eine ausgedehnte Schiffahrt. Die Völker, deren Länder zwar das Meer berühren, aber wenig Schiffahrt haben, finden es in der Regel bequemer, das Wegführen ihrer eigenen Erzeugnisse und das Herbeischaffen ihres Bedarfs fremder Güter dem Ausländer zu überlassen. Zur Betreibung des Zwischenhandels sind daher vorzugsweise die wirklichen Seemächte geeignet.

3) Der Vorsprung, den das Volk bereits in andern Zweigen des Handels gewonnen; es liegt nämlich in der Natur der kaufmännischen Unternehmungen, daß sie Anfangs schwer in Gang zu bringen, aber dann leicht zu erweitern und auszudehnen sind. Hat daher ein Volk einmal Verbindungen mit mehrern andern angeknüpft, versorgt es sie bereits regelmäßig mit seinen eigenen Erzeugnissen, dann geschieht es leicht und fast unmerklich, daß mit denselben Sendungen auch fremde Erzeugnisse abgeschickt werden.

Bedeutend mögen immerhin die Gewinnste seyn, welche Kaufleuten und Schiffsrhedern aus der lebhaften Betreibung des Zwischenhandels erwachsen, aber ungleich größerer Segen würde für die Nation hervorgehen, wenn dieselben Kräfte und Kapitale mit gleichem Gewinn in andern Zweigen des Handels, sey es im Binnen-Verkehre oder im auswärtigen Verbrauchshandel, Beschäftigung finden könnten; denn von allen Gattungen des Verkehrs ist, wie gezeigt worden, der Zwischenhandel seiner

Natur nach gerade derjenige, welcher auf die Erweiterung der Werthschaffung im Lande und auf dessen National-wohlstand den allergeringsten Einfluß zu äußern vermag *).

*) Kraus, Staatswirthschaft B. 3. S. 217., Storch, a. a. O. B. 2. S. 250., Rau, in d. Allg. Encyklop. d. Wissensch. v. Ersch u. Gruber Art. Handel.

Neunte Abtheilung.

Von den Werkzeugen des Handels.

I. Ueberhaupt.

Aller Tausch-Verkehr, ist er zu einem gewissen Umfange, zu einigem Leben gediehen und nicht beschränkt auf den engen Kreis weniger einzelner Geschäfte, setzt voraus, daß sowohl die Quantität der in den Verkehr kommenden Güter mit Leichtigkeit gemessen, als auch, daß der Werth derselben nach dem Grade ihrer Brauchbarkeit mit einander verglichen werden könne. Jenes aber wird erst durch Maaße und Gewichte, dieses durch einen allgemeinen Preis-Darsteller, welcher Geld genannt wird, möglich.

Maaße und Gewichte auf der einen, und Geld auf der andern Seite sind daher als die nützlichsten, ja unentbehrlichsten Werkzeuge des Handels zu betrachten, und von der Beschaffenheit sowohl als von der Zweckmäßigkeit dieser Werkzeuge sind überall Sicherheit und Gedeihen des Verkehrs mehr oder weniger abhängig.

Neben diesen materiellen, sinnlichen Werkzeugen des Handels aber gibt es noch ein immaterielles, geistiges Werkzeug desselben, was im Verkehre der

Einzelnen wie der Völker eine hochwichtige Rolle spielt; dieß ist der Kredit, das Vertrauen, was den Verkehrtreibenden zu Theil geworden hinsichtlich der Erfüllung übernommener Verpflichtungen. Dieses geistige Werkzeug tritt häufig an die Stelle des sinnlichen, des Geldes, es vermag oft mehr zu wirken als letzteres, und sein Einfluß auf den Verkehr im Allgemeinen ist überall von noch weit umfassenderem Umfange als der Einfluß des letztern.

II. Insbesondere.

Erster Abschnitt.

Von den sinnlichen Werkzeugen des Handels.

A. Vom Maaße und Gewichte.

Die Waaren, welche in den Verkehr kommen, sind gewöhnlich körperliche Massen, und ihr Preis wird eines Theils durch die Güte derselben bestimmt, andern Theils durch den Umfang der Masse. Man erhält aber nur durch das Maaß oder Gewicht nach einer bekannten Einheit eine deutliche Vorstellung von dem Umfange irgend einer Masse. Nachdem also die Güte der Waaren auf sonstige Weise bestimmt ist, erforscht man beim Verkehre ihren körperlichen Umfang bald durch Messen bald durch Wägen, bald durch beides zugleich.

Das Messen ist vorzüglich bei solchen Waaren anwendbar, deren Volumen durch zufällige Umstände nicht geändert wird; man gebraucht es daher 1) bei flüssigen Gegenständen, wobei jedoch oft viel auf das Gewicht zugleich ankommt, indem dieses nicht selten ihre Güte bestimmt, 2) bei kleinkörnichten Waaren z. B. Getraide, wobei aber besser auch das Gewicht angewandt wird. Dagegen ist bei allen Artikeln, deren Güte zugleich durch

das Gewicht bestimmt wird, und deren Volumen leicht Abänderungen unterworfen ist, das Wägen ein weit sichereres Mittel, die Quantität zu bestimmen. Flüssige Waaren werden häufig in Gefäßen von bekannter Größe verkauft und in zweideutigen Fällen durch den Visirstab gemessen. Das Messen nach der Länge geht am leichtesten von Statten. Bei allen Arten von Gemäßen und Gewichten aber fehlt es oft an einer gleichförmigen, allenthalben wiederzufindenden, Einheit; die Entdeckung einer solchen Einheit ist überall den größten Schwierigkeiten unterworfen.

Die Sorge für Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Maaße und Gewichte ist von unberechenbar großem Einflusse nicht bloß auf die Sicherheit des Verkehrs, sondern zugleich auf dessen Erleichterung. Ohne Maaß und Gewicht würde mancher Tausch gar nicht, mancher andere nur mit größter Schwierigkeit zu Stande kommen können. Es wird nämlich durch Anwendung dieser Werkzeuge des Handels die Uebereinkunft der tauschenden Parteien über den wirklichen Preis der in den Verkehr kommenden Waaren ausnehmend erleichtert und durch diese Erleichterung wird zugleich die wechselseitige Bereitwilligkeit zum Tausche in hohem Grade gefördert.

Durch die mannigfache Abweichung der Maaße und Gewichte von einander in den verschiedenen Ländern und Provinzen ist der gegenseitige Verkehr der Völker unendlich erschwert worden. Könnten alle Handel treibende Nationen sich über eine Gleichförmigkeit in dieser Hinsicht vereinigen, dann würde der Welt-Verkehr überhaupt an

Umfang und Lebendigkeit ausnehmend gewinnen. Wenn dieß aber auch bei der Mannigfaltigkeit der Sitten, der Kulturstufe und der Regierungsformen der verschiedenen Länder stets ein frommer Wunsch bleiben dürfte, so läßt sich doch mit Grund hoffen, daß die Regierungen, die Vortheile jener Gleichförmigkeit anerkennend, wenigstens dahin bedacht seyn werden, ihren eigenen Unterthanen diese Vortheile im Binnenverkehre zukommen zu lassen mittelst Aufstellung und strenger Befolgung eines passenden, sämmtlichen Provinzen und Bezirken des Landes gemeinschaftlichen, Prinzips in gedachter Beziehung.

Was die Wahl dieses Prinzips betrifft, so läßt sich wohl kein zweckmäßigeres und passenderes denken als ein solches, was aus der Natur selbst genommen ist, wie es in Frankreich aufgestellt worden und dort bis zum heutigen Tage befolgt wird, als unpassend und unbrauchbar dazu aber müssen wir jedes willkürliche, bloß vom Zufalle geschaffene, Modell erkennen, was irgend eine Stadt oder Provinz in dieser Hinsicht darbietet.

Die in Frankreich durch die Revolution herbeigeführte Maaß und Gewichts-Veränderung ist als eine wahrhafte Verbesserung des Handels- und Gewerbswesens in diesem Lande zu betrachten, ein großer Zweck hat sie veranlaßt und in einer großen Idee ist sie ausgeführt worden. Eine Grund-Einheit für das Maaß aufzufinden, welche sich in der ganzen Welt gleich bliebe, das war die Aufgabe und sie ist dadurch gelöst, daß man den zehntausendsten Theil des neuen französischen Meilen-Maaßes, $\frac{1}{10}$ Grad (von 307,945$\frac{8}{—}$ altfranzösische Fuß) des Meri-

dians von 400 Grad dazu genommen hat, unter der Benennung *mètre* = 3 Fuß 11$\frac{44}{100}$ = 1½ Berliner Elle. Der mètre bestimmt die Länge, are die Fläche, litre, mit der Unterart stère = 1 mètre cube für feste Körper, das Körpermaaß, und gramme das Gewicht; mit dreifacher Verkürzung durch deci, centi und milli, und vierfacher Vermehrung durch deca, hecto, kilo und myria nach der Dezimalrechnung. —

Die Annahme oder Nachahmung des französischen Maaß- und Gewichtssystems in andern Ländern würde gewiß eine der heilsamsten Regierungs-Maaßregeln, eins der wirksamsten Mittel seyn, den Verkehr zu beleben und die Werthschaffung zu fördern, denn es würde dadurch am leichtesten den mannigfaltigen Verlusten und Irrthümern vorgebeugt werden, denen sich gegenwärtig das Handel treibende Publikum durch die Verschiedenheit und Verwirrung in Maaß und Gewicht tagtäglich ausgesetzt sieht.

B. Vom Gelde.

a) Ueberhaupt.

Unter Geld wird gewöhnlich dasjenige Werkzeug des Handels verstanden, was dazu bestimmt ist, die in den Verkehr gebrachten Werthe nicht bloß zu messen sondern auch auszugleichen. Aber die Vermischung der Begriffe von allgemeinem Werthmesser und allgemeinem Werth-Ausgleichungs-Mittel hat öfters zu Irrthum und Mißverständniß Anlaß gegeben und über die ganze Lehre vom Geldwesen der Völker Verwirrung und Dunkelheit verbreitet. Eine genaue Sonderung dieser Begriffe, eine möglichst vollständige Zergliederung derselben darf daher überall nicht fehlen, wo es sich darum handelt, die Theorie des Geldes in ihrem ganzen Umfange vorzutragen und zu entwickeln. Der Aufsteller einer solchen Theorie sieht sich, um jene Begriffe ins gehörige Licht zu setzen, genöthigt, das Werkzeug des Handels, was die Funktion eines Werth-Maaßstabs im Verkehre versieht, von dem Werkzeuge genau zu unterscheiden, was dazu bestimmt ist, die Ausgleichung der Werthe zu vermitteln.

Von diesem Gesichtspunkte ist auch der Verfasser des gegenwärtigen Werks bei Entwerfung seiner früher dem Publikum übergebenen Theorie des Geldes und

der Münze *) ausgegangen. Dort ist derselbe bemüht gewesen, die Begriffe von Werth-Maaßstab und Werth-Ausgleichungs-Mittel sorgfältig von einander zu trennen und die Natur Beider in ihren mannigfachen Beziehungen umständlich zu erörtern. Allein hier, wo es lediglich darauf ankommt, die Rolle darzustellen, welche das Geld im Handel spielt, dürfte eine so genaue Sonderung und Zersplitterung jener Begriffe nicht am rechten Orte seyn, daher wir bei der gegenwärtigen Untersuchung es vorgezogen, dem allgemeinen Sprachgebrauche zu folgen, und unter Geld das edele Metall zu verstehen, was im Verkehre der Völker als Werth-Maaßstab nicht bloß, sondern zugleich als Werth- und Preis-Ausgleichungsmittel vorkommt, was beide Funktionen zugleich darin versieht. Die Leser, welchen es darum zu thun ist, sich von der Natur und dem eigentlichen Wesen des Geldes gründlicher zu unterrichten, müssen wir auf gedachtes Werk verweisen, wo diese Lehre mit der ihrer hohen Wichtigkeit gebührenden Sorgfalt und Ausführlichkeit abgehandelt worden; hier aber können wir uns lediglich auf diejenigen Punkte der Geld-Theorie beschränken, welche mit dem Verkehre der Völker in einer mehr oder minder nahen Beziehung stehen, auf die Gegenstände, deren genauere Entwicklung zur Aufhellung der Theorie des Handels von besonderem Interesse ist.

Der Ausdruck Geld bezeichnet also der obigen Er-

---

*) Murhard, Theorie des Geldes und der Münze. Altenburg u. Leipz. bei Brockhaus (1817).

klärung zufolge die edelen Metalle, in so fern sie mit der Eigenschaft eines allgemeinen Werth-Ausgleichungs-Mittels zugleich die Eigenschaft eines allgemeinen Werth-Messers verbinden, in so fern sie beide Funktionen zugleich versehen und als Werkzeug in beiderlei Beziehung im Verkehre erscheinen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit läßt sich übrigens annehmen, daß von diesen beiden Anwendungen die letztere die anfängliche war, und die andere erst in der Folge hinzugekommen ist. So werden noch gegenwärtig, wie Storch anführt, in dem Handel zwischen Rußland und China alle Waaren in edelem Metall ausgedrückt, obgleich die Geschäfte selbst bloß mittelst gegenseitigen Waaren-Umtausches zu Stande kommen, und eben so geschehen auch in andern Ländern tagtäglich unzählige Handelsgeschäfte im Wege des wirklichen Tausches, d. h. ohne Beihülfe des allgemeinen Preis-Ausgleichungs-Mittels, aber des allgemeinen Werth-Maaßstabes kann man bei allen solchen Tauschgeschäften nimmer entbehren.

Der Gebrauch, welchen die gesitteten Völker, nachdem sie die edelen Metalle zum Werth-Maaßstabe erhoben hatten, von ihnen machten, indem sie dieselben daneben noch zu allgemeinen Werth-Zeichen oder zu Marken, sowohl im Binnen-Verkehre als im Welthandel anwandten, hat zwar der Wirksamkeit dieser Metalle einen viel weiteren Spielraum, eine viel ausgedehntere Sphäre eröffnet, als sie früher gehabt, eben dadurch aber auch den Begriff von der Natur und dem Einflusse des Metallgeldes auf Verkehr und Handel höchst verwickelt gemacht.

Von den beiden Hauptgattungen der edelen Metalle, dem Golde und dem Silber, ist letzteres weit mehr zum Gelde geeignet als ersteres. Denn, die größere Menge dieses Metalls ist auf der Erde gleichmäßiger verbreitet, und läßt den Preis desselben besser übersehen und verfolgen; der größere Raum, welchen es einnimmt, macht den Transport wie das Einschmelzen schwieriger und den Gewinn dabei unbeträchtlicher, es ist seiner Natur nach träger und aus diesem Grunde muß in einem gegebenen Zeitraume der Preis des Goldes allenthalben viel größern Schwankungen und Veränderungen unterworfen seyn, als der Preis des Silbers.

In allen Ländern, wo Geld eingeführt ist, kann immer nur ein einziger Gegenstand den Stoff desselben bilden und den Dienst der Werth-Messung verrichten. Denn, sollten mehrere, verschiedenartige Gegenstände neben einander als Maaßstäbe des Vermögens gebraucht werden können, dann wäre durchaus nothwendig, daß das gegenseitige Verhältniß ihrer Werthe stets unwandelbar und unverrückt bliebe, eine Bedingung, deren Vorhandenseyn nicht wohl denkbar ist. Zwar hat man häufig versucht, Gold und Silber neben einander als Maaßstab des Vermögens zu gebrauchen, aber überall mußte dieser Versuch mißlingen aus dem ganz einfachen Grunde, weil das Verhältniß zwischen dem verglichenen Werthe des Goldes und dem des Silbers immer schwankend war und es der Natur der Sache nach nicht anders seyn konnte.

Allenthalben, wo wir die Werthe der Dinge bald nach Gold und bald wieder nach Silber schätzen, sehen,

erscheint bei näherer Prüfung immer nur die eine dieser Gattungen des edlen Metalls als wirklicher Maaßstab, die andere dagegen bloß als Waare, deren Werth bereits nach jenem Maaßstabe ist gemessen worden. Weil aber der Werthmesser nothwendig von dem geringsten Vermögenstheile beginnen muß, so ist Silber bei seinem geringern verglichenen Werthe in der Regel der Maaßstab und Gold die Waare. Wird also z. B. der Werth einer gewissen Waare abwechselnd bald zu ein Loth Gold und bald wieder zu vierzehn Loth Silber geschätzt, dann ist das Silber gewöhnlich der eigentliche Maaßstab des Werths, das Gold hingegen nur eine Waare, von der es im Augenblicke der Schätzung allgemein anerkannt ist, daß sich ihr Werth zum Werthe des Silbers wie vierzehn zu eins verhalte.

Die Regierungen sind, um neben dem Silber zugleich im Golde einen allgemeinen Werth-Messer zu erhalten, öfters bemüht gewesen, das Werth-Verhältniß dieser beiden edelen Metalle zu einander *gesetzlich* zu bestimmen und anzuordnen, aber eine solche gesetzliche Bestimmung konnte nie ihren Zweck erfüllen und mußte dem Verkehre nur hinderlich werden, weil Gold und Silber Güter sind, deren Werthverhältniß zu einander fortdauernd steigt oder fällt, je nachdem es die Lage der Dinge mit sich bringt und die Zeitumstände gebieten.

Nachdem die Völker sich allmählig daran gewöhnt hatten, alle Werthe in Geld auszudrücken und alle in den Verkehr gebrachten Güter gegen Geld hinzugeben, wurde der *eigentliche Tausch* von dem Hingeben gegen

Gelde, dem *Kaufe*, sorgfältig unterschieden. Jeder Kauf aber ist nur die Hälfte eines Tausches, der durch einen andern Kauf erst beendigt wird. Will z. B. Jemand Wolle eintauschen gegen Leinwand, dann verkauft er seine Wolle und kauft mit dem daraus erlösten Gelde die Leinwand. Jedes Kaufgeschäft besteht aus einem *Ankaufe* und einem *Verkaufe*. *Verkäufer* ist, wer die Waare hingibt und den Preis derselben in Geld empfängt; *Käufer*, wer sie erwirbt und in Geld bezahlt. Beim *Tausche* macht jeder der beiden Tauschenden Begehr und Angebot, beim *Kaufe* dagegen ist der Käufer allein der Begehrende und der Verkäufer der Anbietende.

Im ersten Augenblicke scheint zwar, wie *Büsch* *) richtig bemerkt, das *Tauschen im eigentlichen Sinne* leichter zu seyn als das *kaufen*. Etwas weggeben, was ich entbehren kann, und etwas dafür nehmen, was ich nöthig habe, ist weit einfacher als irgend eine Waare, welche mir überflüssig ist, gegen ein Ding weggeben, was zur unmittelbaren Befriedigung meiner Bedürfnisse ganz und gar nicht tauglich ist, und durch welches ich mir letztere nur erst mittelst eines zweiten Tausches verschaffen kann. Aber die Schwierigkeit, beim Tausche gerade Denjenigen zu finden, der *meinen* Ueberfluß so nothwendig und in demselben Maaße braucht, wie ich den *seinigen*, kommt durchaus in keinen Vergleich mit der Mühe, für das Geld mir meine Bedürfnisse mittelst eines doppelten

*) *Büsch*, vom Geld-Umlaufe B. 1. S. 36., *Lotz*, Revision ec. B. 2. §. 130.

Tausches zu verschaffen. Die in den meisten Fällen an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit, mit dem empfangenen Gelde diejenigen Waaren eintauschen zu können, wornach man strebt, bestimmt daher jeden Besitzer zum Tausche geeigneter Güter, seinen Ueberfluß mit größter Bereitwilligkeit wegzugeben nicht gegen andere Güter, sondern gegen Geld.

Hieraus ergibt sich zugleich, daß Derjenige, welcher Geld für Waare bieten kann, in der Regel wohlfeiler kauft, als wer Waaren gegen Waaren tauscht und schon darin äußert sich eine höchst wohlthätige Wirkung des allgemeinen Tauschmittels auf den Verkehr. Wer nämlich nur Güter gegen Güter tauschen kann, tauscht darum gewöhnlich zum theuersten Preise, weil er seinen Gegner, kann derselbe die ihm angebotene Waare nicht gerade jetzt zu seinem eigenen Bedarfe gebrauchen, und sie nur mittelst eines weitern Umtausches zu seinem Nutzen verwenden, in der Regel durch niedrige Preise der an ihn zu überlassenden Waaren im Voraus für die Mühe und Gefahr entschädigen muß, welche immer mit dem fernern Umtausche dieser Güter verbunden sind. Aber einer solchen Entschädigung bedarf er nicht, wird der Preis in Geld bezahlt. Die in diesem liegende Anweisung auf alle in den Tauschverkehr kommenden Güter kann jedem Besitzer von Geld ohne Schwierigkeit und ohne Gefahr dasjenige Gut verschaffen, was er zu besitzen wünscht. Die vorzüglichere Tauglichkeit des Geldes zum Erwerbe jedes zum Tausche fähigen Guts treibt daher den Gegner des Tauschlustigen an, zu leidlichern Bedingungen

mit ihm zu tauschen, als er mit ihm getauscht haben würde, hätte er ihm nur Güter geben können gegen Güter *).

Sonach ist es nicht zu verwundern, daß das Geld im Laufe der Zeit allmählig das große Werkzeug geworden, wodurch jegliches Eigenthum friedlich übertragen, wodurch Besitz und Arbeit des Menschen gegen einander verkehrt wird. In der Geschichte der Menschheit spielt dasselbe eine höchst wichtige Rolle, eine wichtigere sogar als in der Geschichte einzelner Menschen; der Weise kann vielleicht sein Glück auf die Entbehrung desselben gründen, niemals vermag dieß ein Volk.

Durch die Vorstellung, daß man für Geld alles Gesinnliche sich verschaffen könne, daß man im Gelde nicht bloß ein Mittel zur Befriedigung eines bestimmten gegenwärtigen Bedürfnisses, sondern vielmehr ein solches besitze, wodurch man unzähligen Bedürfnissen in der Gegenwart sowohl als in der Zukunft abzuhelfen vermöge, wird ein unbegrenzter Fleiß veranlaßt und zugleich eine unbegrenzte Sparsamkeit möglich gemacht. Aber nicht jene Vorstellung allein ist es, wodurch der Fleiß einen vorzüglichen Sporn erhält, sondern zugleich auch die größere Theilung der Arbeit, welche eine natürliche Folge der Erfindung des Geldes ist. Erst seit Einführung des Geldes nämlich können alle die mannigfaltigen Arbeiten, wornach nur von Zeit zu Zeit eine Nachfrage Statt hat, zu ausschließenden Beschäftigungen eigener Klassen von

*) Loß a. a. O. B. 1. § 108.

Menschen werden; der Lohn, welcher in Geld gereicht wird, verschafft Brod auch in den Zeiten der fehlenden Arbeit. Nun erst können alle die Handwerker und Künstler entstehen, deren Werke zu ihrer Vollendung Monate und Jahre bedürfen, denn das Geld gibt Brod, wenn auch die Arbeit noch unvollendet und noch nicht verkauft oder bezahlt ist. Nun kann der Hirt aufhören die Wolle seiner Schaafe selbst zu spinnen, zu färben und zu weben, er findet überall Menschen, die ihm dafür in Geld anbieten, was er sucht, die ihm die Wolle als rohen Stoff, bestimmt zu weiterer Veredlung, abnehmen und sie wieder unterbringen können, kommt sie auch nur gefärbt oder in Garn verwandelt auf den Markt *).

Und gleich wohlthätig wie auf den Fleiß wirkt die Einführung des Geldes auch auf die Sparsamkeit der Völker. Erst, seitdem Geld eingeführt worden, bemerkt Lüder, ist die Aussicht auf die Belohnung des Fleißes zur wahrhaft grenzenlosen Aussicht geworden, da das Geld die Fähigkeit verleiht, fast jedes Verlangen, jeden Wunsch und jede Leidenschaft zu befriedigen. Nicht auf den Augenblick, auf die kurze Dauer weniger Tage oder Monate, dürfen wir uns jetzt beschränken, unsere Wünsche mögen kühn über das Grab hinausschweifen. War sonst die Erinnerung an das hülflose, schwache Alter höchst schreckenvoll, konnte sonst auch der sparsamste und thätigste Gatte und Vater Frau und Kinder gegen Mangel und Elend nicht nach seinem Tode sichern, so

*) Lüder a. a. O. B. 1. S. 32.

kann man jetzt ruhig dem Abende des Lebens entgegengehen, unsere Frauen und Kinder und Enkel können noch von der Arbeit und dem Fleiße ihrer Väter und Großväter leben, deren Gebeine längst vermodert sind, wir können nicht nur das Elend unserer Zeitgenossen mildern, wir können auch Wohlthäter künftiger Generationen werden, denn wir können die Arbeit vieler Jahre und die Erzeugnisse mehrerer Länder in einem Koffer verschließen und Anweisungen zurücklassen, die selbst noch nach Jahrhunderten honorirt werden.

Indem aber das Geld auf die angegebene Weise Fleiß und Sparsamkeit, die Haupt-Momente des Wohlstandes, unterstützt und ermuntert, hat dessen Einführung zugleich eins der kräftigsten und wirksamsten Mittel werden müssen zur Förderung der Kultur wie zur Bereicherung der Völker.

Zweifach, wie bereits bemerkt worden, sind die Funktionen, welche das Geld im Handels-Verkehre zu versehen hat, denn einmal erscheint dasselbe darin als allgemeiner Maaßstab der in den Verkehr gebrachten Werthe und dann wieder als allgemeines Ausgleichungs-Mittel dieser Werthe. Es bietet sich uns hiernach ein doppelter Gesichtspunkt dar, aus welchem wir die Natur und das Wesen des Geldes näher zu betrachten haben.

b) Insbesondere.

aa) Vom Gelde als Werth-Messer.

Bei allen Gattungen des Verkehrs, selbst in den Fällen des wirklichen Tausches, d. h. da, wo Waare

gegen Waare von den Besitzern umgesetzt wird, ist dem geselligen Menschen ein allgemeiner Werth-Messer, ein Maaßstab nothwendig, nach welchem er die Abstufungen des Tauschwerths und des Preises derselben gegen einander abzuwägen vermag; ohne einen solchen Maaßstab ist ein eigentlicher Verkehr gar nicht denkbar.

Werden bloß zwei verschiedene Waaren z. B. Tuch und Leinwand, gegen einander getauscht, dann dient die eine als Maaß für den Tauschwerth der andern; das Tuch mißt den Tauschwerth der Leinwand und diese den Tauschwerth des Tuchs. Im geselligen Verkehre der Menschen aber kommt eine große Mannigfaltigkeit von Waaren zum Vorschein, und es ist nöthig, daß die Verkehr-Treibenden den Preis jeglicher Waare nicht bloß im Verhältnisse zu irgend einer andern, sondern zu allen übrigen bestimmen. Der Kaufmann muß wissen, nicht bloß, wie viel sein Tuch gegen Leinwand gilt, sondern auch gegen Leder, Wolle ꝛc. Hat er niemals sein Tuch gegen dergleichen Waaren vertauscht, so kann er ihren Preis gegen Tuch nur dann berechnen, wenn er das Preis-Verhältniß zwischen ihnen und einer andern, bisher zum Tausche gebrauchten, Sache und auch zwischen dieser und dem Tuche weiß. Hat z. B. die Elle Tuch gewöhnlich den Preis von zwei Ellen Leinwand, und kann man für diese ein Pfund Wolle eintauschen, dann gibt die Leinwand den Vergleichungs-Maaßstab und es folgt, daß eine Elle Tuch einem Pfunde Wolle im Tausche gleich ist. Man sieht, daß in diesem Falle so viele Größen mit einander verglichen werden müssen,

als Waaren im Umlaufe sind, und daß, wenn eine dieser Waaren nicht gegen mehrere andere, sondern nur gegen eine einzige vertauscht worden wäre, sie gar nicht als Maaßstab des Preises gebraucht werden könnte *).

Die Sache, welche den Dienst eines allgemeinen Werthmessers versehen soll, muß ihrer Natur nach die Eigenschaft besitzen, daß ihr Preis im Verhältniß zu allen andern Waaren möglichst unveränderlich und gleichförmig, und daß sie zugleich so theilbar ist, daß selbst der allergeringste Tauschwerth nach ihr gemessen werden kann.

In hohem Grade vereint finden sich alle diese Eigenschaften in den edelen Metallen; kein Wunder also, daß sie schon von den Völkern des frühesten Alterthums zum allgemeinen Werthmesser gewählt wurden und noch bis auf den heutigen Tag die Rolle eines solchen Maaßstabs im Verkehre spielen.

Neben der Eigenschaft, ihren Tauschwerth eine längere Zeit hindurch als irgend eine sonstige Waare unverändert und gleichförmig zu erhalten, besitzen die edelen Metalle noch eine andere, welche sie ganz vorzüglich zum allgemeinen Werthmesser brauchbar und geschickt macht. Sie sind nämlich fast ins Unendliche theilbar und alle ihre Theile behalten eine gleiche Natur mit dem Ganzen, so daß sich der Werth der einzelnen Theile bloß durch das Verhältniß ihrer Menge unterscheidet.

---

*) Storch a. a. O. B. 1. S. 45.

Hierdurch werden sie fähig, die größten wie die kleinsten Werthe nicht nur zu vergleichen, sondern auch zu messen.

Dennoch sind die edelen Metalle noch weit davon entfernt, ein ganz vollkommner Werth=Maaßstab zu seyn, das wären sie nur dann, wenn ihr Tauschwerth sich unter allen Verhältnissen und zu allen Zeiten völlig gleich bliebe, dieß ist aber bei ihnen keinesweges der Fall.

Gesetzt z. B. zu einem Pfennig, als dem Maaßstabe des kleinsten Tauschwerths, sey der zweihundertste Theil eines Loths Silber genommen worden, dann kann ich durch diesen Maaßstab das Verhältniß des Tauschwerths von allen möglichen vertauschbaren Gütern gegen den Tauschwerth von Silber auf das genaueste ausdrücken und bezeichnen, so lange ich nur voraussetzen kann, daß der Tauschwerth vom Silber unwandelbar bleibt. Sobald sich aber dieser Tauschwerth ändert, ändert sich nothwendig auch die Größe jenes Maaßstabs, und es werden vermittelst desselben die Güter bald nach einem größern, bald nach einem kleinern Verhältnisse gemessen. Es tritt hier, um uns eines von Struensee gebrauchten Beispiels zu bedienen, derselbe Fall ein, als wenn Jemand die Größe aller Längen durch die Länge seiner Spanne bestimmen wollte. Die Größe der Spanne ist nach dem Wachsthume des Körpers veränderlich, es wird also dieser Mensch zwar immer im Stande seyn, das Verhältniß aller Längen gegen die jedesmalige Größe seiner Spanne anzugeben, unmöglich aber wird man doch dieser Spanne den Charakter eines allgemein brauchbaren, vollkommenen Maaßstabes beilegen können.

Ein Loth Silber bleibt zwar immer, und zwar ein Loth Silber, d. h. in einem Lothe dieses Metalls ist jederzeit eine gleiche Anzahl von Silbertheilchen enthalten, allein dieß macht nicht den Tauschwerth des Silbers aus, sondern letzterer wird vielmehr lediglich durch die größere oder geringere Menge von Waaren bestimmt, welche man mit einer gewissen Menge jenes Metalls einzutauschen vermag. Sofern also für ein Loth Silber bald mehr, bald weniger Waaren gegeben werden können und die Ursache dieser Verschiedenheit im Silber selbst liegt, ist und bleibt der Tauschwerth desselben eine veränderliche Größe.

Dasjenige Stückchen Silber, was vor der Entdeckung von Amerika als kleinster Tauschwerth zum Maaßstabe der Werthe sehr passend war, konnte es nicht mehr seyn, als nach Eintritt dieser denkwürdigen Begebenheit der Tauschwerth der edelen Metalle so tief herabsank, daß jenes Stückchen Silber gänzlich aufhörte, einen Tauschwerth zu bilden; daher ward es nothwendig, ein größeres Stück dieses Metalls zum Maaßstabe des Tauschwerths der Güter zu erwählen. Und umgekehrt kann vielleicht in der Zukunft der Tauschwerth der edelen Metalle solchergestalt in die Höhe gehen, daß das Stückchen Silber, was gegenwärtig zur Bezeichnung des kleinsten Tauschwerths vollkommen passend ist, zu diesem Behufe zu groß wird und daß daher eine kleinere Masse jenes Metalls dabei zum Grunde gelegt werden muß.

Zum Glück ist es indeß nicht durchaus nothwendig, daß der Tauschwerth der Sache, welche zum allgemeinen

Werthmesser dienen soll, ganz unwandelbar, daß der Maaßstab den Werthe ein vollkommener Maaßstab sey, sondern es reicht vielmehr schon hin, wenn jener Tauschwerth nur keinen zu großen und sprungweise erfolgenden Abweichungen unterworfen ist, und solches ist namentlich der Fall bei den edeln Metallen; mehr wenigstens als bei irgend einer andern Sache von Tauschwerth.

bb) Vom Gelde als Werth-Ausgleichungs-Mittel.

aaa) Ueberhaupt.

Wie viel, wie unendlich viel auch durch Entdeckung und Einführung eines allgemeinen Werthmessers für die Erleichterung des Tauschgeschäfts gewonnen worden, so war dieß doch bei weitem noch nicht zureichend, um dem Verkehre der Völker diejenige Entwicklung und Ausdehnung zu verschaffen, deren er beim Fortschreiten der Kultur und Gesittung nothwendig bedurfte. Es war nicht genug, daß man den Tauschwerth der Waaren nach einem allgemein anerkannten Maaßstabe messen konnte, sondern es bedurfte überdieß noch der Auffindung eines Gegenstandes von anerkanntem Tauschwerthe, fähig, die Preise der in den Verkehr gebrachten Waaren jeglicher Art gegen einander auszugleichen, die Bedürfnisse der Verkehrenden gehörig zu vermitteln und so als allgemeines Werth-Ausgleichungs-Mittel benutzt und gebraucht zu werden.

Denn gesetzt, der Eine der Verkehrenden habe Ueberfluß an irgend einer Waare, die dem Andern mangelt, dieser aber besitze nichts, was Jener nöthig hat, so kann zwischen Beiden noch kein Tausch zu Stande kommen. Das Gewand z. B. wird für das Schaaf, das Schaaf für das Korn, das Korn für Wein, der Wein für die Hacke geboten. Wenn nun aber der Besitzer der Hacke des Weins nicht, sondern des Gewandes bedarf, so müssen Beide, Schmidt und Weinbauer im Ueberflusse ihrer Arbeits-Produkte darben, bis sie durch langes mühsames Suchen den Mittelsmann aufgefunden, welcher ihre Interessen vereint, und doch ist das Bedürfniß dringend, dringender, je natürlicher es ist. Dem Zeitverluste des Herumsuchens wäre sofort abgeholfen durch Entdeckung einer Waare, welche für das Gewand, für das Schaaf, für das Korn, für den Wein und für die Hacke jeder Zeit und allgemein als Entgelt, als Gegenwerth angenommen würde.

Nicht minder wird der Umtausch von Waaren gegen Waaren häufig dadurch erschwert, daß die Tauschenden über den Preis der in den Verkehr gebrachten Güter verschiedenartig urtheilen, so daß es öfters viel Mühe und Zeit erfordert, ehe beide Parteien in dieser Hinsicht sich vereinigen können. Tritt aber an die Stelle der einen Waare, wofür die andere eingetauscht werden soll, ein Gegenstand von allgemein anerkanntem Tauschwerthe, dann wird die Schwierigkeit, welche zuvor Statt gefunden, sogleich zur Hälfte gehoben, denn es kommt als-

dann nur noch darauf an, sich über den Tauschwerth der zu vertauschenden Waare zu vereinigen.

Die Dazwischenkunft des allgemeinen Werth-Ausgleichungs-Mittels im Verkehre bewirkt demnach, daß ein Handelsgeschäft schon zu Stande kommen kann, sobald nur der eine Theil der handelnden Parteien, nämlich der Besitzer des allgemeinen Werth-Ausgleichungs-Mittels, sich überzeugt hat, daß die Waare des andern Theils den Tauschwerth wirklich besitze, welchen derselbe ihm beilegt, während ohne jene Dazwischenkunft, nämlich beim Umtausche von Waaren gegen Waaren, das Handelsgeschäft nicht anders zu Stande kommen kann, als wenn beide Theile, also beide Besitzer von Waaren, über den gleichmäßigen Tauschwerth der letzteren übereingekommen sind. Völlig unmöglich aber ist es, ohne Dazwischenkunft eines allgemeinen Werth-Ausgleichungs-Mittels irgend ein Handelsgeschäft zu Stande zu bringen, bei dem sich keine zweckmäßige Theilung der in den Verkehr gebrachten Waaren denken läßt, z. B., wenn man ein lebendes Thier besitzt und ein Hausgeräth, einen Tisch oder Spiegel dafür einzutauschen begehrt.

Schon in der frühesten Epoche der geselligen Menschheit haben diese Unbequemlichkeiten im Handelsverkehr gefühlt werden müssen, schon damals mußten daher die Verkehrtreibenden ernstlich dahin bedacht seyn, ihnen abzuhelfen durch Entdeckung eines dem Zwecke möglichst entsprechenden Gegenstandes zur Ausgleichung der in den Tauschverkehr gebrachten Werthe.

Die Wahl der Güter, welche den wichtigen Dienst eines solchen Haupt-Werkzeugs des Handels versehen sollten, fiel jedoch sehr verschieden und mehr oder weniger glücklich aus. In der ersten Periode der Kultur dienten dazu Ochsen den Athenern, Schaafe und anderes Vieh den Römern, wovon auch die Benennung pecunia herrührt. Es waren dieß aber höchst unbequeme Tauschmittel, denn ihre Untheilbarkeit machte sie unfähig, die Ausgleichung der Werthe jedesmal so, wie es das Bedürfniß erheischte, zu bewirken.

In Mexiko, wo vor der Ankunft der Europäer der Binnenhandel sehr blühend war, galten Kakaobohnen, kleine baumwollene Tücher, Federkiele mit Goldstaub gefüllt, dünne Stücke von Zinn rc. als allgemeine Tauschmittel. In Aethiopien und Abyssinien vertritt Steinsalz die Stelle desselben. In Virginien bedient man sich dazu des Tabacks, im Reiche Siam so wie in Bengalen und den umliegenden Ländern gebraucht man eine Art kleiner Muscheln oder Schnecken, welche Kauris heißen und von den Maldivischen Inseln dahin gebracht werden, als Werkzeug im Handel. Auf Newfoundland ist trockner Stockfisch, Zucker in einigen westindischen Kolonien, bei den Bewohnern der Küsten von der Hudsonsbai sind Biberfelle, und in Island Kabeljaue dazu gewählt worden.

Unter allen bekannten Gütern der Erde aber ist keins zu finden, was die zu einem solchen allgemeinen Tausch-Werkzeuge erforderlichen Eigenschaften in so hohem und so ausgezeichnetem Grade besitze, wie die edlen Metalle; in ihnen ist Alles vereinigt, was das Werk-

zeug brauchbar und fähig machen kann zur Erfüllung seines Zwecks, zur möglichst vollkommenen Preis-Ausgleichung der in den Verkehr gebrachten Waaren. Nicht zu verwundern ist es daher, daß die edelen Metalle von den Völkern der ältern und neuern Zeit ganz vorzugsweise zum allgemeinen Werth-Ausgleichungs-Mittel gewählt worden, daß sie fortdauernd diese hochwichtige Rolle im Weltverkehre spielen.

Die Einführung des Metallgeldes fällt bei den alten Völkern in die ersten Perioden ihrer Geschichte, der Zeitpunkt aber ist bei keinem genau bekannt. Die Hebräer hatten es sehr frühe, die Athener schon zu Solon's Zeit, die Römer seit Servius Tullius; Herodot schreibt den Lydiern die erste Einführung des Metallgeldes zu.

Die edelen Metalle besitzen in dieser Hinsicht Vorzüge, welche Jedermann in die Augen fallen. Sie sind schwer aus den Bergen zu holen und dennoch in gehöriger Menge darin zu finden, es besitzen sie also nicht Alle und dennoch reichen sie hin, um das Nöthige zu leisten, sie haben sowohl einen positiven als auch einen hohen verglichenen Werth und zugleich einen ziemlich regelmäßigen und dauerhaften Tauschwerth, sie sind im Verhältniß anderer Güter selten und verdanken ihr Daseyn nicht dem bloßen Zufalle. Ohne einen bedeutenden Aufwand an Kapital und Fleiß lassen sie sich dem Schooße der Erde nicht entreißen und zu der Feine bringen, welche sie für menschliche Zwecke brauchbar macht, die Zwecke selbst aber, wozu sie als Mittel dienen, sind vielfältig und mannigfaltig. Wegen ihrer

Schönheit und ihres innern Adels befriedigen sie, zu Schmuck verarbeitet, die Eitelkeit, wie sie als Werkzeug und Hausgeräth zur Bequemlichkeit des Lebens und zur Verbesserung unsers äußern Zustandes dienen. Sie sind leicht von dem einen Orte zum andern zu schaffen, denn sie besitzen in einem kleinen Umfange einen großen verglichenen Tauschwerth, daher sind die wirklichen Preise derselben fast in allen Ländern gleichförmig. Ihre große Theilbarkeit macht sie geschickt, auch die kleinsten Werthe vorzustellen und auszugleichen; denn alle ihre Theile haben gleiche Natur mit dem Ganzen, so daß sich der Tauschwerth einzelner Stücke bloß durch das Verhältniß ihrer Größe bestimmt, und wie sie ohne Verlust vielfach getheilt werden können, so können ihre Theile auch ohne Verlust wieder mit einander vereinigt werden. Ihre Härte schützt sie gegen allzustarke Abnutzung, welche außerdem sehr zu befürchten wäre, da sie als allgemeines Tauschmittel schnell durch tausend und tausend Hände wandern müssen. Ihre Ungenießbarkeit sichert sie gegen die Verzehrung, welche den Menschen dieses großen Erleichterungsmittels seines Verkehrs berauben würde. Ihre Hammerbarkeit endlich macht die edelen Metalle geschickt, mit Stempeln bezeichnet zu werden, um dadurch die Schwierigkeit des Abwägens zu ersparen.

Doppelter Art ist die Rolle, welche wir das Geld als allgemeines Werth-Ausgleichungs-Mittel im Verkehre der Völker spielen sehen, denn bald erscheint es darin als reines Ausgleichungs-Mittel, also unabhängig von der ihm zugleich beiwohnenden Waaren-Eigenschaft, bald

wieder als Maaße von Gebrauchs- und Tauschwerth; in dieser doppelten Beziehung haben wir daher auch die Natur des Geldes in seiner Eigenschaft als allgemeines Vehikel zur Ausgleichung der Werthe näher zu prüfen und zu erörtern.

III) Insbesondere.

1) Vom Gelde in der Eigenschaft eines reinen Werth-Ausgleichungs-Mittels.

Das Wesen des Geldes, als reines Werth-Ausgleichungs-Mittel betrachtet, spricht sich lediglich in der Anweisung aus, die es seinem Besitzer gibt auf den Erwerb der in den Verkehr gebrachten Güter. Diese Anweisung begründet auf Seiten des Geld-Besitzers nichts weiter als die Möglichkeit, von der Masse der zum Tausche bereit liegenden Genußmittel seinen Bedarf sich verschaffen zu können. Genußmittel selbst, Güter zum unmittelbaren Gebrauche erlangen wir in dem Gelde als solchem nicht, aber die Anweisung, welche der Inhaber des Geldes durch dessen Besitz auf Waaren jeglicher Art erhält, ist für ihn die wichtigste und nützlichste, denn sie umfaßt das ganze weite Reich aller im Wege des Tausches erwerbbaren Güter.

In dem Augenblicke, wo irgend eine Waare, z. B. Gold oder Silber, in den Kreis der reinen Tausch-Mittel übergeht, hört sie auf, Mittel zu seyn zur unmittelbaren Genußbefriedigung, wenn sie es auch ihrem Stoffe nach vorher war und späterhin, nachdem sie auf-

gehört hat, allgemeines Tausch-Vehikel zu seyn, wieder werden kann. Ihr wirklicher Gebrauchswerth, ihre Fähigkeit zur unmittelbaren Befriedigung irgend eines wirklichen Genusses geht durch ihre Umwandlung in Geld verloren, und vom Momente dieser Umwandlung an bis zu dem Zeitpunkte, wo sie wieder aus dem Kreise der allgemeinen Tausch-Vehikel in den Kreis der Waaren zurücktritt, beschränkt sich ihr Werth, ihre Tauglichkeit, als Mittel zu dienen für menschliche Zwecke, lediglich auf die Fähigkeit zum Tausche, auf die Möglichkeit, im Wege des Tausches durch sie zum Besitze von Gütern zu gelangen, welche für den Besitzer des Tausch-Vehikels in irgend einer Beziehung Werth haben mögen. So hat die Masse von Gold und Silber, aus welcher der Louisd'or oder Thaler geprägt worden, von dem Augenblicke der Prägung an bloß Werth als Tauschmittel, ihr Werth als Metall ist verschwunden und bleibt so lange verschwunden, bis sie wieder als Waare im Verkehre auftreten mag und solchergestalt ihr Charakter als reines Tauschmittel wieder vernichtet ist.

Im gewöhnlichen Handels-Verkehre hört man oft vom gemeinen Manne die Aeußerung, ihm sey es völlig gleich, ob das Geldstück viel oder wenig innern Gehalt habe, wenn es nur gelte. In dieser Erklärung spricht sich die richtigste Ansicht vom Wesen des Geldes als allgemeines Tauschmittel aus. Nicht der Gebrauchswerth, nicht die Möglichkeit, die Geldstücke als wirkliches Genußmittel benutzen zu können, bestimmt die Verkehrenden, denselben Werth beizulegen, sondern bloß ihre Eigenschaft

als allgemeines Tauschmittel. Daher kommt es denn auch, daß oft der gemeine Mann, der in dem Gelde bloß diese Eigenschaft anerkennt und weiter keine andere, jede von der Regierung außer Curs gesetzte Münze für nichts achtet, gesetzt auch, sie besitze ihrem Metallgehalte nach und als Waare betrachtet einen noch so hohen innern Werth. Und auf demselben Grunde beruht die Erfahrung, daß beinahe in allen Ländern eine Menge geringhaltiger Münzen in Umlauf ist, welche Jeder ohne Widerrede annimmt, wenn er auch noch so gut weiß, ihr Metallwerth sey ihrem Nennwerthe bei weitem nicht entsprechend *).

Es geht hieraus der wichtige und manche räthselhafte Erscheinung im Geld-Verkehre der Völker vollkommen erklärende Satz hervor, daß sich im Gelde als reines Tausch und Werth-Ausgleichungs-Mittel, als Anweisung auf die in den Verkehr kommenden Waaren, bloß etwas Ideales ausspricht, daß hier das Reale, der sinnliche Stoff, woraus es besteht, ganz im Hintergrunde liegt, und daß dieses Reale nur in so fern dabei in Betracht kommen kann, als es dem Besitzer des Geldes zugleich die Aussicht und die Möglichkeit gewährt, sich desselben, nachdem ihm der Geld-Charakter wieder entzogen worden, noch als Waare von Gebrauchswerth, als Gegenstand

*) Vgl. d. Recension d. Schrift: Ueber Geld und Münze überhaupt und in besonderer Beziehung auf das Königreich Westphalen, v. D. Karl Murhard in d. Leipz. Lit. Zeit. 1808.

tauglich zur unmittelbaren Befriedigung des Genusses, da-
dienen zu können.

Das Geld, als allgemeines Tauschmittel betrachtet, ist bloß Werkzeug zum Erwerbe von Gütern. Fehlt es daher dem Verleihenden an umsetzbaren Gütern, dann muß das vorräthige Geld todt im Kasten liegen bleiben, und dem Besitzer desselben ist damit so wenig geholfen als dem Manufakturherrn der Besitz seiner Maschinen etwas nützen kann, fehlt es ihm an rohen Stoffen zur Bearbeitung.

Das große Rad, was den Umlauf der Güter befördert, ist von den dadurch in Umlauf gesetzten Gütern durchaus verschieden. Nicht sowohl das Geld selbst, sagt Adam Smith, als vielmehr des Geldes Gegenwerth macht das Vermögen oder das Einkommen eines Menschen aus und bestimmt deren Größe. Soll daher das Einkommen der Gesellschaft, es sey nach dem rohen oder reinen Ertrage berechnet worden, dann muß immer von der jährlich umlaufenden Masse von Waaren und Geld der ganze Werth-Betrag des baaren Geldes abgezogen und es darf von diesem auch nicht ein Pfennig zu jenem Einkommen gerechnet werden. Waaren können zu manchen andern Zwecken dienen, Geld als solches zu keinem andern als zum Einkaufe von Waaren. Daher sucht das Geld die Waaren auf, aber die Waaren müssen nicht immer das Geld aufsuchen. Wer etwas kauft, will das Gekaufte nicht immer wieder verkaufen, oft will er es selbst gebrauchen oder verzehren. Wer aber verkauft, hat stets die Absicht, wieder zu kaufen; Jener hat oft sein

Geschäft damit abgethan, dieser ist immer nur zur Hälfte damit fertig. Die Menschen lieben das Geld nicht um seiner selbst, sondern nur um der Dinge willen, die sie sich dadurch verschaffen können.

Aber trotz dem, daß sich im Gelde, lediglich in der Eigenschaft eines reinen Werth-Ausgleichungs-Mittels betrachtet, bloß etwas Ideales ausspricht, ist doch der wichtige Einfluß nicht zu verkennen, welchen es vermöge eben dieser Eigenschaft auf den wirklichen oder Sachpreis der in den Verkehr gebrachten Waaren äußert.

Wie nämlich durch die Zunahme der in einem Lande vorhandenen und umlaufenden Geldmasse der Tauschverkehr im Allgemeinen erleichtert und belebt wird, so steigen eben dadurch auch Nachfrage und Angebot von Waaren, und da diese selten in gleichem Verhältnisse steigen, da die Nachfrage im ersten Augenblicke der Zunahme der Geldmasse gewöhnlich stärker ist als das Angebot, so erhöhen sich eben dadurch auch nothwendig die wirklichen oder Sachpreise der Waaren. Wo hingegen zu wenig Geld vorhanden ist, da hemmt der Mangel dieses zum Tauschverkehre so nothwendigen Werkzeugs den Verkehr selbst, von jeder Hemmung des Tauschverkehrs aber ist Verminderung der Waarenpreise die unmittelbare und natürliche Folge.

Wenn daher die Zunahme oder Abnahme des Geld-Vorraths in einem Lande eine Erhöhung oder Erniedrigung des wirklichen Preises der meisten Waaren zur Folge hat, dann ist diese Wirkung niemals der Eigenschaft des Geldes als Waare, sondern vielmehr immer

solcher Eigenschaft als *allgemeines Tausch-* und *Werth-Ausgleichungs-Mittel* zuzuschreiben.

2) Vom Gelde in der Eigenschaft eines gemischten, d. h. zugleich als Waare erscheinenden, Werth-Ausgleichungsmittels.

Mit der Eigenschaft eines *allgemeinen Tauschmittels* verbindet das Geld zugleich die Eigenschaft einer *Waare*, denn das Metall, was den Stoff desselben bildet, hat an und für sich und abgesehen davon, daß es als Geld ein Haupt-Werkzeug des Verkehrs ist, einen eigenthümlichen Gebrauchs- und Tauschwerth.

Die edlen Metalle sind eben so Mittel zur Befriedigung des Genusses, wie der vom Acker erzeugte Flachs, die vom Schaafe gewonnene Wolle und die aus der Erde geförderte Steinkohle; wir gebrauchen diese Metalle zu Gefäßen und Werkzeugen, zur Verzierung des Hausraths und der Kleidung, eben so wie wir Eisen, Kupfer, Blei und viele andere Dinge, welche uns Grund und Boden gibt, gebrauchen; sie können gekauft und verkauft werden, sie haben eben so einen durch Umstände bestimmten, hier höhern dort niedrigern Preis im Verhältniß zu andern Waaren; ihr Tauschwerth ist ganz den nämlichen Bedingungen unterworfen wie der Tauschwerth anderer Güter.

Die *Waaren-Eigenschaft* des Geldes kommt, wie wir gezeigt haben, da, wo dasselbe als *reines* Tauschmittel, als Anweisung auf den Erwerb anderer Güter, erscheint, beinahe gar nicht in Betracht, sie steht da fast ganz im Hintergrunde; aber nicht unwichtig ist diese Ei-

genschaft in mancher andern Beziehung und namentlich in Beziehung auf den Preis der in den Verkehr gebrachten Waaren. Es ist jedoch öfters der Einfluß der Waaren-Eigenschaft des Geldes auf den Preis der übrigen Güter sehr überschätzt, es ist ihr in dieser Hinsicht oft eine weit bedeutendere Rolle zugeschrieben worden, als sie in der That dabei spielt, und dadurch ist häufig die Erkenntniß der eigentlichen Natur des Geldes ausnehmend erschwert worden. Um diesen Einfluß gehörig würdigen zu können, haben wir vor Allem den Tauschwerth der edelen Metalle näher zu prüfen und die Momente darzustellen, worauf derselbe beruhet.

Dem Tauschwerthe der edelen Metalle liegen dieselben Bedingungen zum Grunde, welche den Tauschwerth irgend einer andern Waare begründen, es hängt derselbe nämlich ab eines Theils von der Tauglichkeit, den Menschen als Mittel zu dienen, um sich auf dem Wege des Tausches den Besitz anderer Güter zu verschaffen, andern Theils von der Arbeit und dem Kosten-Aufwande, welcher zu ihrer Hervorbringung erforderlich gewesen, also von ihrem Kostenpreise.

Die erste dieser Bedingungen, die Tauglichkeit, den Menschen als Mittel zu dienen, um sich auf dem Wege des Tausches andere Güter zu verschaffen, findet bei den edelen Metallen nicht bloß in einzelnen Ländern und bei bestimmten Nationen Statt, sondern vielmehr bei der ganzen gebildeten Menschheit. Ueberall ist ein Begehr nach diesen Gütern vorhanden, und überall lassen sich andere Güter mit Leichtigkeit dafür eintauschen. Mit Recht kann

man daher den edelen Metallen einen Weltt Tauschwerth beilegen, und eben diesem Welt Tauschwerthe vorzüglich verdanken sie es, daß sie zum Weltgelde sind erhoben worden.

Gerade der Rolle aber, welche den edelen Metallen als Weltgeld zu Theil geworden, so wie dem Umstande, daß ihnen diese Rolle eben so leicht abgenommen als wiedergegeben werden kann, ist es besonders zuzuschreiben, daß sich ihr Preis fortdauernd auf der angemessenen Höhe zu erhalten und zu behaupten vermag.

Es beruht nämlich die Tauglichkeit des Goldes und Silbers, den Menschen als Mittel zu dienen, um sich im Wege des Tausches den Besitz anderer Güter zu verschaffen, hauptsächlich auf ihrem Gebrauche als Geld. Hörte plötzlich dieser Gebrauch auf, wäre der Nutzen der edelen Metalle lediglich auf den Dienst beschränkt, den sie als Mittel zur Befriedigung des Luxus, der Glanzsucht und Eitelkeit leisten, dann würde ihr Preis öfters starken Schwankungen unterworfen seyn, er würde oft sogar tief unter den angemessenen Standpunkt herabsinken, und dieser Fall träte bei ihnen vielleicht häufiger ein als bei manchen andern Waare von hohem Gebrauchswerthe. Auf jene besondere Eigenthümlichkeit der edelen Metalle, nach Willkür ihrer Besitzer bald in der Gestalt von geprägten Münzstücken als Geld und bald wieder, mit Hülfe des Schmelztiegels in bloßes Metall verwandelt, als Waare gebraucht zu werden, beruht daher eben so sehr ihre Geltung als Waare, wie darauf ihre Brauchbarkeit beruht,

den Dienst des allgemeinen Werth=Ausgleichungs=Mittels im Verkehre zu leisten.

Was die zweite Bedingung des Tauschwerths der edelen Metalle, nämlich ihren Kostenpreis, betrifft, so ist es einleuchtend, daß dieselben in der Regel überall das gelten müssen, was an Arbeit sowohl, als an Verlag zu ihrer Gewinnung ist verwendet worden. Denn, reicht der Werth der Güter, welche man für eine gewisse Masse von Gold oder Silber erhält, nicht hin, den Lohn der darauf verwendeten Arbeit sowohl, als den zur Darreichung solchen Lohns und zur Anschaffung aller andern Erfordernisse des Berg= und Hütten=Betriebs nöthigen Verlag mit den bei andern Anwendungen gewöhnlichen Zinsen und Gewinnsten zu erstatten, so muß die Gewinnung des Goldes und Silbers aufhören.

Wegen der Leichtigkeit aber, die edelen Metalle von dem einen Orte nach dem andern zu schaffen, richtet sich der Tauschwerth derselben in irgend einem Lande nicht nach ihrem dortigen Kostenpreise, sondern vielmehr nach dem, welcher in der Gegend Statt hat, wo die ergiebigsten Bergwerke sich befinden. Wie entfernt auch immerhin die Länder von einander liegen mögen, wo die edelen Metalle erzeugt werden, so können sie doch stets in Ansehung dieser Waare auf dem Markte mit einander zusammentreffen. Hieraus folgt, daß die Entdeckung ergiebigerer Gruben, als die bisherigen waren, nicht nur den Preis der bereits gewonnenen edelen Metalle unter ihren Kostenpreis herabsetzt, also ihren Tauschwerth ver-

ringert, sondern auch den fernern Betrieb der minder ergiebigen Schachte unmöglich macht.

Denselben Einfluß, welchen die Leichtigkeit, die edelen Metalle von einem Orte zum andern zu schaffen, auf ihren Preis hat rücksichtlich der Erzeugungskosten, äußert sie darauf auch rücksichtlich der Nachfrage nach ihnen. Der Preis fast aller andern Waaren hängt in jedem Lande mehr oder weniger von der daselbst und in der benachbarten Gegend Statt findenden Nachfrage ab, der Preis der edelen Metalle dagegen wird bestimmt durch die Nachfrage aller mit einander in Handelsverbindung stehender Länder des Erdballs.

Sonach muß der Preis dieser Metalle sich allenthalben mehr oder weniger nach ihrem Weltpreise richten, und es kann sich derselbe eben so wenig irgendwo über diesen beträchtlich erheben, als lange Zeit hindurch tief unter ihn sinken. Der im erstern Falle schnell sich vermehrende Zufluß, so wie der im andern nothwendig bald erfolgende Abfluß, stellt in Kurzem das Gleichgewicht wieder her und macht anhaltende Theurung oder Wohlfeilheit derselben in einzelnen Ländern durchaus unmöglich.

Gewahren wir aber, daß mit derselben Masse von edelen Metallen in dem einen Lande weit mehr Waaren irgend einer Art eingetauscht werden können als in dem andern, dann beweist das keineswegs immer eine Verschiedenheit des Metall-Preises in den beiden Ländern, sondern es hat solches vielmehr gewöhnlich in der Verschiedenheit des Preises der übrigen Waaren seinen Grund.

Läßt sich z. B., wie Christian v. Schlözer *) anführt, in Rußland eine Waare für drei Loth Silber kaufen, zu deren Ankauf man in England sechs Loth Silber braucht, so würde man mit Unrecht daraus schließen, daß in Rußland der Preis des Silbers noch einmal so hoch stehe als in England. Der Grund hiervon liegt vielmehr lediglich in dem in England höhern Sachpreise der Waaren. Weil nämlich der arme Russe weit weniger Bedürfnisse kennt als der wohlhabende Engländer, so hat das Arbeits-Erzeugniß des erstern weit weniger Schaffungskosten veranlaßt als das des letztern.

Der Weltpreis der edelen Metalle ist übrigens eben so wenig als der Preis irgend einer andern Waare von Tauschwerth unwandelbar und unveränderlich, sondern vielmehr gar mannigfaltigen Schwankungen und Abwechslungen unterworfen, welche ihren Grund haben in der Veränderlichkeit theils des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage, theils des Schaffungskosten-Betrags.

An dem Steigen der Nachfrage nach edelen Metallen, wodurch der Weltpreis derselben über ihren Kostenpreis erhoben, wodurch also der bisher Statt gehabte angemessene Preis für den Augenblick in einen theuern verwandelt wird, kann öfters schon der Wachsthum des Nationalreichthums derjenigen Länder Schuld seyn, welche sich dieser Metalle als Schmuck oder als Geld bedienen. Denn, je stärker und rascher bei einem Volke die Werth-Erzeugnisse zunehmen, je mehr Güter also von ihm zu

*) Anfangsgründe der Staatswirthschaft S. 83.

Markt gebracht werden, desto größer ist nicht bloß sein Vermögen, sondern auch sein Bedürfniß zu kaufen, desto mehr Wohlhabende sind vorhanden, die Gold und Silber zu Schmuck und Geräthschaften begehren, desto größere Massen davon werden als Geld zum Umsatze der Waaren erfordert.

Umgekehrt kann die Nachfrage nach edelen Metallen sich vermindern und ihr Weltpreis augenblicklich unter den Kostenpreis sinken, eben dadurch aber ihr angemessener Preis eine Zeitlang in einen wohlfeilen sich verwandeln, wenn der Nationalreichthum der Länder abnimmt, die sich des Goldes und Silbers als Schmuck oder als Geld bedienen, oder auch, wenn im Handelsverkehre irgend ein anderes Tausch- und Werth-Ausgleichungs-Mittel z. B. Papiergeld an die Stelle der edelen Metalle tritt.

Und, wie auf solche Weise das Verhältniß zwischen dem Angebote von edelen Metallen und der Nachfrage nach ihnen Abwechslungen unterworfen ist, so ist auch der Kostenpreis derselben nicht zu allen Zeiten der nämliche. Es muß die Entdeckung reicherer Gold- und Silber-Minen, als bisher bekannt waren, eben so nothwendig eine Verminderung dieses Kostenpreises heranführen, wie Abnahme der Reichhaltigkeit der zeither bearbeiteten Minen eine Erhöhung desselben.

Jede Veränderung des Tauschwerths der edelen Metalle, welcherlei Ursache immerhin derselben zum Grunde liegen mag, muß nothwendig eine Veränderung des Geld-Preises aller übrigen Waaren zur unmittelbaren Folge

haben; denn in dem Verhältnisse, wie jener Tauschwerth ab oder zugenommen, ist fortan eine größere oder geringere Masse edelen Metalls erforderlich, um als Gegenwerth der in den Verkehr gebrachten Waaren zu dienen; man hat sich indessen wohl zu hüten, diesen Nenn-Preis mit dem wirklichen Preise der Waaren zu verwechseln, auf letztern kann die Erhöhung oder Verminderung des Preises, welche dem Gelde als Waare widerfährt, durchaus keinen andern Einfluß haben als welchen die Preis-Veränderung irgend einer sonstigen Waare auf den Preis aller übrigen äußert.

Es kann daher eine plötzliche Vermehrung oder Verminderung der umlaufenden Geldmasse, das Geld in der Eigenschaft einer Waare betrachtet, nichts weiter bewirken, als daß etwa der eigene Preis des Geldes mit der Zunahme jener Masse sinkt und mit ihrer Abnahme steigt, auf den Preis der übrigen Waaren aber kann dieß durchaus keinen Einfluß haben. So wenig es sich behaupten läßt, ein entstandener Ueberfluß von Manufakturwaaren werde den Preis des Getraides steigern, eben so wenig läßt sich dieß von einem Ueberflusse an Geld erwarten in Bezug auf andere Waaren.

Der Ueberfluß an Geld wird hier in Bezug auf andere Waaren das nämliche bewirken, was der Ueberfluß irgend einer andern Waare allenthalben bewirkt, wo er vorhanden ist; er wird den Sachpreis des Geldes etwas erniedrigen, vielleicht gar unter seinen Kosten-Preis herabsetzen und man wird für dieselbe Anzahl von Geldstücken jetzt weniger andere Waaren erhalten als

zuvor. Aber dennoch wird es sich um deswillen eben so wenig sagen lassen, diese Waaren seyen jetzt theurer geworden als es sich sagen läßt, das Getraide sey theurer geworden, wenn man wegen eines Ueberflusses an Manufakturwaaren für eine gewisse Menge dieser Waaren nicht mehr so viel Korn eintauschen kann, wie zuvor.

Zu dem Wahne, daß die Vermehrung oder Verminderung der Geldmasse in einem Lande schon vermöge der Waaren-Eigenschaft des Geldes auf Steigerung oder Erniedrigung der Preise aller übrigen Waaren wirke, hat hauptsächlich die Ansicht Montesquieu's, Hume's, Arthur Young's und anderer staatswirthschaftlicher Schriftsteller Anlaß gegeben, nach welcher die in einem Lande befindliche Geldmasse die Waarenmasse desselben Landes vorstellen, (repräsentiren) soll, die Meinung also, daß beide, der in einem Lande vorhandene Geld-Vorrath und der dort befindliche Waaren-Vorrath zwei Größen seyen, welche einander nothwendig das Gleichgewicht halten müssen und von denen sich keine vermehren oder vermindern lasse, ohne den Preis der andern im entgegengesetzten Verhältnisse zu verändern.

Diese Ansicht aber, wiewohl sie von gar Vielen getheilt wird, ist höchst einseitig und irrig; sie beruht offenbar auf einer Verwechslung des Geld-Preises mit dem wirklichen Preise der Waaren. Jene Schriftsteller haben allerdings Recht, zu behaupten, daß durch Vermehrung der Geldmasse der Tauschwerth des Geldes sinken müsse, oder, was dasselbe ist, daß der Geld-Preis der

übrigen Waaren dadurch müsse in die Höhe gehen, und daß bei einer verfolgten Abnahme der Geldmasse der Preis des Geldes sich erhöhen, der Preis der übrigen Waaren aber gegen Geld sinken müsse. Es kann jedoch, wie oben gezeigt worden, bei Beurtheilung der Frage: welchen Einfluß das Geld als Waare betrachtet auf den Preis der übrigen Waaren habe, der Geldpreis der letzteren nur sehr wenig in Betracht kommen, sondern es handelt sich vielmehr bei dieser Untersuchung lediglich um den wirklichen Preis der dem Gelde gegenüber stehenden Waaren. Und auf diesen wirklichen Preis der Waaren vermag das Geld nur in der Eigenschaft eines allgemeinen Tauschmittels zu wirken, nie aber in der ihm noch außerdem zukommenden Eigenschaft einer Waare.

Die Geldpreise der Waaren in irgend einem Lande mögen, wie bereits von Stewart bemerkt worden, in einem noch so großen Verhältnisse erhöhet oder erniedrigt werden, so werden doch die wirklichen Preise derselben nur nach Maaßgabe der Nachfrage und des Angebots steigen oder fallen, und diese werden immer von den Neigungen Derjenigen abhängen, welche einen Gegenwerth, worin derselbe auch bestehen mag, dafür zu geben haben, niemals aber von der Quantität des Geldes, was sie besitzen.

Eine in Folge des erhöheten oder verminderten Tauschwerths der edelen Metalle eintretende Veränderung des Geld-Preises der Waaren kann für die Wohlfahrt der Verkehr treibenden Völker nur von geringer Wichtigkeit seyn. Es ist in dieser Beziehung eine ziemlich gleichgül-

tige Sache, ob viel oder wenig Geld in der Welt vorhanden ist, indem ein Jeder für die größere oder kleinere Geldsumme, welche er in den verschiedenen Epochen besitzt, wo die Veränderung eintritt, gerade dieselbe Quantität von Genußmitteln, dieselbe Masse von Werthen sich wird verschaffen können. Das Uebel, was daraus entsteht, wird für einzelne Klassen der Gesellschaft nur so lange dauern, als das neue Verhältniß Zeit erfordert, um sich gehörig festzustellen. Denn es kann dem Verbraucher von Waaren irgend einer Art völlig gleich gelten, ob er tausend oder sechshundert Thaler einzunehmen hat, wenn er für letztere Summe alles kaufen kann, wofür er sonst tausend Thaler geben mußte. Nur die Zeit der Vertheilung und Feststellung der neuen Verhältnisse des Geldes zu den Waaren kann die Zeit der Noth seyn. Ist diese Periode vorüber, hat sich das Gleichgewicht wieder hergestellt, dann ist die eingetretene Veränderung des Geldpreises der Waaren eine im Ganzen höchst gleichgültige Sache.

3) Von dem geprägten Gelde oder der Münze.

Anfänglich wurde das Metallgeld bloß in Stangen aufbewahrt und in Umlauf gesetzt, dieß hatte aber die Unbequemlichkeit, daß beim Einkaufe kleinerer Bedürfnisse ein Stück des Metalls abgehauen werden mußte, bei welchem Verfahren es oft schwierig war, das gehörige Stück zu treffen, daher man häufig zur Waage seine Zuflucht nehmen mußte. Im frühesten Alterthume geschahen die

Geld-Ausgleichungen im Verkehre bloß mittelst Abwägens der edelen Metalle. Wer damals Gold und Silber tauschte, wog das Metall bloß zu, eine Methode, welche noch heut zu Tage in China Statt hat. Auch in Tonquin wird Gold und Silber im Großhandel gewogen, das Geld für den Kleinhandel ist daselbst bloß Kupfer. Dieselbe Sitte des Wägens findet sich in den ältern Zeiten allgemein, weßhalb die ältesten Münzen der Morgenländer, Juden, Griechen, Römer ꝛc. vom Gewichte den Namen führten. Aber man gewahrte bald das Unbequeme und Unsichere dieser Methode, denn es wurde gar häufig das Gewicht, oder, was noch schlimmer war, das Metall selbst verfälscht, und die Tauschenden waren oft außer Stande, sich vor solchem Betruge zu sichern.

Dieß veranlaßte die Regierungen, auf abgeschnittenen Stücken edelen Metalls ihr Gewicht und ihre Feine anzugeben, und mit öffentlichen Zeichen, als Bild und Wappen, und Namen des Regenten, zu beglaubigen, mit andern Worten Geld zu prägen, die so geprägten Geldstücke nannte man dann Münzen, monetae von monere, weil ein Erinnerungszeichen des Werths darauf befindlich. Im Alterthume bezeichnete man das Metall gewöhnlich mit der Figur eines Thiers, zum Andenken, daß man ehemals mit Vieh statt mit Metall bezahlte, wovon auch der Namen pecunia herrührt.

Alle geprägte Geldstücke oder Münzen bekamen Anfangs, wie es auch am natürlichsten und vernünftigsten ist, ihre Benennung von dem Gewichte, was sie enthielten. So hatten die Israeliten Seckel, die Griechen

Talente, die Römer Asse, die Engländer und Franzosen Pfunde, die Deutschen Marken. Aber bei allen Nationen, sagt Schmalz, fielen Finanzkünstler auf den Betrug, geringhaltigere Münzen zu schlagen, als deren Namen besagten, so daß in Deutschland z. B. aus der Mark von sechzehn Lothen, Schillinge gehalten, jetzt der vier und dreißigste Theil einer Mark geworden. Gleichen Verfall hatte schon im Alterthume das römische As erlitten. Darum schämte man sich endlich, so offenbar geringes Gewicht noch mit der Benennung des vollen zu bezeichnen und gab den Münzen zufällige Namen statt der Gewichtsnamen, z. B. Thaler, Gulden, Groschen ꝛc., welche jeden Gedanken an das Gewicht entfernen sollten und wirklich entfernt haben.

Die Verfertigung der Münze macht eben so wie irgend eine Arbeit des Gold- oder Silberschmidts einen Kosten-Aufwand nothwendig, diesen Kosten-Aufwand nennt man den Schlag- oder Prägschatz der Münze. In manchen Ländern, namentlich in Großbritannien und Rußland trägt die Regierung selbst die Kosten der Prägung, die Münze wird dort bloß um ihr Gewicht weggegeben, in den meisten übrigen Ländern aber läßt sich die Regierung, wie billig, diese Kosten im Preise der Münze vergüten durch ihre Geltung.

Münze ist ein Erzeugniß industrieller Betriebsamkeit, ihre Verfertigung fordert Kapital und Arbeit; es ist gerecht und billig, daß Jeder, der die Vortheile des Geldes mittelst der Zerstückelung und Beglaubigung des edlen Metalls genießt, auch die Kosten trage, welche da-

durch veranlaßt worden. Die Vergütung des Schlagschatzes ist sogar nothwendig, denn sie allein kann verhindern, daß der in der Münze steckende Arbeits- und Kapital-Aufwand nicht dadurch verloren gehe, daß dieselbe wieder eingeschmolzen und in bloßes Metall verwandelt zu Gefäßen, Schmuck oder Zierrathen gebraucht wird.

Ob aber die Münze, welche in einem Lande umläuft, daselbst geprägt worden oder nicht? ist im Allgemeinen ein sehr gleichgültiger Umstand. Ist dieselbe nur gut, d. h. enthält sie nur so viel an edelem Metalle, als nach Abzug des Schlagschatzes ihre Geltung beträgt, oder mit andern Worten: ist der Sachwerth der Münze von ihrem Nennwerthe nur um den Betrag des Schlagschatzes verschieden, dann kann sie, wenn gleich im Auslande geprägt, dennoch im National-Verkehre eben so vollkommen den Dienst der Werth-Ausgleichung verrichten, als wäre sie auf inländischen Münzstätten verfertigt worden.

So lange daher die fremden Münz-Sorten echt und gut sind, ist kein Grund vorhanden, den inländischen Münzen einen Vorzug vor ihnen einzuräumen; sie bestimmen sich sehr leicht nach der Rechnungsmünze des Landes, überheben die Regierung eines Theils der Sorge, Landesmünze anzuschaffen, und erfüllen vollkommen den Zweck der letztern. Da indeß der Schlagschatz der Münzen theils nach dem Schrote derselben, theils nach dem Orte ihrer Prägung sehr verschieden ist, so erscheint es nothwendig, daß die Regierung den Feingehalt sämmtlicher im Lande umlaufenden fremden Münzsorten öffent-

lich bekannt mache und so die Bürger in den Stand setze, dieselben mit der Landesmünze gehörig zu vergleichen.

Die Regel, welche eine Regierung über die Art und Weise festsetzt, wie gemünzt werden soll, heißt der Münzfuß; dieser bestimmt namentlich die Anzahl gleichnamiger Münzstücke, die aus einer gewissen Masse edelen Metalls, z. B. aus einer Mark Silber, geprägt werden sollen. Der schwere Münzfuß unterscheidet sich vom leichten lediglich dadurch, daß nach dem erstern weniger Stücke von gleicher Benennung aus einem bestimmten Gewichte edelen Metalls geprägt werden, nach dem letztern mehrere. Das charakteristische Unterscheidungszeichen beider, besteht also eigentlich nur in der Größe des Maaßstabes für die in den Verkehr kommenden Güter.

Daß für den Welt-Verkehr, wo jede Münze bloß als Waare erscheint, die Abtheilung, Form und Benennung der Münze kein Interesse habe, daß für ihn also der Münzfuß ganz gleichgültig sey, ist einleuchtend; aber auch im National-Verkehr kann es, wenn nur Wahrheit und Redlichkeit dem Ausmünzungs-Systeme zum Grunde liegen, in der Regel keinen Unterschied machen, ob die Münze nach einem schweren oder leichten Fuße geprägt, ob z. B. aus einer feinen Mark Silber zwanzig oder ein und zwanzig Gulden verfertigt werden. Denn ein Gulden, von welchem ein und zwanzig Stücke auf die Mark fein gehen, wird natürlich nie so viel gelten als ein Gulden, deren zwanzig eine Mark fein ausmachen; indessen wird überall einerlei Werth weggegeben

werden, wenn eine gleiche Anzahl feiner Marken gezahlt wird, ich mag eine Mark fein zwanzig, ein und zwanzig oder vier und zwanzig Gulden benennen und sie in so viel Einheiten zerstückeln als ich will.

Höchst wünschenswerth wäre es allerdings, wenn alle Handel treibende Völker sich eines und desselben Münzfußes bedienten, denn es würde dadurch ihr gegenseitiger Verkehr ausnehmend erleichtert, es würde Irrthümern und Verlusten mannigfacher Art dadurch vorgebeugt werden; und eben so heilsam wäre es, wenn sämmtliche Verkehr treibende Nationen mit einander dahin übereinkämen, jedem Münzstücke das Gewicht, den Feingehalt und den Betrag der gesetzlichen Prägkosten ausdrücken zu lassen. So lange jedoch die Völker noch nicht wegen Annahme eines gemeinschaftlichen Ausmünzungs-Systems sich vereinigt haben, ist es jedem einzelnen Volke zu rathen, desjenigen Münzfußes sich zu bedienen, welcher in dem Lande Statt findet, mit dem es seinen Haupt-Verkehr treibt. Eine jede Abänderung des einmal eingeführten Münzfußes muß übrigens große Verwirrung in die Geschäfte bringen, in so fern nicht die Regierung zugleich bestimmte und auf richtige Grundsätze gebaute Regeln festsetzt, wornach alle Zahlungs-Verbindlichkeiten zu ordnen, die nach dem früher bestandenen Münzfuß übernommen worden.

Irrig ist die Meinung, welche Büsch und andere staatswirthschaftliche Schriftsteller ausgesprochen, daß in dem Lande, wo ein leichter Münzfuß angenommen ist, der gemeine Mann, welcher seine Münze im kleinen Ver-

kehre ausgibt, für weniger Silber lebe als in demjenigen, dessen Münze nach einem schweren Fuße ausgeprägt worden. Das wohlfeilere Leben in manchen Ländern, wo ein leichter Münzfuß Statt hat, z. B. in Süddeutschland, hat keineswegs in dem Münzfuße, sondern vielmehr darin seinen Grund, daß die wirklichen oder Sachpreise der Lebens-Bedürfnisse dort niedriger stehen als anderswo, und diese Ursache würde fortfahren die gedachte Wirkung hervorzubringen auch dann, wenn die Regierungen jener Länder einst für gut fänden, den bisherigen leichten Münzfuß zu vertauschen gegen einen schweren.

Zu den verwerflichsten und zugleich zweckwidrigsten Maaßregeln aber, welche sich Regierungen hin und wieder erlaubt haben, müssen wir die Verschlechterung der Münzen rechnen, das Verfahren, den Metallstücken einen höhern Gehalt aufzuprägen, als sie wirklich besitzen. Eine Regierung, welche sich ein solches Verfahren zu Schulden kommen läßt, verliert dadurch nicht allein den öffentlichen Kredit, und, was ihr vor Allem heilig seyn sollte, das Vertrauen der Nation in ihre Rechtlichkeit, sondern sie befördert und unterstützt dadurch zugleich in hohem Grade das Verbrechen der Falschmünzung. Denn, je mehr die Staatskasse durch eine Ausmünzung dieser Art gewinnt, desto stärker muß im In- und Auslande der Reiz werden, durch Nachahmung ihres Beispiels sich ähnliche Vortheile zu verschaffen. Wird dieses Nachmünzen nur mit gehöriger Vorsicht und Geschicklichkeit betrieben, dann sind selbst die strengsten Ge-

setze und härtesten Strafen nicht im Stande, dasselbe zu verhindern, denn kein Münz-Wardein ist alsdann fähig, die von Privaten verfertigten Münzstücke von den in den Münzstätten des Staats geprägten zu unterscheiden, weil der Nachmünzer seinem Fabrikate ganz denselben Feingehalt geben kann wie der Staat und dennoch hohen Gewinnst zu ziehen vermag aus solcher Arbeit.

Die Geschichte des Ausmünzungswesens ist, wie Soden treffend bemerkt, die eines ewigen Ringens der Regierungen, sich wechselsweise zu täuschen und an einander zu gewinnen. Es ist zwischen den verkehrenden Nationen eine Gattung von Krieg ausgebildet worden, um durch die Formen der Werth-Ausgleichungs-Mittel sich gegenseitig zu plündern. Allerdings ist dieß bisweilen den klügeren gelungen, aber die Täuschung konnte nur so lange dauern, bis die vergleichende Berechnung hinsichtlich des Weltwerths der edelen Metalle beendigt war, oder so lange, als die Abhängigkeit einer Nation von der andern fortbestand rücksichtlich ihrer Bedürfnisse. Wohl hat das Streben der Regierungen, durch die Mannigfaltigkeit der Abtheilungen, Formen und Benennungen zu gewinnen dazu gedient, den Verkehr aller Völker zu hemmen und zu erschweren, dauernden Vortheil aber hat sie nirgend gebracht. Kein Wunder ist es daher, wenn die Geltung mancher Münze oft nur auf den Umfang der Staaten beschränkt ist, wo sie geprägt worden, wenn jede Regierung die Münz-Unternehmungen ihrer Nachbaren mit der größten Sorgfalt belauscht und aus Mangel an einerlei Münze oft der Verkehr zwischen zwei

Ländern nicht gedeihet, zwischen welchen er ihrer Lage und ihren übrigen Verhältnissen nach sehr lebhaft und blühend seyn könnte.

4) Von den Geld-Zeichen oder dem Repräsentativ-Gelde.

Die Wirksamkeit des Geldes im Verkehre, seine Eigenschaft, als Haupt-Hebel zu dienen bei dem Umlaufe der zum Verkehre bestimmten und dazu geeigneten Waaren, beruht zuletzt immer auf der allgemeinen Meinung von seinem Tauschwerthe, von seiner Fähigkeit, als Anweisung gebraucht zu werden auf den Erwerb von Gütern jeglicher Art. In diesem Glauben, in diesem Kredite, welchen ihm die Verkehrenden beimessen, spricht sich das eigentliche Wesen des Geldes aus und mit Recht wird es in dieser Beziehung vom Grafen Buquoy das moralische Werkzeug und Verbindungs-Mittel des gesammten Welt-Erzeugnisses und Welt-Genusses genannt.

Neben diesem geistigen Elemente aber, dem Kredite, liegt dem Gelde zugleich ein körperliches, materielles Element zum Grunde, was dem geistigen als kräftige Stütze dient, was seine Wirksamkeit im Verkehre in hohem Grade verbürgt und eben darum auch beim Geld-Umlaufe gerade die Hauptrolle spielt. Dieses körperliche Element, dieser materielle Stützpunkt des Geldes, ist dasjenige Gut von Tauschwerth, was zum Stoffe des allgemeinen Werth-Messers sowohl, als des allgemeinen Werth-Ausgleichungs-Mittels erkoren wor-

den, es sind bei allen gesitteten Völkern der Erde die edelen Metalle.

Indeß ist es nicht durchaus nothwendig, daß das edele Metall, was dem Gelde zur Grundlage dient und worauf sein Tauschwerth eigentlich beruhet, selbst im Umlaufe erscheine; daß Gold oder Silber in Natur die Ausgleichungen im Verkehre vermittle, sondern es kann vielmehr oft diese Funktion des Geldes auf gleiche, ja sogar bequemere, Weise durch bloße Geld-Zeichen, durch bloße Repräsentanten von Gold und Silber versehen werden, und zum Stoffe solcher Repräsentanten lassen sich selbst Gegenstände ohne allen Tauschwerth, wie z. B. Papier-Zettel, auf passende Weise und mit Nutzen gebrauchen. Aber, welcherlei Stoff auch zum Geld-Zeichen gewählt worden, so beruht doch der Tauschwerth solcher Zeichen immer lediglich auf dem edelen Metalle, was ihnen zur Grundlage dient, und in dem Verhältnisse, wie diese Grundlage fester oder schwächer erscheint, ist die Geltung jener Zeichen mehr oder weniger schwankend und gefährdet.

Im wirklichen Gelde, dem Metall-Gelde, besitzt der Inhaber ein Gut, über dessen Tauschwerth gar kein Zweifel obwalten kann, er besitzt darin gleichsam ein Unterpfand seiner Geltung, und darf mit Gewißheit darauf rechnen, mittelst desselben einen dem Tauschwerthe des Metalls entsprechenden Güterwerth im Wege des Verkehrs erhalten zu können. So besitzt z. B. der Inhaber eines Spezies-Thalers, welcher auf den zehnten Theil einer Mark Silbers lautet und eine solche Masse

dieses edelen Metalls auch wirklich enthält, in diesem Geldstücke die unmittelbare Anweisung auf den Erwerb einer Güter-Masse, deren Tauschwerth dem Tauschwerthe einer Mark Silbers gleich kommt.

Nicht so ist es der Fall beim blosen Geld-Zeichen. Dieses kann für den Inhaber nur in so fern irgend einen Werth haben, als ihm Metall zum Grunde liegt, als es eine Anweisung auf die Erwerbung von Metall-Geld ist, auf deren Realisirung er mit Sicherheit rechnen darf. Mit dem Besitze einer als Geldzeichen umlaufenden Banknote z. B. welche auf einen den zehnten Theil einer Mark Silbers enthaltenden Spezies-Thaler lautet, ist nicht zugleich der wirkliche, unmittelbare Besitz dieser Masse edelen Metalls verbunden, sondern es kann solcher Besitz nur erst dadurch erlangt werden, daß die Note bei der Bank, welche sie ausgegeben, eingereicht und von derselben honorirt wird.

Als bloses Geld-Zeichen, nicht als wirkliches Geld müssen auch alle geprägten Metallstücke, alle Metall-Münzen betrachtet werden, welche auf einen höhern Tauschwerth lauten, als das Metall besitzt, was ihren Stoff bildet. So sind die meisten in Umlauf befindlichen Kupfermünzen kein wirkliches Geld, sondern nur Geld-Zeichen, denn angenommen auch, das Kupfer sey im Lande zum Geld d. h. zum allgemeinen Werthmesser und Werth-Ausgleichungs-Mittel erkoren worden, so übertrifft doch gewöhnlich der Tauschwerth, worauf die Kupfermünze lautet, bei weitem den Tauschwerth des Metalls, was sie enthält. Und eben so sind auch alle

Silbermünzen, welche auf einen höhern Tauschwerth lauten als sie, selbst mit Berücksichtigung des Schlagschatzes, an Silber werth sind, wirkliches Geld nur in dem Verhältnisse des edelen Metalls und des Schlagschatzes, was sie enthalten, dagegen aber blosses Geld-Zeichen in Ansehung des Mehrbetrags ihres Nennwerths.

Fast alle Regierungen sind endlich zu der Erkenntniß gelangt, daß im Welt-Verkehre die Metallmünze in der Regel nur als Waare erscheine und also dabei ihre Eigenschaft als reines Tauschmittel beinahe gar nicht in Betracht komme. Aus diesem Grunde sind fast überall diejenigen Münzen, welche vorzugsweise im Welt-Verkehre gebraucht werden, nämlich die gröberen Sorten, nach dem Weltpreise ausgeprägt worden. Weil aber die kleineren Münzsorten lediglich für den National-Verkehr bestimmt sind, so hat man öfters geglaubt, daß es bei diesen nicht so wie bei den gröberen durchaus erforderlich sey, den Weltpreis der edelen Metalle zu beachten. Gestützt auf diese Ansicht haben die meisten Regierungen sich bewogen gefunden, den kleineren Münzsorten eine weit höhere Geltung beizulegen, als sie nach Verhältniß des in ihnen enthaltenen edelen Metalls und ihres Schlagschatzes haben sollten, und aus diesem Grunde sehen wir so häufig den Nenn-Preis derselben von ihrem Sach-Preise weit über den Betrag des Schlagschatzes abweichen.

In der That vermögen auch solche in der Form von Metallmünze ausgegebene Geld-Zeichen, vorausgesetzt, daß die umlaufende Masse derselben zum Einzeln-Verkehr der Nation in richtigem Verhältnisse steht, eben

so vollkommen als wirkliches Geld den Dienst der Werth-Ausgleichung zu verrichten. Fast allenthalben sehen wir Scheidemünzen, deren Silber-Gehalt bei weitem nicht ihrem Nennwerthe entspricht, im Binnen-Verkehre gleichen Kurs mit dem wirklichen Gelde behaupten, und nur da sehen wir dieselben von letztern sich losreißen, wo bei deren Ausgebung das gehörige Maaß überschritten, wo ihre umlaufende Masse zu groß geworden für den Einzeln-Verkehr im Innern.

Der Grund dieser in der That auffallenden Erscheinung im Geld-Umlaufe ist lediglich darin zu suchen, daß bei der im Binnen-Verkehre vorkommenden Münze das Reale, d. h. ihre Eigenschaft als Waare, durch das Ideale der Eigenschaft als reines Tauschmittel so tief in den Hintergrund zurückgedrängt ist, daß der größte Theil des verkehrenden Publikums jenes Reale kaum zu berücksichtigen pflegt. Wäre dieß nicht der Fall, dann würden die Geld-Zeichen, gleichviel ob in der Form von Papierzetteln oder in der Form von geprägten Metallstücken erscheinend, nicht lange mit dem wirklichen Gelde gleichen Kurs zu behaupten im Stande seyn; und namentlich würde der Tauschwerth der geringhaltigen Scheidemünzen binnen kurzem auf den Sachwerth des Metalls zurückgebracht seyn, was sie enthalten. Dem den Handel treibenden Publikum ist es, wie bereits oben bemerkt worden, im Momente des Waaren-Umsatzes ziemlich gleichgültig, ob das allgemeine Tauschmittel, dessen es sich zur Ausgleichung der Werthe bedient, wirkliches Geld ist oder bloßes Zeichen

desselben, ob ihm ein hoher oder geringer, oder auch gar kein Sachwerth zum Grunde liegt, wenn das Tauschmittel nur gültig, d. h., wenn es nur allgemein anerkannt ist als Werkzeug, fähig, die in den Verkehr gebrachten Werthe gegen einander auszugleichen, und solchergestalt Angebot und Nachfrage gehörig zu vermitteln.

Mannichfach ist der Nutzen, groß sind die Vortheile, welche aus der Einführung von Geldzeichen dem Verkehre eines Volks und seinem Wohlstande erwachsen können, wird mit Umsicht und Weisheit dabei zu Werke gegangen; aber groß, unberechenbar groß sind auch die Nachtheile, welche unausbleiblich daraus hervorgehen, fehlt es dabei an jener Umsicht und Weisheit.

Als wesentliches Erforderniß, als nothwendige Bedingung eines guten und gefahrlosen Geld-Zeichens, müssen wir überall die Eigenschaft betrachten, mit dem wirklichen Gelde, dessen Repräsentant und Stellvertreter dasselbe ist, und neben welchem es in Umlauf gesetzt wird, stets und immerdar gleichen Kurs zu behaupten. Von dem Augenblicke an, da es diese Eigenschaft verliert, da es sich vom Gelde losreißt und unter das Pari desselben sinkt, wird das Geldzeichen fehlerhaft, dem Verkehre hinderlich und in hohem Grade gefährlich dem Nationalwohlstande.

Zu den nützlichen und wohlthätigen Wirkungen eines guten, d. h. mit dem Metallgelde stets gleichen Kurs haltenden, Geldzeichens müssen wir insonderheit folgende zählen.

Hat eine Nation, welche sich bisher blos des Metallgeldes bei ihrem Verkehre bedient hat, durch einen

tretende Zeit-Verhältnisse plötzlich einen Theil ihres umlaufenden Geld-Vorraths verliert, und fehlt es ihr an Mitteln, um auf solche Weise die in diesem Vorrathe entstandene Lücke so schnell, als es ihr Interesse verlangt, wieder auszufüllen, dann kann ein passendes Geldzeichen mit Nutzen als Stellvertreter des fehlenden Metallgeldes gebraucht und dadurch eine außerdem unvermeidliche Stockung des Verkehrs abgewendet und verhütet werden.

Aber auch da, wo dergleichen Zeit-Verhältnisse nicht eingetreten, wo die Nation mit dem zu ihrem Verkehre nothwendigen Geld-Vorrathe hinlänglich versehen ist, kann die Einführung von Geldzeichen unter gewissen Umständen bedeutenden Nutzen gewähren. Ein solcher Fall ist namentlich vorhanden, wenn der Theil des Metallgeldes, welcher in Folge seiner Einführung von Geldzeichen dem Verkehre überflüssig geworden, auf irgend eine gewinnvolle, der Nation vortheilhafte, Weise zu andern Zwecken verwendet werden kann. Wird z. B., wie in Preußen geschehen, die Einführung des Geldzeichens dazu benutzt, die Masse der zinstragenden Staatsschuld zu vermindern und im Verhältnisse des dadurch jährlich ersparten Zinsen-Betrags die Abgaben-Last der Bürger zu erleichtern, dann ist das Heilsame einer solchen Finanz-Operation und ihr wohlthätiger Einfluß auf den Nationalreichthum nicht wohl zu verkennen.

Nicht unpassend vergleicht Adam Smith das in einem Lande umlaufende Metallgeld mit einer Heerstraße, die alles Gras und Getraide des Landes in Verkehr und zu Markt bringen hilft; selbst aber nicht einen einzi-

gen Halm von beiden erzeugt. Die Einführung von Geldzeichen veranstaltet eine Art von Fahrweg durch die Luft und macht es dem Lande möglich, einen großen Theil seiner Heerstraßen in gute Kornfelder und Wiesen zu verwandeln, und auf solche Weise das jährliche Erzeugniß seines Bodens und Fleißes beträchtlich zu vergrößern. Freilich ist, wie Soden bemerkt, der Gewerbsfleiß und der Handel eines Landes, wenn er so gleichsam auf den Dädalischen Flügeln in den Lüften schwebt, nicht ganz so sicher, als wenn er auf dem festen Boden von wirklichen Genußmitteln, wie Gold und Silber, einhergeht, indessen wird er doch immer dadurch beträchtlich vermehrt und erweitert werden können.

Die Kosten, welche die Nation zur Anschaffung und Unterhaltung der im Lande erforderlichen Geldmasse verwenden muß, werden durch die Einführung von Geldzeichen ausnehmend vermindert. So sind, wie Jeder einsieht, Papier und Druckerschwärze, woraus das Papier-Geld besteht, ungleich wohlfeiler als Metalle. Das Verfahren, wodurch eine Regierung Papier-Geld an die Stelle von Metall-Geld setzt, ist dem Verfahren eines Fabrikherrn ähnlich, der zufolge einer vortheilhaften Erfindung im Maschinenwesen seine alten kostbaren Maschinen durch wohlfeilere ersetzt und den Unterschied zwischen dem, was beide kosten, zu seinem umlaufenden Kapital, zu den Fonds schlägt, woraus er rohe Stoffe anschafft und seine Arbeiter lohnt.

Mit Unrecht hat man es hin und wieder den Geldzeichen zum Vorwurfe gemacht, daß sie das Metallgeld

aus dem Lande verdrängen. Denn die edlen Metalle, welche durch das eingeführte Geldzeichen im Binnen-Verkehre entbehrlich gemacht werden, und deshalb ins Ausland strömen, werden ja nicht umsonst weggegeben, sondern es werden dafür ausländische Güter eingebracht, die entweder für ein anderes fremdes Land oder für das Vaterland zum Gebrauche bestimmt sind.

Wie groß und mannigfach indeß immerhin die Vortheile seyn mögen, welche gute und passende Geldzeichen einem Volke gewähren, so werden sie doch bei weitem durch die Nachtheile überwogen, welche aus der Einführung eines Geldzeichens von dem Augenblicke an hervorgehen, wo dasselbe fehlerhaft wird, d. h. wo es aufhört, mit dem Metallgelde gleichen Kurs zu behaupten.

Es leidet die Nation beim Losreißen des Geldzeichens vom Metallgelde zunächst dadurch, daß die Preis-Erhöhung der in den Verkehr kommenden Waaren, welche durch das Sinken des Geldzeichens unter das Pari des Metallgeldes veranlaßt wird, nicht bei allen Dingen auf ein Mal eintritt, sondern, bei den fremden Waaren anfangend, sich nur nach und nach in ungleichen Verhältnissen auf die verschiedenen käuflichen Dinge und am spätesten auf den Lohn der Arbeiter aller Art verbreitet. Daraus muß natürlich für diese zahlreichste Volksklasse so wie für unzählige andere Gewerbtreibende und für die Nationalwirthschaft überhaupt ein sehr bedeutender Schaden erwachsen.

Nicht minder leidet das Volk durch die Verwirrungen, welche auf solche Weise in dem Verhältnisse zwischen Schuldner und Gläubiger veranlaßt werden, was dann nothwendig eine Stockung, wenigstens eine Erschwerung des allgemeinen Verkehrs zur unmittelbaren Folge haben muß. Der Grundeigener, welcher seine Aecker verpachtet, der Landbauer, welcher für seine Erzeugnisse, der Kaufmann, der für seine Waaren einen gewissen Preis in Geld festgesetzt hat, derjenige, welcher einen bestimmten Gehalt in Geld als Lohn für verrichtete Arbeit oder geleistete Dienste zu beziehen hat, Alle haben auf einen fast unveränderlichen Tauschwerth des Geldes gerechnet, und Alle sehen sich nun durch das fortdauernde Schwanken desselben auf das schrecklichste getäuscht, sobald zwischen Abschließung und Vollziehung des Geschäfts nur einige Zeit verstrichen ist.

Und da, wie wir unten bei der Lehre vom Geld-Umlaufe zeigen werden, ein Geldstück, was schnell umläuft, viel größere Summen im Verkehre auszugleichen vermag, als sein Nennwerth beträgt, so kann der Schaden, welchen die Preis-Verminderung des Geldzeichens einer Nation zufügt, bei weitem bedeutender seyn als die ganze Summe der im Umlaufe befindlichen Masse dieser Geld-Art. So kann ein auf Hundert Gulden lautendes Geldzeichen in dem nämlichen Jahre funfzig verschiedene Zahlungen leisten. Setzen wir nun den Fall, daß dasselbe wirklich funfzig Mal im gedachten Zeitraume zur Besoldung öffentlicher Beamten sey verwendet und daß binnen Jahresfrist der Preis des Geldzeichens um fünf

und zwanzig vom Hundert sey vermindert worden; so ist es einleuchtend, daß die Beamten statt der fünftausend Gulden, welche ihnen gebühren, kaum den Tauschwerth von 3750 Gulden werden erhalten haben, und daß der Gesammt-Verlust, welchen das Sinken der Geldzeichen von Einhundert Gulden zur Folge gehabt, die ansehnliche Summe von 1250 Gulden betragen hat. Wenn also die Gesammtmasse der Geldzeichen im Lande zwanzig Millionen Gulden beträgt und der Preis dieser Geldart durch irgend eine Veranlassung gegen das Pari des Metallgeldes fünf und zwanzig vom Hundert verliert, so ist der Gesammt-Verlust, welcher daraus für die Nation erwächst, nicht, wie man glauben könnte, fünf Millionen Gulden, sondern er muß vielmehr diese Summe unendlich übersteigen.

Manches Handels-Geschäft wird sogar durch das Losreißen des Geldzeichens vom Metallgelde ganz unmöglich gemacht, weil der Kredit, die Seele des Handels, dadurch gefährdet wird und die Zeit alsdann jede Berechnung zu Schanden macht. Wer auswärtige Waaren ein gekauft und beim Verkaufe derselben beträchtlich zu gewinnen Hoffnung hatte, sieht, wann er dem fremden Verkäufer die Waaren bezahlen muß, durch das Sinken des Wechselkurses seinen Gewinnst plötzlich in Verlust umgewandelt. Wer mit inländischen Waaren Handel treibt, ist beim Verkaufe derselben nie gewiß, ob er dieselben zu gleichem Preise wieder werde anschaffen können. Jede Handels-Unternehmung kann dann unter dem Scheine des Gewinnstes Schaden und Verlust mit sich führen. Wer Waaren unverkauft hat liegen lassen, und seine Magazine

verschlossen hat, ist am Ende des Jahrs oft reicher als der, welcher die Waaren zu wiederholten Malen umgesetzt und bei jedem Umsatze zu gewinnen gehofft hat. Der Vortheil des Kaufmanns steht sonach mit seiner Betriebsamkeit im geraden Widerspruche, und dem Handel werden auf solche Weise von mehreren Seiten zugleich tiefe Wunden geschlagen.

Gesammelte Kapitale, die, verzinslich angelegt, Handel und Gewerbsfleiß belebt haben, verschwinden zum Theil für den Kapitalisten, welchem dieselben in Geldzeichen abgetragen werden, die sich vom wirklichen Gelde losgerissen. Der Verschwender entledigt sich so seiner Verpflichtung gegen den Gläubiger mittelst weit geringern Werthe als er schuldig ist, und der sonst so wohlthätige Darlehns-Vertrag hat nur Unheil zur Folge. Von seinem Vermögen kann Mancher alsdann oft keinen bessern Gebrauch machen, als daß er es verzehrt, denn besser ist es, Kapitale selbst zu genießen, als sie auszuleihen und nachher den Werth von dem, was man angehäuft hat, nicht wieder finden zu können. Verschwendung und liederlicher Haushalt werden dann Weisheit, und die Gesetze erscheinen mit den Lastern gleichsam im Bunde gegen die öffentliche Wohlfahrt.

Aber nicht bloß die einzelnen Staatsbürger, sondern die Regierung selbst verliert unmittelbar bei dem Losreißen der Geldzeichen vom wirklichen Gelde, indem sie die Geldzeichen, welche sie ungeachtet des gesunkenen Tauschwerths für voll ausgibt, auch wieder für voll in ihren Kassen anzunehmen sich nicht weigern kann. Bei allen

[illegible], welche die Regierung im Lande, und vorzüglich bei denen, welche sie im Auslande abzuschließen hat, wird sie dann bald gewahr, daß sämmtliche Waaren-Preise im dem Verhältnisse gestiegen sind, in welchem der Kurs der Geldzeichen gesunken ist, daher vermag sie mit einer gleich großen Summe solcher Zeichen diejenigen Ausgaben nicht mehr zu decken, welche sie damit zu decken im Stande war, als das Geldzeichen noch nicht vom wirklichen Gelde sich losgerissen hatte. Es bleibt der Regierung in diesem Falle nichts weiter übrig, als entweder fortdauernd die öffentlichen Abgaben zu erhöhen, und so zuletzt den unerträglichsten Finanz-Druck herbeizuführen oder immer neue Summen von Geldzeichen auszugeben und solchergestalt das veranlaßte Uebel noch ärger zu machen.

Die Erfindung der Geldzeichen, des Repräsentativ-Geldes, erscheint uns hiernach als eines der nützlichsten, aber auch gefährlichsten Geschenke, welche den Menschen in der Welt gemacht werden; gleich dem Alles bezwingenden und Alles zerstörenden Feuer, das Prometheus vom Himmel herabbrachte, hat der Erfinder der Geldzeichen mit ihnen den Völkern ein belebendes und ein zerrüttendes Opiat gegeben. Indessen schützt, wie gegen die Verwüstung des Ersten Vorsicht und Aufsicht, so gegen die Verarmung beim Andern Staatsweisheit und Gerechtigkeit.

5) Vom Geld-Umlaufe.

Das Geld läuft um, sofern es wiederholt veräußert wird, jede Veräußerung desselben macht gleichsam einen

Geschäft. Wenn ein Moment seines Umlaufs und die Aufeinanderfolge solcher Veräußerungen ausmacht, den Umlauf selbst aus.

Die Menge der Veräußerungen, mithin auch die Lebhaftigkeit des Geldumlaufs, hängt insbesondere ab von der Theilung der Arbeit, der Verbreitung des Wohllebens, dem Anwachse des Nationalreichthums und der Zunahme der Bevölkerung.

In staatswirthschaftlicher Beziehung hat die Lebendigkeit des Geldumlaufs nur in so fern einen Werth, als die Veräußerungen selbst einen solchen haben, von denen jener Umlauf die natürliche Folge ist.

Geschehen die Veräußerungen ohne allen, oder doch ohne hinlänglichen Gegenwerth, wie es z. B. bei zweckwidrig verwendeten öffentlichen Abgaben, bei plötzlich entstandener Theurung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, der Fall ist, geschehen sie aus Verschwendung der Regierung oder der Bürger, kurz, geschehen sie so, daß das National-Kapital dadurch mehr oder weniger gefährdet wird, dann sind sie keineswegs zu rühmen und die Lebendigkeit des Geldumlaufs ist vielmehr eine betrübende als erfreuliche Erscheinung. Erfolgen dieselben hingegen auf solche Weise, daß dabei das Kapital, wie auch das Einkommen der Nation anhaltend vermehrt wird, dann sind die Veräußerungen und der durch sie veranlaßte Geldumlauf ein eben so befriedigendes als wünschenswerthes Ergebniß.

Ein lebhafter Geldumlauf im Lande beweist daher nicht immer einen hohen Wohlstand des Volks, sondern

vielmehr, wenn einem bedeutenden Umsatz von Kaufge-
schäften, welche bei ihm Statt hat, [illegible]
der Wohlstand des Volks in hohem Grade zerrüttet ist,
kann ein starker und lebhafter Geldumlauf bei ihm Statt
finden, während in andern, wo derselbe in voller Blüthe
steht, verhältnißmäßig nur wenig Geld im Umlaufe seyn
kann. So ist während eines, das Land mit allen erdenk-
lichen Drangsalen heimsuchenden Kriegs viel Geld im
Umlauf, und dennoch sinkt der Nationalwohlstand von
Tag zu Tag immer tiefer herab, während in den [illegible]
denen Tagen des Friedens, wo der Wohlstand des
Volks, wo nicht in Wachsthum begriffen, doch wenig-
stens ungeschmälert bleibt, eine weit geringere Masse von
Geld sich im Umlauf befindet.

Wohl kann die Zunahme des Geldumlaufs eine Folge
des erhöhten Nationalwohlstandes seyn, und sie ist es
in der That auch gewöhnlich, aber sie kann auch in ganz
andern Ursachen ihren letzten Grund haben.

Der Irrthum, als ob die Lebendigkeit des Geldum-
laufs schon an und für sich wohlthätig auf den National-
reichthum wirke, hat öfters die Regierungen zu den aller-
verkehrtesten und abgeschmacktesten Maaßregeln verleitet.
Man wähnte, die Nation schon bereichern zu können,
wenn man nur den Geldumlauf verstärkte. So ist man
z. B., um diesen Zweck zu erreichen, hin und wieder dar-
[illegible], die ländlichen und städtischen Gewerbe
und die verschiedenen Gewerbsarten selbst scharf von ein-
ander zu trennen, wodurch denn allerdings die Bürger
zu häufigeren Ausgleichungen mittelst Geldes genöthigt

wurden. Auch meinte man die Finanz-Ueberschüsse nicht vortheilhafter verwenden zu können als auf Vermehrung und übermäßige Besoldung des Beamten-Heers, oder auf öffentliche Bauten, wobei eine große Masse von Geld in Umlauf gesetzt wird, ohne alle Rücksicht, ob solche Bau-Unternehmungen auch nothwendig, wenigstens nützlich wären. Selbst Friedrich der Große wähnte den Nationalwohlstand im lebendigen Geldumlaufe zu finden und verwendete einen großen Theil des Staats-Einkommens auf Errichtung öder Palläste und andere nutzlose Bauten.

Wohlstand und Reichthum des Volks lassen sich nur erhöhen durch Vermehrung der Güter, von dieser Vermehrung aber ist die Belebung des Geldumlaufs stets die unmittelbare und natürliche Folge. Denn, je mehr Güter, je mehr Genußmittel vorhanden, desto stärker ist auch der Reiz ihrer Besitzer zum Genusse, desto mehr Ausgleichungen und Veräußerungen müssen Statt haben. Auf diesem Wege wird daher immer der Zweck, den Geldumlauf im Lande zu verstärken und zu beleben, am leichtesten und sichersten erreicht werden. Aber Auflagen vom Volke erheben, also den Bürgern einen Theil ihres Einkommens entziehen, um es Andern für Müssiggang oder werthlose Arbeit in die Hände zu geben, ist, wie Soden sich ausdrückt, eine Taschenspielerei, durch welche die werthschaffende Arbeit gelähmt wird, und bei der auf jeden Fall die Erhebungs- und Verwaltungskosten für die Nation verloren gehen. Besser wäre es gewiß, der Staat erhöbe dergleichen Auflagen gar nicht, sondern ließe das Geld lieber in den Taschen der Bürger, welchen es wohl

nie an Gelegenheit fehlen wird, denen einen für den Nationalwohlstand nützlichern Gebrauch zu machen als die Regierung.

Gewöhnlich sucht man dergleichen öffentliche Verschwendung damit zu rechtfertigen, wenigstens zu entschuldigen, daß dabei doch das Geld im Lande bleibe; es ist das aber in der That eine gar jämmerliche Entschuldigung, denn den Steuerpflichtigen, welchen man das Geld abgenommen, gereicht dieser Umstand nur höchst selten zu einigem Vortheile, und, hätte man es in ihren Händen gelassen, so würden sie es ja wohl auch im Lande verzehrt und ausgegeben haben. Die Absicht, auf solche Weise den Geld-Umlauf im Lande zu verstärken, wird also dadurch immer nur scheinbar erreicht.

Mit der *Lebhaftigkeit* oder *Stärke* des Geldumlaufs ist jedoch nicht die *Schnelligkeit* oder *Raschheit* desselben zu verwechseln. Es kann nämlich bei einem Volke *wenig* Geld im Verkehre seyn, aber dieses wenige kann *schnell* umlaufen, und umgekehrt kann viel Geld im Verkehre seyn, aber nur sehr *langsam* umlaufen. Die *Lebhaftigkeit* des Geldumlaufs richtet sich nach der Menge und dem Umfange der Veräußerungen *überhaupt*, welche mittelst Geldes vorgenommen werden, die *Schnelligkeit* desselben dagegen beruht auf der Menge von Veräußerungen, welche *während eines bestimmten Zeitraums mittelst der nämlichen Geldstücke* geschehen.

Wenn, wie gezeigt worden, die *Lebhaftigkeit* oder *Stärke* des Geldumlaufs an und für sich keine

wesentlichen Einfluß auf den Nationalwohlstand hat, so ist dagegen der heilsame Einfluß, welchen die Schnelligkeit des Umlaufs in dieser Hinsicht äußert, ganz unverkennbar. Es bewirkt dieselbe nämlich, daß die Geldmasse nicht in demselben Verhältnisse vergrößert zu werden braucht, als die Masse der Veräußerungen zunimmt, daß also ein Volk, wenn die Masse der Veräußerungen sich bei ihm verdoppelt, die Geldmasse nicht ebenfalls zu verdoppeln, sondern vielleicht nur um die Hälfte oder ein Drittheil zu vermehren genöthigt, mithin im Stande ist, die Anschaffungskosten der Hälfte oder von zwei Drittheilen der bisherigen Geldmasse zu ersparen, und auf sonstige Weise nützlich zu verwenden.

Das Rad für den Umlauf der in den Verkehr kommenden Waarenmasse braucht nicht immer größer zu werden, wenn sich die Waarenmasse selbst vermehrt, sondern es ist schon hinreichend, wenn dasselbe nur schneller sich umdreht. Je mehr daher der Umlauf der in einem Lande vorräthigen Geldmasse beflügelt wird, desto geringer ist sein Bedarf an Geld. Denn, da das Geld durch den Umlauf nicht verzehrt wird, so kann dasselbe jeder Empfänger wieder zu neuen Eintauschungen benutzen, und es können mit einem einzigen Geldstücke nach einander unzählige Waaren von gleich großem Werthe, als worauf das Geldstück lautet, eingetauscht werden; folglich läßt sich mit einer geringen Geldmasse ein unendlich größerer Werth von Waaren nach und nach bezahlen.

Je schneller das Geld aus einer Hand in die andere geht und zu neuem Tausche verwendet wird, mit einer

desto geringern Summe wird das Geschäft des Waaren-Umtausches bewirkt, eine desto größere Summe kann daher mit der nämlichen Geldmasse bezahlt werden. Eintausend Gulden, welche monatlich umlaufen, thun gerade dieselbe Wirkung wie zwölftausend Gulden, welche erst nach einem Jahre ihren Kreislauf vollenden.

Ein lehrreiches Beispiel in dieser Hinsicht liefert uns die Belagerungs-Geschichte der Festung Dornick vom Jahre 1745. In der Hoffnung eines baldigen Entsatzes ließ der Befehlshaber dieser hinlänglich mit allem Erforderlichen versehenen Festung mit etwa siebentausend Gulden, welche der Hauptwirth daselbst jede Woche einnahm und gegen Scheine an den Befehlshaber ablieferte, seinen Soldaten ihren wöchentlichen Sold auszahlen, worauf diese denselben dem Wirthe abermals hintrugen. Auf solche Weise waren nach Verlauf von sieben Wochen, Waaren für neun und vierzig Tausend Gulden an Werth vom Wirthe ausgegeben, und der Befehlshaber war eben so viel für empfangenes Geld dem Wirthe schuldig geworden, ohne daß doch mehr als sieben Tausend Gulden baares Geld vorhanden gewesen.

Klar geht hieraus hervor, daß sich von der Größe der in einem Lande umlaufenden Geldmasse durchaus kein richtiger Schluß ziehen läßt auf den Umfang der Tauschgeschäfte dieses Landes.

Nicht unpassend vergleicht Christian v. Schlözer die in einem Lande umlaufende Geldmasse mit einem Lastwagen, der gebraucht wird, um durch beständiges

Hin- und Herfahren die Güter und Waaren von einem Handelsplatze nach dem andern zu schaffen. So wie derselbe nicht etwa bloß zu einem einzigen Transporte dient, sondern zu mehreren, eben so kann auch eine und dieselbe Geldmasse dazu gebraucht werden, eine Menge von Gütern, die deren Werth unendlich übertrifft, durch einen beständigen Wechsel von einer Hand in die andere zu liefern.

Und nicht weniger sinnreich vergleicht Sismondi den Geldumlauf mit dem statischen Momente der Physiker, welches aus Geschwindigkeit und Masse zusammengesetzt ist, wornach es dann für den Geldumlauf völlig gleich ist, ob 1 als Masse mit der Geschwindigkeit von 10, oder 10 als Masse mit der Geschwindigkeit von 1 umlaufe.

6) Vom Geld-Bedarfe.

Die Geld-Masse, die Masse allgemeiner Tausch- und Preis-Ausgleichungs-Mittel, deren eine Nation in einem gegebenen Zeitraume zu ihrem Verkehre bedarf, ist dem Gesammt-Betrage der Zahlungen gleich, welche in demselben Zeitraume von ihr mittelst Geldes geleistet werden müssen, dividirt durch die Anzahl der Umläufe, d. h. durch die Anzahl der Male, da die in Zahlung zu gebenden Geldstücke ihren Besitzer verändern. Dieß dürfen wir mit Recht als das Gesetz betrachten, was überall zum Grunde zu legen ist bei Untersuchung der Frage: ob ein gegebener Staat seinen Bedarf an Geld wirklich

besitze, oder in wie fern er Mangel oder Ueberfluß daran habe?

Ist nämlich jene Masse von allgemeinen Tauschmitteln in einem Lande vorhanden, dann ist dasselbe hinlänglich damit versehen, ist diese Masse nicht vollständig da, dann hat das Land Mangel, ist mehr als diese Summe vorhanden, dann hat dasselbe Ueberfluß an Geld.

Dem angegebenen Gesetze zufolge wird der Geld-Bedarf eines Volks in einem gewissen Zeitraume bestimmt:

Erstens, durch die Menge von Zahlungen, welche in diesem Zeitpunkte mittelst Geldes zu leisten sind, und

Zweitens, durch die Anzahl der Umläufe oder der Male, da die zur Zahlung anzuwendenden Geldstücke während desselben Zeitraums ihren Besitzer verändern.

Was zuvörderst die Menge der mittelst Geldes zu leistenden Zahlungen betrifft, so richtet sich dieselbe nicht nach der Menge und Größe der Tauschgeschäfte überhaupt, sondern vielmehr nach der Menge und Größe derjenigen Tauschgeschäfte, welche vermittelst Geldes abgemacht werden müssen. Arme Völker haben wenig Geld nöthig, denn bei ihnen findet nur eine schwache, sehr unvollkommne Theilung der Arbeit Statt, und die meisten Menschen befriedigen ihre gegenseitigen Bedürfnisse durch wechselseitige Arbeits-Leistung; es wird daher bei ihnen nur wenig getauscht, und das Wenige, was getauscht wird, wird größtentheils gegen Waare, nicht gegen Geld, umgesetzt. So bedarf z. B. Rußland weit weniger Geld als England zur Ausgleichung im Innern.

In England befriedigt der Einzelne, selbst in der untersten Volks-Klasse, nur den kleinsten Theil seiner Bedürfnisse durch eigene Arbeit, zum Uebrigen gelangt er vermittelst des Tausches. In Rußland dagegen erzeugt unter neun Zehntheilen der Bevölkerung jeder Einzelne fast Alles, was er braucht und ist selten in dem Falle, etwas eintauschen zu müssen. Es gibt, wie Storch versichert, besonders im Innern des Reichs, viele Dörfer, deren Einwohner ganz ohne Geld auskommen könnten, wenn sie keine Leistungen an den Gutsherrn und an die Regierung zu machen hätten.

In unzähligen Fällen sehen wir den Kredit die Stelle des Geldes vertreten, die Tauschgeschäfte kommen schon vermöge gegenseitiger Versprechungen zu Stande und wirkliche Zahlungen finden gar nicht Statt. Insonderheit ist es beim Welt-Verkehre der Fall, daß die Tauschgeschäfte größtentheils durch Wechselbriefe abgemacht werden. Als nämlich die Handels-Verhältnisse zwischen den einzelnen Ländern der Erde sich vervielfältigt und erweitert hatten, fanden es die Kaufleute viel bequemer, ihre gegenseitigen Schulden auszuwechseln als vermittelst des Geldes zu berichtigen. Dieß gab den Wechselbriefen ihren Ursprung. Schon Tyrus, Karthago, Athen, Korinth, Syrakus, Alexandrien haben dieselben gekannt.

Werden bei zwei mit einander in Verkehr stehenden Nationen die Wechselgeschäfte mit Lebhaftigkeit betrieben, dann bedarf es zu diesem Verkehre keiner größern Geldmasse, als gerade erforderlich ist, um den Unterschied (die Differenz) der gegenseitigen Schulden auszugleichen.

In so weit also Waaren von gleichem Werthe gegen einander umgesetzt werden, ist im großen Welt-Handel das Geld unnöthig, erst dann tritt dasselbe darin als Vermittler des Umsatzes auf, wann die Werthe der von beiden Seiten in den Verkehr gebrachten Waaren allzu ungleich werden. So lange noch der Wechsel-Kurs in der Nähe des Pari, sey es über oder unter demselben, bleibt, d. h. so lange noch eine Gleichförmigkeit des Preises zwischen den von zwei Handelsplätzen in Wechselwirkung gebrachten Waaren-Massen Statt findet, bedient man sich der Wechselbriefe. Erst, wann der Kurs so hoch gestiegen, daß es vortheilhafter wird, Geld an den Gläubiger zu senden, als einen Wechsel auf dem Markte zu kaufen, tritt das Geld im Welthandel auf. Je lebendiger demnach die Wechselwirkung unter den einzelnen Handelsplätzen und Handelsstaaten ist, um so weniger braucht das Geld selbst im Verkehre aufzutreten.

Und, wie im Welt-Verkehre, so werden auch im National-Verkehre unzählige Handelsgeschäfte bloß mittelst der Wechselbriefe abgemacht, so treten auch in diesem Verkehre bloße Forderungen einzelner Privaten an Andere öfters an die Stelle des Geldes. Je häufiger aber solche Fälle sind, desto weniger Geld wird natürlich erfordert zur Ausgleichung der in den Tausch gebrachten Werthe.

Auf ähnliche Weise wie die Wechselbriefe können auch alle Arten von Bank-Aktien, Staats- und Privat-Schuldverbriefungen, welche einen öffentlichen, allgemein anerkannten Kredit haben, in vielen Fällen die Stelle des

Geldes bei Zahlungen vertreten. Daher wird man in Ländern, wo dergleichen Urkunden stark umlaufen, die regelmäßig gesucht und zu regelmäßigen Preisen verkauft werden können, bei weitem weniger Geld bedürfen als da, wo solche nicht vorhanden sind.

Es ist aber nicht bloß die Menge von wirklichen Zahlungen, welche in einem gewissen Zeitraume mittelst Geldes zu leisten sind, was den Bedarf des letztern in einem Lande bestimmt, sondern überdieß noch die Anzahl der Male, da die zur Zahlung anzuwendenden Geldstücke innerhalb desselben Zeitraums ihren Besitzer verändern.

Setzen wir den Fall, in einem Orte seyen an Einem Tage sechs verschiedene Zahlungen, jede zu zweihundert Gulden, mittelst Geldes zu leisten, die Summe aller Zahlungen betrage also zwölfhundert Gulden, und es solle nunmehr die Frage untersucht werden, welche Geld-Masse zur Leistung dieser Zahlungen durchaus nothwendig? so ist die Beantwortung nicht schwer, sobald man nur weiß, wie viel Mal die zu den einzelnen Ausgleichungen anzuwendenden Zahlungs-Mittel an demselben Tage ihren Besitzer verändern; denn die Anzahl dieser Male, dividirt in jene Hauptsumme der Zahlungen, nämlich zwölfhundert, gibt das verlangte Resultat. Unmöglich aber ist es, die Frage nur einigermaßen richtig zu beantworten, gelingt es nicht, die Anzahl der Besitz-Veränderungen des Geldes gehörig auszumitteln.

Angenommen z. B., die zu leistenden sechs Zahlungen müßten dergestalt geschehen, daß A an G, B an H, C an I, D an K, E an L und F an M die gedachte

Summe von zweihundert Gulden zu entrichten hätte, so ist klar, daß Geldstücke im Betrage von zwölfhundert Gulden zur Leistung dieser verschiedenen Zahlungen erforderlich wären, daß also die Summe der nöthigen Geldstücke der Summe der Zahlungen vollkommen gleich seyn müßte; denn in dem vorausgesetzten Falle hätten sämmtliche weggegebene Geldstücke nur ein Mal ihren Besitzer verändert.

Anders jedoch verhielte sich die Sache, wenn A an G, B an H, C an I, G an D, H an E und I an F an demselben Tage die Summe von zweihundert Gulden zu entrichten hätten, wenn also ein Theil der Geld-Empfänger zugleich Geld-Ausgeber oder Bezahler wäre. Die Masse sämmtlicher Ausgleichungen betrüge zwar auch in diesem Falle die Summe von zwölfhundert Gulden, aber es wäre nur die Hälfte dieser Summe in Geldstücken nothwendig, denn dieselben Zahlungsmittel, welche G, H, I von A, B, C erhielten, gingen aus den Händen der Erstern in die Hände der D, E, F über, und bewirkten deren Befriedigung; sämmtliche Zahlungsmittel also, durch welche an diesem Tage die sechs verschiedenen Ausgleichungen vorgenommen würden, hätten zwei Mal ihren Besitzer verändert. Dividirt man aber die Masse sämmtlichen Ausgleichungen (1200) mit der Anzahl der Besitz-Veränderungen, also mit 2, so erhält man den Quotient 600 Gulden als den in dem angenommenen Falle zu den sämmtlichen Ausgleichungen von 1200 Gulden erforderlichen Betrag von Zahlungsmitteln.

Ließe sich auf irgend eine Art die Masse der in Geld zu leistenden Zahlungen und zugleich auch die Anzahl der

Male genau auszumitteln, da die zur Ausgleichung dienenden Geldstücke ihren Besitzer verändern; denn wäre es ein Leichtes, die Geldmasse zu erforschen, deren ein Volk zu seinem innern und auswärtigen Verkehre bedarf, aber bei den unendlichen Verzweigungen und Verwicklungen des menschlichen Verkehrs und seiner ewig wechselnden Gestaltung ist eine Ausmittlung der Art ganz unmöglich, und eben darum muß auch jede in dieser Hinsicht angestellte Berechnung schwankend und trüglich erscheinen.

Denn, um hiernach den Geldbedarf irgend einer Nation nur mit einiger Genauigkeit angeben zu können, müßte als wesentliche Bedingung vorausgesetzt werden, nicht nur eine vollkommene Kenntniß des Umfangs ihrer Werthschaffung und Bevölkerung, sondern zugleich eine genaue Bekanntschaft mit dem Grade ihres Kunstfleißes, ihres Hangs zum Lebensgenuß, ihrer sittlichen Bildung und vorherrschenden Leidenschaften; Bedingungen, deren Vorhandenseyn in dem Grade, wie es erforderlich, nirgendwo zu erwarten steht.

Wem möchte es wohl gelingen, nur in Erfahrung zu bringen die Summe von Ausgleichungen, welche in einer einzigen kleinen Stadt an einem einzigen Tage vorfallen, und wie oft dort die nämlichen Zahlungsmittel an diesem Tage ihren Besitzer verändern? Und ist dieß schon hinsichtlich des eintägigen Verkehrs einer einzigen kleinen Stadt der Fall, wie unendlich schwer, ja unmöglich muß es seyn, die Summe von allgemeinen Tauschmitteln in Erfahrung zu bringen, welche ein ganzes Land an jedem Tage des Jahrs zu seinem in-

nern sowohl als auswärtigen Verkehr nöthig hat und aus dem Bedarfe der einzelnen Tage den Durchschnitts-Bedarf für das ganze Jahr auszumitteln.

Das Moment für die Lebendigkeit des Waaren-Umsatzes, welcher vermittelst des Geldes geschieht, ist keineswegs in der Größe dieses Schwungrads zu suchen, sondern vielmehr in der Art und Weise, wie es sich bewegt und zunächst in der Schnelligkeit seiner Bewegung. Je ausgedehnter, tiefer und fester begründet der Kredit unter den Theilnehmern des Verkehrs ist, je schneller unter diesen Verhältnissen die Güter sich von Hand zu Hand bewegen, um so geringer braucht im Lande die umlaufende Geldmasse zu seyn. Ein reiches Volk hat immer verhältnißmäßig weit weniger Geld nöthig als ein armes, theils, weil bei jenem des lebhafteren Verkehrs wegen dieselbe Geldsumme vielleicht zehnmal öfter als bei diesem benutzt wird, theils, weil bei ihm in Folge des stärkern Kredits, dessen es genießt, andere Umsatzmittel, wie Wechselbriefe und Banknoten, die Stelle des Geldes vertreten.

So geschehen z. B. in England fast alle beträchtlichen Zahlungen der Einzelnen an einander durch Dazwischenkunft der Bankherren. Großhändler, reiche Kapitalisten und bedeutende Gutsbesitzer haben fast nie viel Geld in ihren Kassen, sondern legen ihre Geld-Vorräthe bei den Bankherren nieder und weisen die vorzunehmenden Zahlungen auf dieselben an. Die Bankherren aber heben, so weit es angeht, ihre gegenseitigen Schulden und Forderungen durch Abrechnung auf, so daß sie nur den alsdann noch übrig bleibenden Ueberschuß baar zu bezah-

den haben. Hieraus entsteht natürlich eine sehr große Geld-Ersparung. Thornton, einer der ersten Bankherren in London, berichtet, daß die Anzahl seiner Geschäftsbrüder in dieser Stadt ungefähr siebenzig sey, und berechnet die Summe von Zahlungen, die sie täglich vornehmen, auf vier bis fünf Millionen Pfd. Sterl., was im Durchschnitt 1643 Millionen Pfd. Sterl., oder 10,000 Millionen Thaler im Jahre ausmacht. Und dieser ungeheure Umlauf wird mit zwölf oder dreizehn Millionen Pfd. Sterl. Münze oder deren Stelle vertretenden Bankzetteln bestritten. Eins ins andere gerechnet bezahlt also das Jahr über jedes Pfd. Sterl. in Geld ungefähr 132 Pfd. Sterl. in Waaren.

Es hat übrigens die genaue Kenntniß des wirklichen Geld-Bedarfs eines Volks für die Regierung kein sonderlich praktisches Interesse, denn, wie groß oder klein derselbe auch seyn mag, so weiß sich das Volk in gewöhnlichen Zeiten diesen Bedarf immer zu verschaffen, selbst ohne alle Einmischung der Regierung. Treten aber außerordentliche Zeiten ein, in welchen sich ein wirklicher Geld-Mangel beim Volke zeigt, dann mag es nützlich seyn, wenn die Regierung hinzutritt, und durch passende Mittel sich bemühet, dem entstandenen Mangel so schleunig als möglich abzuhelfen, aber es ist hierzu nicht durchaus nothwendig, daß sie die Masse des Bedarfs genau kenne, sondern sie vermag gewöhnlich, wie wir unten bei der Lehre vom Geld-Mangel zeigen werden, ihren Zweck in dieser Hinsicht recht gut zu erreichen auch ohne genaue Kenntniß jenes Bedarfs.

Ausgemacht bleibt es indeß, daß die Werth-Ausgleichung im Verkehre mittelst des Geldes vorzugsweise dem Binnen-Handel und auch da wieder hauptsächlich dem Einzeln-Verkehre nöthig ist, und daß es hierzu einer weit geringern Summe bedarf, als man gewöhnlich glaubt. Diese Summe aber, sagt Soden mit Recht, muß, wie Ariel in Shakespeare's Sturm, in steter Bewegung seyn, nirgend und doch allenthalben, ein Luftgeist.

7) Vom Geld-Mangel.

Ist es gleich, wie gezeigt worden, durchaus unmöglich, den Geld-Bedarf einer Nation vollkommen genau zu ergründen, so fehlt es dennoch nicht an Kennzeichen und Merkmalen, woraus man abzunehmen vermag, in wie fern ein Land überhaupt mit der zu seinem Verkehre erforderlichen Masse von allgemeinen Werth-Ausgleichungs-Mitteln versehen ist oder nicht.

Hat die Regierung aus dergleichen Merkmalen sich überzeugt, daß es der Nation wirklich an Geld fehle, dann ist es hohe Pflicht derselben, dahin zu wirken, daß diesem Mangel möglichst bald abgeholfen und so den Nachtheilen vorgebeugt werde, welche natürliche und unausbleibliche Folgen eines anhaltenden Geld-Mangels sind. Diese Folgen aber sind allmählige Stockung des Verkehrs und Abnahme der Werthschaffung überhaupt, mithin auch Verminderung des Einkommens wie des Genusses der Nation.

Denn gesetzt auch, alle übrige Bedingungen eines regen und lebendigen Tauschverkehrs seyen vorhanden, gesetzt, es sey an Waaren, fähig zum Tausche, kein Mangel und der Verkehr werde durch sonstige Verhältnisse der Tauschenden noch so sehr begünstigt, so kann derselbe doch immer nur einen höchst langsamen und schleppenden Fortgang haben, fehlt es der Nation an dem Haupt-Werkzeuge des Tausches, dem Gelde. Die Tauschlustigen sind alsdann, wie Lotz richtig bemerkt, in derselben Lage, wie ein arbeitslustiger Handwerker, der zwar einen Vorrath roher Stoffe besitzt, welche er zu seinen Arbeiten brauchen könnte, dem aber die Geräthschaften fehlen, welche er zu ihrer Verarbeitung bedarf. Der Verkehr muß sich dann häufig auf den Umtausch von Gütern gegen Güter beschränken, die Vereinigung über den wirklichen Preis der Waaren ist schwieriger und manches Tauschgeschäft muß gänzlich unterbleiben, das zu Stande gekommen wäre, hätte es nicht an dem nöthigen allgemeinen Tausch- und Preis-Ausgleichungs-Mittel gefehlt.

Es ist jedoch der Geldmangel, dem abzuhelfen die Regierungen öfters durch die Klagen Einzelner aufgefordert werden, in den meisten Fällen nicht wirklich, sondern nur scheinbar vorhanden. Diese Klagen ertönen häufig nur aus dem Munde Derer, welchen es bei Entbehrung der Mittel zur Sicherstellung der Darleiher schwer hält, auf ihren blossen ehrlichen Namen so viel Geld geborgt zu bekommen, als sie wünschen. Aber selbst bei dem größten Geld-Ueberflusse im Lande kann dem Begehren

dieser Leute nicht immer abgeholfen werden, man würde daher oft falsch schließen, wollte man aus ihren Klagen einen wirklichen Geld-Mangel im Lande folgern. An den nämlichen Orten, wo dergleichen Klagen vernommen werden, findet man bei näherer Untersuchung häufig, daß gegen hinlängliche Sicherheit und bei vorauszusehender Gewißheit pünktlicher Zinszahlung Geld in Menge zu billigen Zinsen zu erhalten steht; wo letzteres aber der Fall ist, da sind jene Klagen über Geld-Mangel offenbar grundlos. Man könnte den Zinsfuß, in so fern er nicht, wie noch fast allenthalben, durch Verordnungen gesetzlich bestimmt ist, mit Recht den Barometer der Geld-Vorräthe nennen, denn in der Regel deutet sein Steigen auf Mangel, so wie sein Sinken auf Ueberfluß an solchen Vorräthen.

In den Klagen über Geld-Mangel, welche man häufig hört, spricht sich gewöhnlich nichts weiter aus, als die Klage über Mangel an Gütern, entweder überhaupt oder doch an zum Umtausche geeigneten Gütern, und jene Klagen müssen überall fortdauern so lange, bis dieser Güter-Mangel gehoben ist. Geld, sagt Adam Smith, kann, wie Wein, nur da fehlen, wo die Leute keine Mittel haben, diese Gegenstände zu kaufen, oder keinen Kredit, sie zu borgen. Wo eins von beiden vorhanden, da wird es selten so wenig an dem Gelde, wie an dem Weine fehlen, dessen man bedarf.

Jene Klagen haben öfters ihren Grund nicht in einem wirklichen Mangel an Geld, sondern in einer durch die Zeit-Umstände herbeigeführten plötzlichen Stockung

des Verkehrs, in einem zu langsamen Umlaufe der in den Verkehr gebrachten Güter-Masse. Das Rad für den Umlauf aber kann gehemmt seyn, nicht, weil es kleiner und schwächer geworden, sondern bloß darum, weil gerade dasjenige fehlt, was es allein in Bewegung zu setzen vermag, die Güter; mit andern Worten: die Masse des Geldes im Lande kann unverändert geblieben seyn, aber ein Theil desselben muß todt im Kasten liegen bleiben, hat sich plötzlich die im Verkehre auftretende Güter-Masse vermindert, durch welche allein die Lebendigkeit des Geld-Umlaufs bedingt wird.

Sind z. B. in Folge mehrjähriger Mißerndten die Vorräthe von Natur-Erzeugnissen in den Händen des Landmanns geringer, und eben darum auch die Preise derselben bedeutend höher geworden, dann kann eine Stockung des Verkehrs überhaupt und eine Lähmung des Geldumlaufs im Lande nicht wohl ausbleiben. Denn der Landmann, der Haupt-Abnehmer industrieller Erzeugnisse, hat alsdann zu wenig eingenommen, um in demselben Verhältnisse wie sonst, Produkte städtischer Betriebsamkeit zu kaufen, und die Gewerbsleute in den Städten sind, während schon ihr Waaren-Absatz durch die Einschränkungen des Landmanns beträchtlich leidet, genöthigt, ihre unentbehrlichsten Lebens-Bedürfnisse in weit höheren Preisen zu bezahlen als zuvor; Viele sehen sich unter diesen Umständen veranlaßt, ihre Ausgaben jeder Art möglichst zu beschränken und auf Gegenstände minderer Nothwendigkeit sogar gänzlich Verzicht zu leisten. Wird daher in solchen Zeiten der Noth häufig über Geld-

Mangel geklagt und ihm vorzüglich der Grund der Uebel beigemessen, unter welchen das Volk seufzt, dann verwechselt man offenbar Ursache und Wirkung.

Wo eine bedeutende Stockung des Verkehrs plötzlich eingetreten, da sieht sich der Kaufmann nicht selten veranlaßt, seine im Handel angelegten Kapitale theilweise aus demselben zurückzuziehen und in Erwartung eines dem Verkehre günstigeren Zeitpunktes vorläufig unbenutzt liegen zu lassen. Ein Verfahren der Art kann allerdings eine große Anzahl von Produzenten, deren Fleiß bisher durch jene Kapitale in Thätigkeit erhalten wurde, und die sich nun der Gelegenheit zum Absatze ihrer Erzeugnisse beraubt sehen, in drückende Geld-Verlegenheit stürzen, aber jenes Zurückziehen von Kapitalen hat dennoch die Geldmasse im Lande um keinen Groschen vermindert, und es gibt dasselbe nur zu erkennen, daß die zeither in Umlauf gewesene Geld-Masse für die nunmehr in Umlauf befindliche Waaren-Masse zu groß geworden, daß der Verkehr bei seinem gegenwärtigen verminderten Umfange die ganze bisher gebrauchte Masse von allgemeinen Werth-Ausgleichungs-Mitteln nicht ferner bedarf, daß er sie vollständig in sich aufzunehmen nicht mehr im Stande ist.

Was insonderheit die in der jüngsten Zeit so häufig vernommenen Klagen über Geld-Mangel und die Behauptung betrifft, daß derselbe die Haupt-Ursache aller Noth und namentlich der so nachtheiligen Wohlfeilheit fast aller Werth-Erzeugnisse sey, so sind diese Klagen theils sehr übertrieben, theils völlig grundlos. Fast mit

gendwo fehlt es wirklich am Gelde; daß aber davon jetzt vielleicht nicht so viel in Umlauf ist als sonst, rührt großentheils eben daher, daß die Waaren gegenwärtig wohlfeiler sind als zuvor und es mithin auch weniger Geldes bedarf zu ihrem Umsatze; die Wohlfeilheit der Waaren, welche in ganz andern Dingen ihren Grund hat, ist also die Ursache, nicht die Wirkung der geringern Masse des umlaufenden Geldes.

Nicht weniger abgeschmackt und grundlos ist das Klaggeschrei, was in unsern Tagen sehr laut und allgemein geworden, daß der Kontinent und namentlich Deutschland binnen kurzem gänzlich verarmen müsse durch das allmählige Verschwinden des Metallgeldes in Folge seines auswärtigen Handels. Denn es ist erwiesen, daß jetzt viel weniger Gold und Silber nach Asien geht als ehemals. Seit 1822 sandte Europa jährlich nicht mehr als 140,000 Pfd. Sterl. Silber nach Ostindien und in der neuesten Zeit haben nach authentischen englischen Berichten diese Baarsendungen gänzlich aufgehört. Eben so erhält China kein edeles Metall mehr von England und Europa, da es sonst jährlich über eine Million Piaster erhielt, jetzt aber mit Opium, Reis etc. von Bengalen bezahlt wird. In England aber ist verhältnißmäßig nur wenig Metallgeld zu finden, und wie viel Gold und Silber müßte dort seyn, wäre die von gewissen Schriftstellern aufgestellte Behauptung gegründet, daß Deutschland Jahr aus Jahr ein neun und vierzig Millionen Thaler nach England schicke, da es doch nach zuverlässi-

gen Angaben in keiner Epoche je mehr als etwa vierzig Millionen Pfd. Sterl. an baarem Gelde besessen hat.

Stets und immerdar geht bei Handel treibenden Völkern Gold und Silber in großer Menge wechselsweise aus und ein und keinem Lande fehlt es daran, was Mittel hat, diese Metalle zu bezahlen. Der Handel schafft sie dahin, wo sie begehrt und gebraucht werden, und alle Sorge der Regierung deshalb ist in den meisten Fällen überflüssig; das nöthige Geld fließt den Staaten, welche es bedürfen immer zu gegen Waaren, welche die geldreichen Staaten bedürfen und suchen. Wenn gleich diese Waaren nicht immer sich nachweisen lassen, so geschieht es doch fort und fort, und wenn die eine Gattung derselben nicht mehr für Geld gesucht wird, dann wird sich eine andere dafür finden. So war es sonst hauptsächlich das Getraide, was nach Deutschland die nöthigen Geld-Summen brachte; seitdem dieses nicht mehr in solcher Menge wie früher vom Auslande gesucht wird, ist die Wolle an dessen Stelle getreten.

Nach den Berechnungen, welche das Konversations-Blatt für Kaufleute (Jul. 1825. No. 30) näher nachweist, verhielt sich die Wolle-Ausfuhr Deutschlands nach England zu der von Spanien dahin noch vor dreißig Jahren wie 1 zu 17 hinsichtlich der Quantität, und wie 1 zu 21 hinsichtlich des Tauschwerths. Seitdem aber hat sich die deutsche Wolle-Ausfuhr nach England wohl um das Funfzigfache vermehrt. Deutschland lieferte im Jahre 1824 fast drei Viertheile alles Bedarfs von England an ausländischer Wolle, und mehr als dreimal

so viel als Spanien in gedachtem Jahre, und während der Tauschwerth der spanischen Wolle sich verminderte, hat der Tauschwerth der deutschen sich mehr als verdoppelt. So beträgt Deutschland's Wolle-Ausfuhr nach England für sich allein jetzt mehr als der ganze Ausfuhr-Handel Frankreichs, der Niederlande, Dännemarks, Schwedens und Norwegens zusammengenommen, und auch mehr als das Vierfache aller deutschen Exporten dahin, sie ist sogar bedeutender als die gesammte überseeische Ausfuhr Deutschland's nach allen Theilen der Erde. Im Jahre 1800 betrug diese Ausfuhr nach England mehr nicht als 281,000 Thaler, im Jahre 1824 bezahlte England an Deutschland für Wolle mehr als drei und zwanzig Millionen Thaler, eine Summe, die es niemals für Getraide vom Auslande erhalten hat. Sollte auch in der Folge dieser wichtige Zweig des auswärtigen Verkehrs von seiner dermaligen Höhe wieder herabsinken, so wird er doch immer beträchtlich bleiben, und eine so betriebsame Nation, wie die deutsche ist, wird dann bald irgend einen andern Gegenstand ausfindig machen, womit sie den Verlust ausgleicht *).

Aus dem angeführten Beispiele, aus dem Ergebnisse, was die Ausfuhr eines einzigen deutschen Handels-Artikels liefert, geht, wie uns scheint, klar und deutlich die Grundlosigkeit und Abgeschmacktheit des so allgemein herrschenden Vorurtheils hervor, es habe Deutschland im

*) Gedanken, Ansichten u. Bemerkungen üb. d. Unbill u. Noth u. d. Klagen unserer Zeit. (Berlin 1826).

Laufe der Zeit von seinem Verkehre mit dem Auslande einen drückenden Geldmangel und in dessen Gefolge Verarmung zu besorgen.

So viel vom Geld-Mangel, welcher, wie es gewöhnlich der Fall ist, bloß scheinbar, nicht wirklich Statt hat. Treten jedoch außerordentliche Fälle ein, wird irgendwo im Lande ein wirklicher Geld-Mangel verspürt und sind zuverlässige, unzweideutige Merkmale vorhanden, woraus sich ergibt, daß die Masse allgemeiner Werth-Ausgleichungsmittel, im Besitze der Nation, zu gering ist im Verhältniß der Waaren-Masse, welche durch sie in Umlauf zu setzen, dann, aber auch nur dann, ist es Pflicht der Regierung, ins Mittel zu treten und Maaßregeln zu ergreifen zur Abhülfe des Mangels.

Ein dreifacher Weg steht in solchen außerordentlichen Fällen der Regierung zu Gebot zur Erreichung ihres Zwecks; nämlich 1) die Anschaffung neuer, dem Bedarfe entsprechender, Vorräthe von Geld oder Geld-Zeichen, 2) die Vervollkommnung des Kreditsystems im Lande und 3) die Beflügelung des Umlaufs der vorhandenen Geldmasse. Nach Verschiedenheit der obwaltenden Umstände aber ist überall die Frage zu entscheiden, ob diese drei Wege vereint oder einzeln einzuschlagen und im letztern Falle, welchen vorzugsweise zu erwählen, am rathsamsten und dem Interesse der Nation am vortheilhaftesten ist.

Zu den verkehrtesten und unpassendsten Maaßregeln aber, deren sich Regierungen hin und wieder bedient haben, um einem befürchteten Geldmangel vorzubeugen, ge-

hören ohne Zweifel Beschränkungen oder gänzliche Ver-
bote der Ausfuhr edeler Metalle. Noch zeigte die Ge-
schichte keinen Staat, wo Verordnungen der Art wirklich
befolgt worden; selbst Drohungen der härtesten Strafen
hielten Spaniens und Portugals Bewohner nicht ab, sie
zu übertreten. Wenn nach Adam Smith's Versiche-
rung in einem Inselstaate wie Großbritannien, die
härtesten Zollgesetze nicht im Stande waren, die Thee-
Einfuhr der holländisch- und schwedisch-ostindischen Han-
delsgesellschaften zu verhindern, weil diese den Thee etwas
wohlfeiler gaben als die brittische Handelsgesellschaft, wie
läßt sich, da der Thee hundert Mal mehr Raum ein-
nimmt, als eine Masse Silber, und über zweitausend
Mal mehr als eine Masse Gold von gleichem Tausch-
werthe, erwarten, daß auf dem festen Lande ein
Ausfuhr-Verbot der edelen Metalle das Gold und Silber
zurückzuhalten vermöge, was die inländische Nachfrage
übersteigt, folglich im Auslande mit größerm Vortheile
als im Vaterlande benutzt werden kann?

Mit Unrecht hat man sich in dieser Hinsicht auf
das Beispiel Englands berufen, wo die Ausfuhr der Lan-
desmünze gesetzlich untersagt ist; denn der Grund dieses
Verbots beruht dort lediglich auf dem Umstande, daß die
brittische Regierung sich keinen Prägschatz vergüten läßt
von den Benutzern ihrer Münzen, daher bei der Ausfuhr
solcher Münzen die Prägungs-Kosten für die Nation
gänzlich verloren gehen und dem Auslande zu gut kom-
men würden. Die Ausfuhr fremder Münzsorten aber,
so wie des ungeprägten Goldes und Silbers, ist in

England nie irgend einer Beschränkung unterworfen wurden. So lange der Wechselkurs einem Lande vortheilhaft ist, werden die Kaufleute desselben auch ohne das Verbot der Ausfuhr edeler Metalle die fremden Gläubiger mittelst Wechsel befriedigen. Ist aber der Kurs sehr hoch gestiegen, so daß vielleicht eine Tratte von Einhundert Thalern mit Einhundert zwanzig Thalern bezahlt werden müßte, dann würde offenbar die Regierung ihren eigenen Unterthanen Verlust zuziehen, wollte sie dieselben verhindern, den Wechselkurs durch baare Zahlungen wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Die Regierung, welche auf solche Weise Werthe verschwendete, um die Metallmünze im Lande zu behalten, gliche einem Kartenspieler, welcher eine so kindische Vorliebe für die Spielmarken hätte, daß er lieber in baarer Münze ein Fünftheil mehr seinen Mitspielern zahlte, ehe er seine Spielmarken ausgäbe.

Zu der Aengstlichkeit, mit der sich die meisten Regierungen der Vorsorge für die Anschaffung der edelen Metalle zu widmen pflegen, scheint sie, sagt Adam Smith, eine übertriebene Achtung für die Grundsätze verleitet zu haben, welche der Kaufmann in Rücksicht auf solche Metalle bei seinem Verkehre befolgt. Der hohe Werth, welchen der Kaufmann dem Metallgelde beilegt, hat sie veranlaßt, das Vehikel des Tauschverkehrs unter denselben Gesichtspunkt zu bringen, unter welchen es gewöhnlich jener zu bringen pflegt, und nach der Natur seines Gewerbes auch wirklich bringen kann, ohne daß ihn der Vorwurf trifft, einen Mißgriff gethan zu haben.

Dieser Aengstlichkeit der Regierungen sind, wie der Graf von Soden mit Recht bemerkt, gar manche, die Verödung des menschlichen Geistes und die Verfinsterung begünstigende Zwangs-Gebote entquollen, z. B. das Verbot der Besuchung fremder Akademieen, des Reisens in's Ausland rc., wozu selbst weise Staatsregierungen sich haben hinreißen lassen, jene Beschränkungen der Handelsfreiheit, jene Aufwands- und überhaupt alle jene illiberalen Preß- und Zwangsgesetze, welche die schöne Flamme des geselligen Lebens, die Humanität, die Urbanität ersticken, den Frohsinn und Wohlstand des Menschen vernichten und ihm jede Daseyns-Freude kaufmännisch zuwägen.

8) Vom Geld-Ueberflusse.

Bleibt die Regierung den Gesetzen der Nationalökonomie treu, und treten keine besondere, außergewöhnliche, Zeit-Verhältnisse ein, dann befindet sich in der Regel jedes Volk stets im Besitze der seinem Bedarfe entsprechenden Masse von allgemeinen Werth-Ausgleichungs-Mitteln, dann hat es weder Mangel noch Ueberfluß daran.

Geld ist gewöhnlich nur für Güter zu bekommen; die Anschaffung desselben ist mit Kosten verbunden und macht Aufopferungen nothwendig. Wegen des Aufwandes, der zur Erwerbung von Geld erforderlich und weil dasselbe nicht unmittelbar verbraucht oder genossen werden kann, ist Niemand eben geneigt, eine größere Menge davon sich anzuschaffen, als er zur Eintauschung der Güter

braucht, denn er bedarf, und ist er im Besitze der hierzu erforderlichen Masse von Geld, dann will er, dasselbe wieder weggeben zur Erfüllung seines Zwecks, nämlich zur Eintauschung von Gütern, deren er benöthigt ist.

Wer einen größern Vorrath von Geld besitzt, als er zur Erreichung des gedachten Zwecks, zur Anschaffung von Gütern bedarf, ist selten geneigt, den Ueberfluß lange in Händen zu behalten, sondern zieht es vor, denselben entweder selbst anzulegen als Gewinn bringendes Kapital, oder ihn gegen Zinsen Andern zu überlassen, welche gleichfalls nicht lange im Besitze des geborgten Geldes bleiben, sondern bemüht sind, dasselbe so bald wie möglich seiner Bestimmung gemäß anzuwenden zur Eintauschung von Gütern. Stets ist es das Interesse der Geld-Besitzer selbst, was sie antreibt, ihre Geld-Vorräthe sich nicht anhäufen zu lassen, sondern dieselben wieder wegzugeben, sobald sich Gelegenheit darbietet zu nützlicher Anlegung.

Eine Anhäufung des Geldes über das Bedürfniß der Nation ist sonach nur höchst selten zu besorgen und am wenigsten da, wo das umlaufende Geld mit der Eigenschaft eines allgemeinen Tauschmittels zugleich die Eigenschaft einer allgemein beliebten Waare verbindet, wie es namentlich beim Metallgelde der Fall ist. Denn, kann ein solches Geld im Binnen-Verkehr keine nützliche Anwendung mehr finden, so strömt es in's Ausland bald als Zinsen tragendes Darlehn, bald als Gegenwerth für fremde Theils zum unmittelbaren Genusse,

theils zur Beschäftigung und Unterhaltung wertschaffender Arbeiten im Lande bestimmte Güter.

Zwar kann der Fall eintreten und er tritt auch in der That öfters ein, daß eine plötzliche Anhäufung von Geld bei einer Nation ein schnelles Steigen der Waaren-Preise zur Folge hat, indem die Zahl der Kauflustigen, mithin auch die Nachfrage nach Waaren, dadurch vermehrt wird. Eine solche Preis-Steigerung, wenn sie beträchtlich und zugleich anhaltend wäre, würde allerdings ein Uebel seyn, denn *Theurung* nicht minder als *Wohlfeilheit* der Waaren ist dem Volke nachtheilig, und nur der *angemessene*, d. h. der den Schaffungskosten möglichst sich annähernde, Preis derselben seinem Interesse günstig. Steht aber dem Verkehre des Volks mit dem Auslande keinerlei Hinderniß im Wege, dann ist eine anhaltende Theurung der Art nicht leicht zu besorgen. Der Ausländer wird nicht lange säumen, von den gestiegenen Preisen Nutzen zu ziehen, indem er den Märkten jenes Landes seine Waaren so lange zuführen wird, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt und die Waaren auf ihren *angemessenen* Preis zurückgebracht worden.

Eine rasche Zunahme des Geldes im Lande kann sonach nur in höchst seltenen Fällen dem Volke Schaden bringen, in der Regel ist sie demselben nützlich. Besonders wohlthätig wirkt die Geld-Vermehrung im Lande durch die Herabsetzung des Zinsfußes, welche sie gewöhnlich zur Folge hat. Mit der wachsenden Anzahl von Geld-Kapitalisten nämlich muß die Anzahl der als Dar-

lehn angebotenen Kapitale fortdauernd und so lange sich vermehren, als die Nachfrage nach Kapitalen nicht in gleichem Verhältnisse zunimmt, wodurch denn der Zinsfuß allmählig immer tiefer herabsinken muß; einleuchtend aber ist es, daß durch Niedrigkeit des Zinsfußes die Hervorbringung von Gütern im Allgemeinen befördert, der Kostenpreis der Landes-Erzeugnisse, mithin auch ihr Tauschpreis, vermindert und solchergestalt der Verkehr überhaupt, besonders ins Ausland, ausnehmend begünstigt wird.

Es ist übrigens, wie Krug *) richtig bemerkt, gar nicht zu verwundern, daß man weit seltener Klage führen hört wegen eines Ueberflusses als wegen Mangels an Geld. Denn der Ueberfluß strömt in der Regel schnell wieder ab. Wenn in einer Provinz, für deren Verkehr fünf Millionen Thaler hinreichen, durch Zufall, etwa durch Güter-Ankauf von Fremden, durch Erbschaften oder durch beträchtliche Anleihen einzelner Personen vom Auslande schnell sechs Millionen Thaler in Umlauf gesetzt werden, dann wird dadurch das Verhältniß dieser Provinz zu ihren Nachbaren gegen den frühern Zustand verändert, die Million Thaler, welche daselbst nunmehr überflüssig ist, wird, wenn sie keine dem Besitzer vortheilhafte Anwendung findet, eine Zeit lang im Kasten verschlossen bleiben und für den Verkehr gar nicht vorhanden seyn, bis sie an

*) Ueber den Nationalreichthum der preuß. Monarchie. Bd. I. S. 40.

einem andern Orte in der Nachbarschaft oder, wenn auch dort genug Geld für den Bedarf umläuft, in einer entferntern Gegend mit Nutzen untergebracht ist, und der größte Theil der Einwohner wird es gar nicht bemerkt haben, daß diese Million Thaler zu viel im Lande gewesen.

Zweiter Abschnitt.

Vom geistigen Werkzeuge des Handels, dem Kredite.

A. Ueberhaupt.

Bei dem raschen Fortschreiten der Kultur und Gesittung, bei dem vielseitig erweiterten Umfange der Industrie und des Handels, bei der gesteigerten Regsamkeit des Staats- und Privat-Lebens überhaupt, konnte das vorhandene Geld bei weitem nicht mehr hinreichen zur Ausgleichung aller Leistungen und Bedürfnisse der Verkehrenden, auch war dasselbe seiner Natur nach nicht geschickt genug dazu; darum haben, besonders in der neuern Zeit, die Kredit-Verhältnisse einen großen Theil dieses Dienstes übernehmen müssen, und zum Heile der Handel treibenden Völker wirklich übernommen.

Kredit ist nach Stewart's passender Erklärung die billige Erwartung Dessen, der sein Versprechen vertragsmäßig erfüllt, daß auch der andere Theil der durch den Vertrag übernommenen Verpflichtung Genüge leisten werde. Diese Erwartung aber ist gegründet eines Theils auf den Willen des Schuldners, das zu gewähren, wozu er sich verpflichtet hat, und im Falle einer Verweigerung dieses Willens auf die Möglichkeit, denselben

zu erzwingen, mit Hülfe der Staats-Institutionen, andern Theils auf die Fähigkeit des Schuldners zur Leistung des Versprochenen.

Nur da vermag der Kredit, die bloße Hoffnung auf Erfüllung gegebener Versprechungen, das Geld, was weit mehr als bloßes Versprechen, was eine unmittelbare, mehr oder weniger durch sich selbst verbürgte, Anweisung auf Güter jeder Art ist, vollkommen zu vertreten, wo Justiz und Polizei so zweckmäßig organisirt sind, daß dem Schuldner jede Bevortheilung seines Gläubigers, wo nicht ganz unmöglich gemacht, doch in hohem Grade erschwert ist; vergebens aber ist die Hoffnung, den Kredit da aufkommen zu sehen, wo die Rechts- und Polizei-Pflege schlecht, kostspielig und schleppend ist. Wenn daher in Ländern, wo diese Verwaltungs-Zweige mangelhaft, über Kreditlosigkeit der Bürger und über Stockung des Verkehrs als unmittelbare Folge solcher Kreditlosigkeit, Klage geführt wird; dann darf man mit Recht den Regierungen zurufen: Verbessert Eure Hypotheken-Gerichts- und Konkurs-Ordnung, habt Sorge dafür, daß jeder Bürger den Schutz seines Eigenthums schnell und pünktlich finde, daß die Prozesse nicht halbe Menschenalter dauern, nicht so kostspielig sind, und häufig mehr aufzehren als der Gegenstand des Rechtsstreits beträgt; macht, daß Eure guten Gesetze nicht das Spielwerk der Rabulisterei und der Partheien, nicht das Opfer von leeren Förmlichkeiten werden. Dann müssen jene Klagen bald verstummen; der Kredit, dieses geistige Element alles Verkehrs, wird zurückkehren und die Rolle des Geldes in unzähligen

Fällen übernehmend, von neuem seinen großen und heilsamen Einfluß äußern auf Handel und Industrie, auf Vervollkommnung und Erweiterung jeglichen Zweiges der Wirthschaftung.

Zur Hervorbringung von Gütern oder Werthen irgend einer Art, welche in der Wirthschaft vorkommen, sind allenthalben Vorschüsse nothwendig, die in der Regel nur durch die Käufe wiedererstattet werden, welche die letzten Verzehrer der Güter machen. Diese bezahlen jene Vorschüsse mit dem Einkommen, was ihnen ihr Boden giebt, oder mit dem Lohne, den sie für geleistete Arbeit erhalten, oder mit der Rente, welche ihnen ihr Kapital gewähren. Der Ort des Verbrauchs aber ist oft weit entfernt vom Orte der Hervorbringung; die Erzeugnisse müssen oft aus der Ferne zugeführt; es müssen Niederlagen davon errichtet werden, wo die Verbraucher wissen, daß sie dieselben finden können; es ist nöthig, Sortimente anzulegen, welche sowohl den Verbrauch als den Absatz erleichtern und Gelegenheit darbieten, den verschiedenartigsten Geschmack zu befriedigen. Die Besorgung von dem allen übernimmt der Kaufmann, dessen Geschäft in der That nichts anders ist, als eine Unternehmung und ein Dienst der Zufuhr, der Aufbewahrung und des Vertriebs der für den Markt hin kommenden Waaren.

Es ist aber nicht nöthig, und wäre sogar unmöglich, daß alle Ausgleichungen, wozu diese mannigfaltigen kaufmännischen Geschäfte Veranlassung geben, stets und immer durch Geld bewirkt werden. Denn, sollte der erste Käufer, welcher die Erzeugnisse des Bodens und der Kun-

ber einkauft, sie auch in dem Augenblicke bezahlen, wo sie ihm abgetreten werden, sollte er eben so vom Zwischenhändler sofort bezahlt werden, der sie in die Niederlagen bringt oder weiter schafft, und sollte dieß wiederum von dem Krämer geschehen, bevor er seine Waaren an den Verbraucher gebracht hat, dann müßte eine Masse von Geld fortwährend im Umlauf seyn, welche den Betrag der zum Verkaufe bestimmten Gegenstände unendlich überstiege.

Solches ist indeß nur höchst selten der Fall. In der Regel vertraut man die Waaren dem ersten Käufer als Kommissionär an, der nur die Bezahlung durch eine Verschreibung auf einen gewissen Termin zusichert, wo er selbst bezahlt zu seyn hoffen darf. Dieser versendet oder verarbeitet die Waare, setzt sie an einen Zweiten ab, der Niederlagen und Sortimente hält und dieselbe wieder gegen Zahlungs-Versprechungen verkauft, bis endlich gegen einen Tauschwerth in Geld die Verbraucher wirklich kaufen. Letztere sind daher allein die wahren Käufer, so wie die Erzeuger die wahren Verkäufer, alle Uebrige dagegen erscheinen gewissermaßen nur als Kommissionäre beim Handel. Auf diesem Verhältnisse hauptsächlich beruht alles Kreditwesen der Völker.

Es gibt eben so wenig Länder, wo alle Handelsgeschäfte bloß und allein durch Kredit abgemacht werden, als es solche gibt, wo gar kein Kredit die Stelle des Geldes vertritt. Das Mehr oder Weniger der mit Hülfe des bloßen Zutrauens zu Stande kommenden Geschäfte allein kann daher in einem gegebenen Lande über

die Güte oder Mangelhaftigkeit, über die Stärke oder Schwäche seines Kreditsystems entscheiden.

Die Natur des Kredits bringt es mit sich, daß derselbe bei übrigens gleichen Umständen stets in denjenigen Ländern die bedeutendste Höhe erreicht, wo die meisten Güter oder Werthe angehäuft sind, indem diese das Zutrauen und die moralische Gewißheit begründen, daß geschriebene Zusicherungen zu ihrer Zeit werden erfüllt, mithin als wirkliche Zahlungen können betrachtet werden.

So ist Großbritannien, das Land, wo die größte Masse beweglicher Güter in den Handelsgewölbern und Fabrikanlagen sich angehäuft findet, zugleich das Land, wo der Kredit zur höchsten Blüthe gediehen, wo es aber darum verhältnißmäßig am wenigsten baares Geld gibt, indem viele sichere Bürgschaften dessen Stelle im Handels-Verkehre vertreten. Man liebt es dort nicht, todte Kapitale lange aufzubewahren, und vermeidet es, so viel man immer kann, den Umlauf durch ein kostbares Mittel zu erhalten, da man wohl weiß, daß derselbe leichter, rascher und fast mit gleicher Sicherheit durch bloße Versprechungen Statt hat, auf deren Erfüllung mit Gewißheit zu rechnen ist. So wird dann das Gold und Silber, was im Umlaufe überflüssig geworden, ein freier, zu anderweiter Benutzung bereit liegender, Reichthum.

Dagegen finden wir in Ostindien die Masse des Goldes und Silbers ungeheuer groß, und dennoch nie hinreichend zum Bedarfe. Aus Europa und Amerika strömen diese Metalle ohne Aufhören hin, und dennoch ist stets Mangel daran. Der Zinsfuß steht dort sehr hoch;

weil beim größten Theile des Waaren-Umsatzes die Gegenwart, oft sogar ein Ueberfluß von edelem Metall, erforderlich. Es fehlt überall an Kredit und aus Mißtrauen bedient man sich daselbst fast gar keiner Versprechungen statt des Geldes, denn die arbeitenden Volks-Klassen sind dort sehr arm, die Reichen aber ungerecht und mächtig.

Der Kredit, das Vertrauen, was der Gläubiger seinem Schuldner schenkt hinsichtlich der Erfüllung geleisteten Versprechungen, beruht bald auf bloßem Treu-Glauben, bald auf materiellen, beweglichen oder unbeweglichen, Gütern, welche dem Gläubiger als Unterpfand gestellt werden zur Sicherheit seiner Forderung. Je nachdem diese Grundlagen des Kredits stärker oder schwächer, mehr oder weniger Sicherheit dem Gläubiger gewähren, sind gewöhnlich auch die Bedingungen mehr oder minder drückend, wozu sich der Kreditnehmende zu verstehen hat. Und, was in dieser Hinsicht vom Privat-Kredite gilt, muß auf gleiche Weise auch gelten vom Staats-Kredite. Nur in dem Verhältnisse, wie das Vertrauen auf die Redlichkeit sowohl als auf die Zahlungsfähigkeit der Regierung mehr oder weniger fest begründet ist, kann es ihr gelingen, unter leichteren oder härteren Bedingungen Verpflichtungen zu übernehmen und Verträge irgend einer Art abzuschließen, die auf Kredit beruhen.

B. Insbesondere.

a) Vom Staats-Kredite.

Der öffentliche oder Staats-Kredit gründet sich auf die Meinung, welche über die Hülfsquellen einer Regierung herrschend ist und über ihre Gewissenhaftigkeit in Erfüllung eingegangener Verpflichtungen. Wie für den Privatmann, so ist auch für den Staat der Kredit von sehr hoher Bedeutung; die Sorge, ihn zu erlangen, zu bewahren und möglichst zu erweitern, gehört daher überall zu den wichtigsten und heiligsten Pflichten der Regierung.

In gar vielen Fällen vermag die Regierung die Geldsummen, deren sie zur Erreichung wichtiger Zwecke dringend bedarf, nicht in dem Zeitpunkte und in dem Maaße herbeizuschaffen, wie es erforderlich, gar häufig müssen daher ihre nützlichsten und heilsamsten Unternehmungen in Stockung gerathen oder gänzlich aufgegeben werden, und öfters ist sie genöthigt, deshalb die drückendsten Finanz-Maaßregeln anzuordnen, steht ihr kein Kredit zu Gebot. Einem plötzlich im Lande entstandenen Mangel an baarem Gelde läßt sich oft nicht anders abhelfen, seinen nachtheiligen Folgen für den Verkehr und die Werthschaffung nicht anders vorbeugen als durch Einführung von passenden Geld-Zeichen, von Repräsentativ-Geld; allenthalben aber können dergleichen Geld-Zeichen

das wirkliche, das Metall=Geld, nur in dem Grade vollkommen ersetzen und vertreten, wie die Regierung öffentliches Zutrauen, wie sie Kredit genießt.

Wohl hat in manchen Ländern der Mißbrauch des Staats=Kredits, wie Geschichte und Erfahrung lehren, großes Unheil angerichtet, den Nationalwohlstand in seinen Grundfesten erschüttert und der Werthschaffung wie dem Verkehre tiefe Wunden geschlagen, aber die unseligen Folgen solcher Mißgriffe dürfen uns nicht abhalten, die wesentlichen Vortheile anzuerkennen und die Segnungen zu würdigen, welche überall aus einer vorsichtigen Benutzung und einem weisen Gebrauche des Staats=Kredits hervorgehen.

Insonderheit offenbart sich die hohe Wichtigkeit eines festbegründeten öffentlichen Kredits in den Fällen, wo die Regierung sich genöthigt sieht, zu Anleihen ihre Zuflucht zu nehmen, sey es, um große, der allgemeinen Wohlfahrt ersprießliche Unternehmungen, wie z. B. Kanal- und Straßenbauten, kräftig zu unterstützen, oder um bedeutende, durch die Zeit=Umstände gebieterisch verlangte Zahlungen, wie z. B. Kriegs=Contributionen, zu leisten, wozu die erforderlichen Geldsummen außerdem nur auf dem Wege einer sehr drückenden, die Werthschaffung in hohem Grade gefährdenden, unmittelbaren Besteurung der Bürger aufgebracht werden könnten.

Ist der Staatskredit zu einer gewissen Festigkeit gelangt, dann findet sich selbst das Ausland geneigt, an dergleichen öffentlichen Anleihen Theil zu nehmen und den Zweck der Regierung durch seine Kapitale zu unterstützen;

eine solche Theilnahme aber kann nur von Nutzen seyn, indem sie dazu beiträgt, daß der Zinsfuß im Lande durch die Anlehns-Operation nicht übermäßig gesteigert und daß zugleich der Werthschaffung im Lande die Kapitale nicht entzogen werden, wodurch dieselbe befruchtet und in fortdauernder Thätigkeit erhalten wird.

Staats-Anleihen als Mittel angewandt, den Finanzen zu Hülfe zu kommen, bleiben immer ein Uebel, aber sie sind oft ein unvermeidliches Uebel und unter den Mitteln, sich in der Noth zu helfen, stets das beste; denn sie sind das Mittel, die Summen, welche man mit einem Male und plötzlich bedarf, schnell zu erheben und sie doch das Volk nur allmählig und in unmerklichen Abtheilungen wieder bezahlen zu lassen. Jeden Falls verdienen dergleichen Anleihen, wird mit Umsicht dabei zu Werk gegangen, den Vorzug vor der Einführung fehlerhafter Geld-Zeichen, deren sich Regierungen nicht selten bedient haben, um auf eine schnelle und möglichst wohlfeile Weise zum benöthigten Gelde zu gelangen.

Je billiger indeß die Bedingungen, je niedriger insbesondere der Zinsfuß ist, wozu sich die Regierung bei Abschließung des Anlehns-Vertrags zu verstehen hat, desto geringer sind natürlich auch die Opfer, welche dadurch dem Volke abverlangt werden, desto leichter ist mithin auch die Last, welche ihm dadurch aufgebürdet wird. Der Zinsfuß der öffentlichen Anleihen aber richtet sich eines Theils nach dem Verhältnisse zwischen Angebot und Nachfrage von Kapitalen, andern Theils nach dem Kredite, dessen die Regierung genießt. Nachfrage und Angebot

hängen von der Größe des Vorraths von Kapitalen und von der Leichtigkeit ab, dieselben auf gewinnvolle Weise anzulegen, der Kredit aber beruht, wie bereits bemerkt worden, lediglich auf der Meinung, welche man von den Hülfsquellen der Regierung hegt und von ihrer Gewissenhaftigkeit in Erfüllung eingegangener Verpflichtungen.

Sonach verdient der Staats-Kredit mit Recht als eins der wichtigsten Momente des National-Verkehrs betrachtet zu werden, und die Regierung, welche es verschmäht, denselben aufrecht zu erhalten, und, wenn er zu sinken begonnen, durch alle ihr zu Gebot stehende Mittel zu unterstützen, versäumt eine ihrer heiligsten Pflichten und setzt den Verkehr und die Werthschaffung der Nation den größten Gefahren aus.

b) Von den Anstalten und Mitteln zur Beförderung des Kredits.

aa) Ueberhaupt.

Vielfältig und mannigfach sind die Mittel und Wege, deren wir bald Regierungen, bald einzelne Staatsgenossen sich bedienen sehen, ihre Kredit-Verhältnisse theils fester zu begründen, theils denselben einen größern Umfang, eine weitere Ausdehnung zu verschaffen, als sie bisher gehabt; zu den vorzüglichsten und wirksamsten Mitteln in dieser Beziehung aber sind mit Recht die Wechselbriefe, die Bank-Anstalten und die Assekuranzen zu zählen.

bb) Insbesondere.

1) Von den Wechselbriefen.

Unter Wechsel wird die schriftliche Versicherung verstanden, welche Jemand ausstellt, daß er, der Aussteller, oder ein Anderer eine bestimmte Geldsumme sogleich oder nach einer festgesetzten Zeit bei der Vorweisung jener Schrift an eine bestimmte Person oder deren Bevollmächtigte bezahlen werde.

Durch den Wechsel soll eigentlich, wie schon der Ausdruck bezeichnet, Gläubiger und Schuldner gegen einander vertauscht werden. Stehen nämlich zwei verschiedene Länder in Handels-Verbindung mit einander, dann gibt es in jedem dieser Länder Schuldner und Gläubiger des andern. Wenn nun die Gläubiger des einen Landes ihre Schuldner in demselben anweisen, die Gläubiger des andern Landes zu bezahlen, dann ersparen sich beide die Versendung der Gelder, welche sie außerdem einander zuschicken müßten. Eine Schrift, wodurch ein Gläubiger seinen entfernten Schuldner ersucht, seinen Nachbar, welcher der Gläubiger des entfernten Schuldners, der ein Nachbar des ersten Gläubigers ist, zu bezahlen, ist ein eigentlicher Wechsel. Nach demselben zahlt also A seinem Nachbar B eine bestimmte Summe unter der Bedingung, daß er ihm eine Schrift gebe, wodurch er seinem entfernten Schuldner C aufgibt, eine bestimmte Summe an den von A entfernten und dem C nahe wohnenden Gläubiger des A, D genannt, auf Ordre des A zu bezahlen oder auch die Erfüllung dieser Verbindlichkeit zu übernehmen.

Es kommen daher in einem solchen eigentlichen Wechsel vier verschiedene Personen vor, die zum Umtausche der Schuld und der Forderung nöthig sind, nämlich: 1) Derjenige, welcher den Wechsel gekauft hat, um damit in der Ferne zu zahlen, welches remittiren heißt, weshalb auch der Käufer des Wechsels Remittent genannt wird. 2) Der Verkäufer des Wechsels, der als Gläubiger das Recht hat, seinen auswärtigen Schuldner anzuweisen, die Schuld an die Ordre des Käufers zu bezahlen. Dieses Anweisen des Verkäufers heißt ziehen, trassiren (trassare, trahere) und der Verkäufer des Wechsels, der seinen Schuldner anweist, zu bezahlen, wird deshalb Trassant genannt. 3) Derjenige, welchem der Käufer die Schuld zu heben anweist. Da dessen erste Pflicht ist, den empfangenen Wechsel Dem, der ihn bezahlen soll, zu präsentiren, so wird er auch Präsentant genannt. 4) Derjenige, welcher das Geld zahlen muß. Da derselbe vor der auf Zeit gestellten Zahlung durch das Wort acceptirt und durch seines Namens Unterschrift sich dazu bereit und schuldig erkennen muß, so heißt er Acceptant. Den Trassanten nennt man auch den Aussteller und den Acceptanten den Trassaten oder Bezogenen. Auch nennt man den Wechsel in Beziehung auf den Käufer desselben eine Rimesse und in Beziehung auf den Bezogenen eine Tratte*).

Durch die Wechsel-Anstalt ist das Kreditwesen der Völker ausnehmend erweitert und vervollkommnet worden,

*) v. Jakob, Grundriß der Handelswissenschaft (1828) § 37 u. folg.

denn es ist dadurch der Kredit gleichsam mobilisirt, d. h. beweglich gemacht worden, so daß derselbe nunmehr bei weitem mehr als sonst die Stelle des Unterpfandes vertritt, welches das Geld seinem Besitzer für die wirkliche Realisirung der damit empfangenen Anweisung auf die in den Verkehr kommenden Güter gewährt. Wird z. B. ein Wechsel von tausend Gulden auf zwei Monate verkauft, dann setzt derselbe eine doppelte Schuld von gleichem Werthe voraus, nämlich von tausend Gulden, welche der Verkäufer des Wechsels empfangen, und von tausend Gulden, welche ein Anderer bezahlen soll. Würde baar gezahlt, dann kämen auf dem Verfalltage beide Summen zugleich in den Umlauf, so wie jetzt die tausend Gulden in Wechsel und die baar für diesen Wechsel gezahlten tausend Gulden. Und, da diese Zahlungen erst nach zwei Monaten fällig sind, so bewirkt der Wechsel zugleich, daß die eine der beiden Summen schon zwei Monate vor der Verfallzeit in Umlauf treten kann.

Hierzu kommt noch, daß, während der ganzen Zeit von Ausstellung des Wechsels an bis zum Verfalltage, der rechtliche Anspruch auf die im Wechsel versprochene Zahlung durch die darauf gesetzte Cession (Giro) wiederholt abgetreten, und eben dadurch bewirkt werden kann, daß ein und derselbe Wechsel ohne Dazwischenkunft des Geldes eine ganze Reihe von Zahlungen zu leisten vermag. Hauptsächlich ist es daher das Giriren der Wechsel, was das Geld im Verkehre entbehrlich macht; fände keine Indossation Statt, beschränkte sich der Gebrauch des Wechsels bloß auf den Trassanten, Trassaten und

Remittenten, dann würde der Einfluß dieses Kreditpapiers auf Verminderung der Baarzahlungen, also auf Ersparung des Geldes im Verkehre zwar immer schon beträchtlich, aber doch ohne Vergleich geringer und hinsichtlich der Erweiterung und Vervollkommnung des Kreditwesens der Völker viel weniger bedeutend seyn, als wenn das Giriren hinzukommt.

2) Von den Bank-Anstalten.

a) Ueberhaupt.

Man versteht unter einer Bank-Anstalt die Vereinigung von Geld-Kapitalen, welche, sey es von der Regierung oder von Privaten, zusammengeschossen worden in der Absicht, den Verkehr überhaupt und namentlich den Geld-Verkehr zu erleichtern, zugleich aber auch den Theilhabern der Anstalt Nutzen zu gewähren.

Es gibt drei Haupt-Gattungen von Bank-Anstalten:

1) solche, deren Kapitale unberührt in der Bank-Kasse liegen bleiben und darin nur sicher aufbewahrt werden; Giro oder Deposito-Banken.
2) Solche, deren Kapitale zum Theil in Umlauf gesetzt werden, zum Theil in der Kasse aufbewahrt bleiben, um die von Seiten der Bank ausgestellten Scheine oder Noten einzulösen, welche bei ihr zur Einlösung eingereicht werden; Zettel-Banken.
3) Solche, deren Kapitale die Bestimmung haben, gegen zu leistende Sicherheit Andern zur Benutzung überlassen zu werden; Leih-Banken.

Nur selten sind indeß die Beispiele von Bank-Anstalten,

welche zu einer der gedachten Gattungen ausschließlich gehören, gewöhnlich sind dieselben gemischter Natur und namentlich finden wir die Geschäfte der Zettelbank gar häufig mit denen der Leihbank eng verbunden; aber alle drei Gattungen von Banken sind mehr oder weniger geeignet, den Geld-Umlauf zu fördern, die Werthschaffung zu erhöhen und dem Verkehre eine größere Ausdehnung, einen weiteren Spielraum zu gewähren.

b) Insbesondere.

aa) Von den Giro-Banken.

Ihre Benennung haben diese Institute vom italienischen Worte giro, welches Umkreis bedeutet, weil das bei ihnen hinterlegte Geld in einem gewissen Kreise von Eigenthümern umläuft. Eine Giro- oder Deposito-Bank ist diejenige Anstalt, bei welcher von den Theilhabern der Bank gewisse Geldsummen deponirt werden, um daraus die unter ihnen vorfallenden Zahlungen durch bloßes Um- und Zuschreiben zu besorgen. Es kann aber auch Deposito-Banken geben, welche die bei ihnen hinterlegten Summen bloß in Verwahrung nehmen, und darüber Scheine ertheilen, die im Verkehre als Werth-Ausgleichungs-Mittel umlaufen, ohne daß sie für die hinterlegten Summen auf ihre Bücher Kredit geben.

So lange die Giro-Bank bloße Privat-Anstalt ist, kann sie nur für die Mitglieder des Vereins ein Interesse haben, während für Dritte eine Verpflichtung zur Annahme so wenig als zur Leistung einer Zahlung durch dieselbe begründet wird. Anders jedoch verhält sich die

Sache da, wo die Regierung sich des Instituts angenommen und die durch Umschreiben übertragene Bank-Valuta zum eigentlichen Wechselgelde erhoben hat, so daß nun Jeder sich diese Zahlung gefallen lassen muß, und alle kaufmännische, oder doch wenigstens alle Wechsel-Zahlungen, zu einem gewissen Betrage in dieser Valuta auf vorgeschriebenem Wege geschehen müssen.

Die Mitglieder eines solchen Vereins heißen Bank-Interessenten; Interessent aber wird man auf zweierlei Weise. Einmal dadurch, daß man ein gewisses Kapital in Gold oder Silber, verarbeitet oder in Stangen, in der Bank hinterlegt, das zu hinterlegende Geld-Kapital muß jedoch immer in der statutenmäßigen Münz-Sorte und in der Regel zu einem statutenmäßigen festen Werthe eingebracht werden. Zweitens dadurch, daß man einen Posten in der Bank-Valuta zugeschrieben erhält. Wer Interessent wird, erhält ein sogenanntes Folium, d. h. eine Rechnung in den Büchern der Bank, in welcher ihm die hinterlegte Summe, oder die, welche ihm ursprünglich durch Zuschreiben zu Theil geworden, in der Bank-Valuta gut geschrieben, und der alle Zahlungen, die ihm geschehen, oder die er leistet, im Kredit und Debet zu- oder abgeschrieben werden.

Das Haupt-Erforderniß einer Giro-Bank ist gehörige Sicherung der hinterlegten Kapitale. Der Bankfonds, d. h. die in den Büchern der Bank verzeichnete Bank-Valuta, muß immer wirklich vorräthig seyn. In der Regel müssen sogar die eingelieferten Fonds stets in Natur vorhanden seyn, gestatten jedoch die Statuten

der Bank eine theilweise Ausgabe derselben gegen sicheres Unterpfand; dann wird letzteres als in deren Stelle tretend angesehen. Gewagte Geschäfte und Spekulationen aber bleiben gänzlich ausgeschlossen von diesem Institute.

Der Nutzen eines solchen Kredit-Instituts besteht:

1) in der Sicherheit der hinterlegten Werthe. In der Bank droht Feuersgefahr und Diebstahl denselben weit weniger als in den Privatwohnungen der Eigenthümer.

2) In der Erleichterung des Zahlungsgeschäfts. Vermittelst den Giro-Banken geschehen die wechselseitigen Zahlungen, wie groß sie auch seyn mögen, durch ein Paar Federstriche, indem in dem Bankbuche die Schuld bloß dem Einen ab- und dem Andern zugeschrieben wird. Die Mühe des Zählens wie die Kosten des Transports werden dabei gänzlich erspart.

3) In der Unwandelbarkeit des Münzwerths. Das Geld, was in der Bank verwahrt wird, liegt unberührt, nutzt sich also durch den Umlauf nicht ab, hat von Kippern und Wippern nichts zu besorgen, und erhält Jahrhunderte hindurch seinen ursprünglichen Werth. Anders ist dieß bei der umlaufenden Münze. Tausend Gulden, die zehn Jahre kursirt haben, sind das nicht mehr werth, was sie waren, als sie aus der Hand des Münzmeisters kamen. Die Metallmünze einer Giro-Bank kann daher als ein unveränderlicher Maaßstab gebraucht werden zur Schätzung des wahren Werths aller Münzen gegen einander.

Die älteste in Europa errichtete Giro-Bank ist die von Venedig; ganz so war ursprünglich auch die in Am-

sterdam 1609 und diejenige eingerichtet, welche im Jahre 1618 in Hamburg angelegt worden, und noch bis auf den heutigen Tag daselbst fortbesteht.

bb) Von den Zettel-Banken.

Das Wesentliche einer Zettelbank besteht darin, daß von Seiten der Bank-Anstalt gegen Einlieferung von baarem Gelde Zettel oder Noten ausgegeben werden, welche auf bestimmte Summen gestellt sind, und deren jedesmaliger Inhaber zur Forderung der darin ausgedrückten Geldsumme berechtigt ist. Treffend nennt Sismondi die Banknote einen Wechselbrief, ausgestellt auf die Bank selbst, der zu jeder Zeit zahlbar ist, und dessen Zahlung man nur darum nicht betreibt, weil man sicher ist, oder vielmehr zu seyn glaubt, sie erhalten zu können, wann man will.

Die Geschäfte der Zettelbank bestehen gewöhnlich darin, daß sie gegen sicheres Unterpfand auf bewegliche oder unbewegliche Güter Darleihen gibt, Wechsel kauft und verkauft, auch den Betrag guter Wechsel vor ihrer Verfallzeit gegen Abzug der hierbei üblichen Zinsen vorschießt. Die Zinsen der von der Bank ausgeliehenen Kapitale, so wie die sonstigen Gewinnste, welche sie durch ihre Unternehmungen macht, werden nach Abzug der Unkosten unter die Banktheilhaber (Aktionäre) nach Verhältniß ihrer Antheile oder Aktien vertheilt, und je nachdem dieser Betrag, welchen man die Dividende nennt, groß oder klein ist, haben die Aktien eine höhere oder niedrigere Geltung.

So lange die Bank nicht eine größere Summe in Zetteln oder Noten in Umlauf setzt, als der zur Auswechslung derselben gegen baares Geld bestimmte Geld-Vorrath beträgt, hat sie keinen Vortheil davon, ihre Zettel statt des baaren Geldes ausgegeben zu haben, und eben so wenig kann daraus dem Kreditwesen im Lande einiger Vortheil erwachsen. Ob eine Million Gulden in Banknoten umläuft, und dagegen eine Million Gulden in baarem Gelde zur Umwechslung der eingereichten Noten in der Kasse der Bank aufbewahrt bleibt, oder ob das baare Geld selbst ausgegeben wird, ist sowohl für das Interesse der Bank-Theilhaber als für den Umlauf und den Kredit der Nation von ganz gleicher Wirkung. Wenn aber die Bank z. B. Noten über fünf Millionen Gulden gegen sichere Unterpfänder ausleiht und nur eine Million Gulden zur Deckung der einzureichenden Noten baar liegen läßt, dann wird nach Abzug der Kosten, welche die Verfertigung dieser Noten und die Verwaltung der Bank-Anstalt veranlaßt, ein Ueberschuß als Dividende bleiben, der den Betrag der gewöhnlichen Zinsen des hinterlegten Bankfonds weit übersteigt, und es wird zugleich die in der Bank hinterlegte Million Gulden für den Geld-Umlauf und den Kredit der Nation ganz das Nämliche leisten, was fünf Millionen Gulden in baarem Gelde zu leisten vermögen ohne die Bank-Anstalt.

Allerdings würden, wenn sämmtliche von der Bank ausgegebene Noten auf ein Mal zur Umwechslung gegen baares Geld bei der Bank eingereicht würden, nicht alle

auf ein Mal gegen letzteres umgewechselt werden können, sondern ein Theil der Noten-Inhaber müßte warten, bis die durch sichere Unterpfänder gedeckten Aktiv-Forderungen der Bank eingezogen worden; aber mit hoher Wahrscheinlichkeit und fast mit Gewißheit läßt sich darauf rechnen, daß im gewöhnlichen Laufe der Dinge, und wenn die Bank ihre natürlichen Grenzen nicht überschreitet, stets nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Noten zur Umwechslung wird eingereicht werden.

Ihrer Natur nach begrenzt ist jede Zettelbank durch den Verkehr derjenigen Gegend, wo ihre Noten als Geld-Zeichen, als Repräsentativ-Geld, umlaufen; überschreitet die Anstalt bei Ausgebung ihrer Zettel diese Grenze, dann gewinnt sie dadurch nicht nur nichts, sondern hat sogar oft Schaden davon zu erwarten. Die nothwendige Folge eines solchen Verfahrens nämlich ist, daß derjenige Theil der Noten, welcher im Verkehre keine Anwendung als Geld findet, fortwährend zur Bank zurückkehrt, um gegen wirkliches Geld umgetauscht zu werden, und in dem Verhältnisse, wie die Bank Verlegenheit zeigt, den Umtausch sofort zu bewirken, müssen dergleichen Anforderungen sich vermehren, da jeder Inhaber von Noten, mit Recht besorgt, späterhin nicht befriedigt zu werden, eilen wird, die seinigen zur Bank zu bringen.

Sollen demnach die Zettelbanken zweckmäßig und dem Kreditwesen wahrhaft förderlich seyn, dann müssen ihnen nachfolgende Bedingungen zur Haupt-Grundlage dienen.

1) Die Bank darf keinen größern Betrag in Noten ausgeben, als der Betrag der Werthe ausmacht, welcher sich in ihrer Gewahrsam befindet; die Summe ihres wirklichen Vermögens muß mithin stets der Summe der umlaufenden Banknoten wenigstens gleich seyn.

2) Wenn die Bank-Unternehmer finden, daß der größte Theil des zur Sicherheit ihrer Noten dienenden baaren Geldes zur Auswechslung nicht nöthig ist, und sie also schon mit einem verhältmäßig kleinen Theile ihres Bankfonds alle Anforderungen, die in einer gewissen Zeit an die Bank gemacht werden mögen, werden befriedigen können, dann dürfen sie diesen zur Auswechslung überflüssigen Theil des Fonds nur auf solche Weise nutzbar anlegen, daß derselbe, sobald er zur Auswechslung gegen ihre Noten erforderlich, in ganz kurzer Zeit wieder eingezogen werden kann.

3) Die Kassen zur Auswechslung müssen allenthalben offen stehen, wo die Banknoten umlaufen.

So lange diese Bedingungen gewissenhaft erfüllt werden, ist es nicht zu besorgen, daß die Banknoten ihren Kredit verlieren und unter das Pari des baaren Geldes sinken, eben dadurch aber dem Verkehre und dem Wohlstande der Nation Gefahr bringen werden; es ist vielmehr zu erwarten, daß sie als passende Stellvertreter des Geldes ein eben so wohlthätiges als wirksames Förderungsmittel des Umlaufs und des Kredits seyn werden.

Wie nützlich, ja unentbehrlich Zettelbanken einem Lande sind, dessen Handels-Verkehr sehr lebendig und ausgedehnt ist, davon liefert uns Großbritannien den

besten Beweis. Ein Londoner Wechsler gebraucht bei seinen täglichen Zahlungen wohl funfzig Mal so viel Papier als baares Geld. Gäbe es dort keine Banknoten, müßten die ungeheuern Zahlungen, welche tagtäglich vorfallen, bloß mittelst baaren Geldes geleistet werden, welch' ungeheure Menge desselben wäre dann selbst beim möglichst beschleunigten Umlaufe zur Leistung dieser Zahlungen erforderlich! wie viel würde nicht durch die unvermeidliche Abnutzung des Metalls, wie viel durch das von Zeit zu Zeit nothwendige Umschmelzen desselben, wie viel an blossem Arbeitslohne für Zählen und Tragen verloren gehen! und, wollte man auch alle diese Ersparungen für nichts achten, wo bekäme Großbritannien so viel baares Geld her, um alle seine Zahlungen damit zu verrichten.

Auch in Nordamerika's Freistaaten geschieht der größte Theil der Werth-Ausgleichungen im Binnenverkehre bloß mittelst Banknoten. Bedeutende und sehr kostspielige Privat-Unternehmungen können dort nur mit Hülfe solcher Noten zu Stande kommen. Soll z. B. irgend ein Kanal oder eine Eisenbahn von einigem Umfange angelegt werden, dann macht die Gesellschaft, welche dergleichen Anlagen übernimmt, ein Anlehn bei einer Landbank und dieses Anlehn wird größtentheils in Banknoten bezogen. Die Noten kommen an die Arbeiter und Handwerker, diese bezahlen damit ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln, Kleidung, Materialien &c. und am Ende kommen die Noten vermittelst der Produzenten, welche jene Bedürfnisse geliefert, zugleich aber selbst

Theilhaber der Unternehmung sind, in die Kasse der Unternehmer; diese liefern sie alsdann zur Abtragung ihrer Schuld an die Landbank zurück.

Ob übrigens die Zettelbank von Privaten oder vom Staate errichtet, ob sie mithin eine Privat-Bank oder eine Staats-Bank sey, ist an sich ein ziemlich gleichgültiger Umstand. Beide Gattungen von Bank-Anstalten können, sind sie auf richtige Grundsätze gebaut, und erfüllen sie gehörig ihren Hauptzweck, den Umlauf der in den Verkehr kommenden Gütermasse zu fördern, höchst wohlthätig auf den Kredit und den Nationalreichthum wirken. Da indeß immer für die Regierung ein zu großer Reiz darin liegt, in Zeiten öffentlicher Noth die Staats-Bank als eine Hülfs-Anstalt für ihre Finanzen zu betrachten und da die Geschichte so häufige Beispiele liefert von einem solchen Mißbrauche dieser Institute, so ist es nicht zu verwundern, wenn Privat-Banken in der Regel eines stärkern und umfassendern öffentlichen Zutrauens genießen als Staats-Banken. Nie darf sich aber die Regierung hinsichtlich der ersteren einen andern Einfluß erlauben, als den des Schutzes und der Oberaufsicht; geht sie weiter, maaßt sie sich einen stärkern Einfluß darauf an, als jenen, dann erhält die Privat-Bank binnen kurzem den Charakter einer Staats-Bank und ihr Kredit ist denselben Gefahren ausgesetzt wie der Kredit der letztern.

cc) Von den Leih-Banken.

Bald verbunden mit einer der beiden vorgedachten Arten von Kredit-Instituten, bald selbstständig, kommen

die Banken der dritten Art unter den Namen: **Leihbanken, Lombarde, Assistenz-Institute** rc. vor. Es sind dieß Anstalten, bei welchen man gegen Leistung hinlänglicher Sicherheit Geld zu bestimmten Zinsen jeder Zeit erhalten kann; bisweilen bieten dieselben zugleich den Geld-Kapitalisten eine günstige Gelegenheit dar zu verzinslicher Anlegung ihrer baaren Fonds.

In den meisten Ländern sind dergleichen Institute in der Absicht gegründet, dem Zinswucher zu steuern und den Staatsgenossen in den Fällen zu Hülfe zu kommen, wo der Gläubiger die Noth oder den Leichtsinn oder die Unwissenheit der Borgenden auf unrechtmäßige Weise benutzen will.

In der ärmern Volks-Klasse erzeugt selbst der kürzeste Stillstand der Werthschaffung bei fast gänzlichem Mangel an Kapital auf der Stelle die bitterste Noth; eine Hemmung des Gewerbs, durch Krankheit oder Unglück irgend einer Art herbeigeführt, kann den plötzlichen Ruin des fleißigsten Produzenten zur unmittelbaren Folge haben. Für diese Klasse der Bürger sind daher Leihhäuser, wo sie gegen Verpfändung ihrer beweglichen Habe sofort die benöthigte Geld-Unterstützung bekommen kann, dringendes Bedürfniß. Aber auch die wohlhabendere Klasse der Produzenten kann nicht selten durch unvorhergesehene Ereignisse in drückende Geld-Verlegenheit gerathen, und der Gefahr ausgesetzt seyn, entweder ihre Werthschaffung unterbrechen oder dem Wucher sich Preis geben zu müssen; daher sind auch für sie Institute von hoher Wichtigkeit, welche bereit stehen, gegen ein ange-

messenes Unterpfand Geld zu billigen Zinsen den Begehrenden vorzustrecken.

Insonderheit ist der Landmann bei dem von Witterung und andern Zufälligkeiten abhängigen, wandelbaren Ertrage seiner Erndte den nachtheiligen Folgen eines augenblicklichen Geldmangels ausgesetzt, daher verdienen die hypothekarischen Kredit-Institute, welche die Erhaltung und Befestigung des landwirthschaftlichen Kredits zum Zweck und Gegenstand haben, überall, wo sie vorhanden, zu den nützlichsten und wohlthätigsten Einrichtungen im Staate gezählt zu werden.

3) Von den Assekuranzen.

Assekuranz ist der Vertrag, vermöge dessen bald Einzelne, bald ganze Gesellschaften, sich verpflichten, die Schäden und Verluste, welche Andere durch eine ungewisse, zur Zeit der Abschließung des Vertrags unbekannte, Gefahr an ihren Gütern erleiden, wieder zu ersetzen und sich dagegen von diesen Andern einen bestimmten Vortheil ausbedingen. Dergleichen Assekuranz-Gesellschaften bringen gewöhnlich ein gewisses, dem Umfange des beabsichtigten Geschäfts angemessenes, Kapital mittelst Aktien zusammen, es ist dabei aber nicht immer, wie bei den Bank-Anstalten nöthig, daß dieses Kapital baar hergeschossen wird, sondern es reicht vielmehr oft schon hin, daß jedes Mitglied der Gesellschaft für seine Quote verhaftet bleibt und dafür Sicherheit leistet.

Diese Anstalten verdanken insbesondere dem Seehandel ihre Entstehung und wurden auch zuerst in Ge-

plätzen errichtet, wo gewisse Personen gegen einen bestimmten Vortheil die Gefahr übernahmen und sich verpflichteten, falls Schiff und Waaren verloren gehen sollten, den Eigenthümern den Werth zu vergüten. Die über einen solchen Vertrag ausgefertigte Urkunde nennt man die Polizza.

Nach dem Beispiele dieser See-Assekuranzen sind späterhin ähnliche Versicherungs-Anstalten auch für andere, zufälligen Gefahren ausgesetzte, Gegenstände errichtet worden, wie z. B. für Häuser und Mobilien wider Feuer- und Wasser-Schäden, für Feldfrüchte und Vieh, wider Hagel und Witterung. Die am häufigsten vorkommenden Assekuranzen sind die Brand-Versicherungs-Anstalten, deren Wesen darauf beruht, daß dem Theilnehmer der Gesellschaft die Feuerschäden, welche er erlitten, von seinen Mitgenossen wieder vergütet werden.

Mit Recht verdienen alle Anstalten der Art als wichtige und sehr wirksame Mittel zur Beförderung des Kredits betrachtet zu werden, indem sie die Gefahren des Verlustes durch Vertheilung desselben bedeutend vermindern und solchergestalt die Zahlungsfähigkeit Derer, welche Kredit suchen und bedürfen, ausnehmend verstärken; die Zahlungsfähigkeit aber gehört, wie oben gezeigt worden, stets und immerdar zu den Haupt-Momenten, worauf aller Kredit beruhet.

Manche Handels-Unternehmung kann gar nicht, manche andere nur höchst unvollkommen, zu Stande kommen, so lange der Gläubiger selbst bei hinreichender sonstiger Sicherheit stets den Gefahren des Zufalls unter-

worfen bleibt, wogegen ihn nur die Assekuranz gehörig zu schützen vermag. In dem Verhältnisse, wie die Masse der assekurirten Gegenstände in einem Lande zunimmt, muß daher auch der Kredit desselben zunehmen und in Folge des verstärkten Kredits müssen auch Betriebsamkeit und Verkehr der Nation an Umfang und Ausdehnung gewinnen.

Zwar ist keine Assekuranz-Gesellschaft dazu geeignet, den Nationalreichthum unmittelbar zu vermehren, denn ihrer Natur nach ist dieselbe bloß Sicherungs-Anstalt gegen zufällige Verluste, aber mittelbar vermag sie unendlich viel dazu beizutragen, indem sie den regelmäßigen Fortgang der National-Betriebsamkeit möglich macht, welche ohne ihren Beistand gar häufigen Schwankungen und Unterbrechungen ausgesetzt wäre; der regelmäßige, ununterbrochene, Fortgang der Betriebsamkeit aber ist allenthalben die nothwendige und unerläßliche Bedingung der Vermehrung des Nationalreichthums.

Zehnte Abtheilung.

Von den Hülfs-Anstalten des Handels.

I. Ueberhaupt.

Außer den Kredit-Instituten, deren Natur und Wesen im vorhergehenden Abschnitte erörtert worden, gibt es noch andere öffentliche Anstalten, bestimmt und mehr oder weniger geeignet, dem Verkehre der Völker zu Hülfe zu kommen und seine Entwicklung zu fördern. Anstalten der Art sind namentlich die Messen und Märkte, die Börsen, die Freihäfen und Freiplätze des Handels, die Handels-Schulen, die Handels-Gerichte, die Handels-Kammern, die Posten und die Verbindungswege zu Land und zu Wasser.

II. Insbesondere.

Erster Abschnitt.

Von den Messen und Märkten.

Messen und Märkte sind wichtige Hebel zur Beförderung des Verkehrs und des Umsatzes der Güter; denn sie bilden höchstnützliche Vereinigungs-Punkte für Nachfrage und Begehr, und machen die Abschließung unzähliger Tauschgeschäfte erst möglich, die ohnedem gar nicht zu Stande kommen könnten.

Die Messen verdanken ihr Entstehen der Unsicherheit der Heerstraßen in der Periode des Faustrechts, sie wurden an Plätzen errichtet, welche für den Handel besonders bequem und sicher schienen, und die Sicherheit dieser Plätze ward noch dadurch bedeutend vermehrt, daß fürstliche Geleite während der Dauer der Messe den reisenden Kaufmann und seine Güter vor Raub und Plünderung schützten. Der Zweck, welcher diesen Anstalten ursprünglich zum Grunde lag, war sonach kein anderer als die Sicherheit der Verkehrenden. Jetzt, wo in ganz Europa Landfrieden gehandhabt wird, wo die Heerstraßen und schiffbaren Ströme allenthalben und zu jeder Jahreszeit vor Plünderung geschützt sind, wo die Post-

Anstalt überall eine eben so leichte als sichere Mittheilung kaufmännischer Nachrichten möglich macht, fällt jener Zweck gänzlich weg, und es haben daher seitdem die Messen gar viel von ihrer Wichtigkeit und Bedeutung verloren.

In der Vorzeit, bemerkt Say, wo Europa nicht so stark bevölkert und die geringe Volkszahl nicht so reich war als jetzt, waren die Messen ein Bedürfniß. Ein Handwerksmann mußte, wenn er so viel Tuch oder Juwelen verkauft hatte, als sich in einer Stadt und in ihren Umgebungen absetzen ließ, weitere Abnehmer in irgend einer andern Provinz aufsuchen. Diese warteten ihrer Seits aus demselben Grunde zu ihren Einkäufen die Messen ab. Auf diesen konnte man nicht nur eine bessere Auswahl treffen, sondern auch noch aus der Konkurrenz der Kaufleute Vortheil ziehen. Es ist Thatsache, daß die Pariser Studenten sich auf der Landi-Messe ihren Federn- und Papier-Bedarf für das ganze Jahr anzuschaffen pflegten. Seitdem aber der Verbrauch dieser Artikel so stark geworden, daß der Papierhandel seinen Mann zu nähren vermag, haben sich die Papierhändler bleibende Aufenthaltsorte gewählt und ihre Waaren sind, da sich jeder Verbraucher solche nach Bequemlichkeit und Bedürfniß anschaffen kann, gleich vielen andern von den Messen verschwunden. Unsere großen Städte sind, da man in ihnen zu jeder Zeit jegliche Sorte von Waaren finden kann, fortwährende Messen. In Holland, sagt Türgot, gibt es keine Messen, aber das Land bildet seinem ganzen Umfange nach und das ganze Jahr hin-

durch, so zu sagen, eine immerwährende Messe, weil der Handel daselbst immer und überall gleich blühend ist. Es läßt sich daher behaupten, daß die Messen nur in solche Staaten gehören, wo der öffentliche Wohlstand noch nicht weit gediehen ist, und diejenigen, welche sich über den Verfall der Messen von Beaucaire und von Frankfurt beklagen, und darin eine Vorbedeutung für den Verfall des Handels erblicken wollen, wissen die eigentlichen Ursachen dieses Ergebnisses nicht aufzufinden.

Große Handelsstädte im Innern des Landes, insbesondere die den größern Residenzen eigene Anhäufung mannigfaltiger Gewerbs-Erzeugnisse, so wie das Umherreisen anbietender Kaufmannsdiener, vertreten großentheils die Stelle der Messen. Es konnten daher manche derselben eingehen, ohne daß darunter der Handel im Ganzen gelitten hätte. Großbritannien und die Niederlande haben keine Messen, Frankreich hat nur eine im südlichen Theile, aber London und Paris sind als fortdauernde Messen anzusehen. Die vielen kleineren Landesgebiete in Deutschland erklären es, daß hier mehr namhafte Messen sich erhalten haben.

Rau II, § 246.

In dem Verhältnisse, wie die Freiheit des Verkehrs zunimmt, wie die Sicherheit und Bequemlichkeit der Land- und Wasserstraßen wächst, wie die Anstalten zum Waaren-Transport sich erweitern und vervollkommnen, werden die Messen für den Großhandel immer mehr entbehrlich, und sie würden vielleicht schon gänzlich aufgehört haben, wenn nicht der Fabrik- und Manufaktur-Handel sie erhielte. Aber noch gegenwärtig dienen diese

Anstalten gleichsam zu allgemeinen Kunst-Ausstellungen für die gesammte Masse der Fabrik- und Manufaktur-Erzeugnisse. Die Kaufleute und Fabrikanten kommen noch jetzt auf den Messen zusammen, um Bestellungen auf Waaren zu geben und zu nehmen, und sich wegen der früher empfangenen Waaren zu berechnen; sie lernen hier einander persönlich kennen und werden veranlaßt, neue Handelsverbindungen anzuknüpfen. Aller Handel, namentlich der Detail-Handel bedarf **Kredit**, dieser aber kann sich besonders durch persönliche Bekanntschaft und Annäherung begründen.

So bleiben die Messen fortdauernd recht nützliche Institute für den Verkehr, und, wie unpolitisch es auf der einen Seite wäre, neue Messen künstlich und durch Aufopferungen empor bringen zu wollen, eben so unklug wäre es auf der andern Seite, die einmal bestehenden wieder aufzuheben oder gewaltsam zu zerstören.

Wichtiger indeß als **Messen** sind immer für den Verkehr der Völker die **Jahr-** und **Wochen-Märkte**. Die Geschäfte, welche hier abgemacht werden, stehen zwar denen auf Messen an Umfang und Mannigfaltigkeit bedeutend nach, aber für den Einzeln-Verkehr sind sie unentbehrlich. Sie verschaffen den Produzenten jeder Art Gelegenheit, ihre Erzeugnisse schnell und bequem abzusetzen, ersparen den Käufern das Aufsuchen der Waaren, deren sie bedürfen, und erleichtern ihnen die Auswahl. Die Bequemlichkeit, womit hier Jeder das kaufen kann, was er begehrt, lockt Manchen zum Ankaufe von Waaren, die er außerdem nicht gekauft haben würde, und

trägt solchergestalt zur Beförderung des Tauschverkehrs unendlich viel bei. Die Wochen- und Jahrmärkte vornehmlich sind es, wo die Waaren-Vorräthe des Großhändlers in den Kreis der wirklichen Verbraucher übergehen. Brächten die Detailhändler ihre von den Großhändlern erkauften Vorräthe nicht auf diese Märkte, dann würden oft beide, die Großhändler und die Produzenten, manche ihrer Waaren aus Mangel an Absatz verderben lassen müssen, die dort durch die Detailhändler in Umlauf gesetzt und dem wirklichen Verbrauche, dem Ziele ihrer Bestimmung, zugeführt werden.

Wie nützlich und nothwendig aber auch die Wochen- und Jahrmärkte dem Verkehre sind, so sollte doch nie die Regierung sich anmaaßen, denselben irgend eine Begünstigung zu Theil werden zu lassen, wodurch die Freiheit des Handels außer den Märkten auf irgend eine Weise gestört oder gehemmt wird.

Zweiter Abschnitt.

Von den Börsen.

Börsen sind öffentliche Versammlungs-Orte für den Handelsstand zum Betriebe kaufmännischer Geschäfte. An bedeutenden Handels-Plätzen, namentlich in den Seestädten, wo der Umfang und die Mannigfaltigkeit der kaufmännischen Geschäfte so groß ist, daß es sich verlohnt, tagtäglich einige Zeit auf dem Sammelplatze hinzubringen, sind solche Anstalten wahres Bedürfniß und von wesentlichem Nutzen zur Belebung und Förderung des Handels. Die Regierung aber hat in Hinsicht dieser Institute sich lediglich auf die Sorge zu beschränken, daß eine zweckmäßige Börsen-Ordnung vorhanden und daß dieselbe in allen Punkten streng befolgt werde.

Dritter Abschnitt.

Von den Freihäfen und Frei-Plätzen des Handels.

Durch Errichtung von Freihäfen und freien Handelsplätzen bezwecken die Regierungen, den Verkehr des Auslandes in ihre Staaten zu locken. Wird aber der Handel allgemein nach den Grundsätzen der Nationalökonomie betrieben, dann muß der Begriff solcher Anstalten binnen kurzem gänzlich verschwinden, denn diesen Grundsätzen zufolge steht jeder Punkt des Landes dem freien Verkehre aller Völker offen, und es bedarf in dieser Hinsicht keiner besondern Begünstigung einzelner Orte und Städte.

Vierter Abschnitt.

Von den Handels-Schulen.

Wie landwirthschaftliche Schulen dem Ackerbau und polytechnische den Gewerben, so können auch Handels-Schulen dem Verkehre bedeutenden Nutzen gewähren. Der Kaufmann, im höhern Sinne des Worts, bedarf einer großen Masse wissenschaftlicher Kenntnisse, ihm müssen die ganze bewohnte Erde, ihre Klimate und Erzeugnisse, die Sitten, der Karakter, selbst der Kultus aller Nationen bekannt seyn, weil von ihnen wieder die Bedürfnisse der Völker abhangen. Auch die Statistik aller Handel treibenden Länder, und deren finanzielle Verfassung soll er kennen, insonderheit aber ist ihm Sprachkenntniß, neben den mathematischen Hülfswissenschaften, ja selbst Naturkunde, Botanik, Technologie ꝛc. fast unentbehrlich.

Wenn wir, bemerkt Soden, die Meisten ohne diese Vorkenntnisse in den Handelsstand treten sehen, dann dürfen wir uns wohl nicht darüber wundern, daß so viele Kaufleute sich in ewiger Mittelmäßigkeit umher drehen, daß die Welt-Verbindung, der Tausch der Produkte und Bedürfnisse der Nationen bei weitem noch

nicht so ausgedehnt ist, als er es zum allgemeinen Wohle der Menschheit seyn könnte. Der Besitz jener Kenntnisse würde öfters dem Kaufmanne zahllose neue Erwerbs-Quellen für ihn und Quellen des Wohlstandes für alle Bewohner der Erde eröffnen.

Mit Recht verdient daher die Errichtung zweckmäßiger Lehr-Anstalten für den Handel die volle Aufmerksamkeit und eine kräftige Unterstützung von Seiten der Regierung.

Fünfter Abschnitt.

Von den Handels-Gerichten.

Der Handel hat so viel Eigenthümliches, daß die Gesetzgebung in seiner Beziehung gar oft von den gemeinrechtlichen Bestimmungen abweichen muß. Die Beurtheilung der Handels-Geschäfte heischt eigene Kenntnisse, und die Prüfung der durch sie veranlaßten Streitigkeiten macht einen außergewöhnlichen, raschen, und vor allem den Kredit als die Seele des Handels berücksichtigenden, Gang nothwendig. Daher kann die Errichtung eigener zur Schlichtung der Handels-Streitigkeiten bestimmter Behörden, wie Markt- Meß- und Handelsgerichte, bei welchen neben Rechts-Kundigen zugleich praktische Kaufleute Sitz und Stimme haben, oft von nicht geringem Nutzen seyn für die Lebendigkeit und Sicherheit des Handels.

Sechster Abschnitt.

Von den Handels-Kammern.

Unter Handels-Kammern, Handels-Kollegien versteht man die Vereinigung geschickter Kaufleute in der Absicht, den Gang des Handels zu beobachten und die Mittel zu erforschen, welche geeignet, theils positiv den Verkehr zu fördern, theils die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche seiner Entwicklung und Vervollkommnung entgegen stehen.

Nur selten, besonders in Staaten von größerem Umfange, ist die Regierung im Stande, die Handels-Verhältnisse der verschiedenen Provinzen und Städte so genau zu erkennen als erforderlich, um dem Verkehre der Nation die Hülfe angedeihen zu lassen, deren er zu seiner Entwicklung und Belebung nothwendig bedarf. In Fällen der Art können ohne Zweifel Handels-Kammern recht nützlich wirken durch die Aufklärungen, welche sie der Regierung ertheilen. Der Handel erhält auf solche Weise eine Stimme, die sein Interesse in Schutz nimmt, wie es die landwirthschaftlichen und polytechnischen Vereine für den Ackerbau und die Gewerbe thun.

In so fern aber, wie die Erfahrung häufige Beispiele zeigt, die Tendenz dieser Institute vor allem da-

hin geht, den Handel auf Kosten der Gewerbsfreiheit und des Lebensgenusses der Bürger zu begünstigen durch Einschränkungen, Verbote und Zwangs-Gesetze, erfüllen sie nicht den Zweck, wozu sie errichtet sind, und können, statt nützlich zu wirken, ein gar mächtiges Hinderniß der Werthschaffung und der Wohlfahrt der Nationen werden.

Siebenter Abschnitt.

Von der Post-Anstalt.

Zu den wichtigsten Instituten für den Verkehr gehört ohne Zweifel die Post-Anstalt. Ohne rasche, briefliche Mittheilung hätte nimmer der Handel die Höhe zu erreichen vermocht, auf der wir ihn gegenwärtig erblicken und eben so wenig könnte er ohne solche auf dieser Höhe sich behaupten. Die Post, sagt Voltaire mit Recht, ist das Band aller Geschäfte und aller Unterhandlungen, sie macht die Abwesenden gegenwärtig, sie ist der Trost des Lebens. Jede Verbesserung, jede Vervollkommnung des Postwesens in einem Staate ist daher als eine kräftige Unterstützung der Fortschritte seines Handels zu betrachten.

Das Hauptstreben der Regierung in dieser Hinsicht muß darauf gerichtet seyn, daß die Post-Anstalt die möglich größte Bequemlichkeit und Schnelligkeit gewähre und zugleich die möglich höchste Sicherheit der Personen, Güter und Briefe gegen Räuber, gegen Fahrlässigkeit der Angestellten und gegen den Unfug des Brief-Erbrechens. Das finanzielle Interesse muß stets dem nationalökonomistischen untergeordnet seyn. Gegen das Uebertreiben des Gewinnstes von den Posten sollte vernünftiger Weise schon

die Erfahrung schützen, daß ein um die Hälfte erhöhetes Briefgeld keineswegs diesen Gewinnst erhöhet, sondern ihn eher vermindert. Zuverlässig aber gewährt die Erweiterung der National-Industrie und des Handels, hervorgehend aus einer zweckmäßigen und billigen Post-Einrichtung, selbst in finanzieller Hinsicht der Regierung Vortheile, welche bei weitem wichtiger und umfassender sind als der etwaige Gewinnst aus dem Mehr-Ertrage der erhöheten Brief- und Frachtgelder.

Achter Abschnitt.

Von den Verbindungs-Wegen zu Land und zu Wasser.

Straßen, sagt Soden eben so schön als wahr, sind das Welt-Band; der Verkehr, die Geselligkeit, welche sie hervorrufen, sind es, wodurch sich der Mensch am Menschen reibt, der Mensch mit dem Menschen amalgamirt, und diese Reibungen, aus welchen Sitten-Verfeinerung hervorgeht, diese Verschmelzungen sind es, welche die Wiege der Barbarei und des Sinkens bis zur Verschlechterung, den Lokalismus, vertilgen, nur sie können auch die Menschheit vor dem Herabsinken bis zur Brutalität bewahren, in ihnen liegt die Zivilisation. Die Geschichte beurkundet dieß, denn immer hing der Zustand der Kultur von den Verbindungs-Mitteln der Nationen ab. Eine gute Straße ist oft ein wichtigerer Hebel zur Beförderung der Kultur, der Kenntnisse, der Künste und Wissenschaften als ein noch so reiches Kunst- oder Naturalien-Kabinet. Es gibt vielleicht keine größere, ausgebreitetere Wohlthätigkeit als den Straßenbau. Der Herrscher, der alle Punkte seines Reichs durch gute Straßen vereinigt, ist der Schöpfer aller der geistigen Freuden, welche durch dieses Aneinanderrücken der Menschen entstehen. Er ist es, der nicht allein das große Welt-das

National-Familienband, sondern auch die einzelnen von der Empfindung geschaffenen Bande zusammenzieht; die Liebe, die Freundschaft sollten ihm Altäre errichten.

Die Verbindung sämmtlicher Glieder der Nation unter sich und der Nation mit der übrigen Welt ist gleichsam die Vorbedingung der National-Existenz. Menschen, die bloß Wohnungen neben einander errichten, um sich gegen die Witterung zu schützen und sich der Befriedigung ihrer thierischen Bedürfnisse durch wechselseitigen Tausch zu widmen, sind noch keine bürgerliche Gesellschaft. Einer bürgerlichen Gesellschaft muß immer auch der kosmopolitische Zweck zum Grunde liegen, alle Menschen zum Gesammtwohle Aller mit einander zu verbinden, und zugleich der ästhetische Zweck, durch dieses Band Humanität, Geistesbildung und sittliche Veredlung über den ganzen Erdball zu verbreiten. Zerrissen aber ist dieses Band, wo die Vernachlässigung der Straßen die Menschen zwingt, ewig in dem eigenen Ameisenhaufen umher zu kriechen, sich nicht zu sonnen in fremden Tugenden, zu spiegeln in fremden Thorheiten. Diese Vernachlässigung ist es, die jenen Spießbürgersinn gebiert, der den Flug zum Edlen, Schönen und Genialen lähmt, der die Kraft in Fesseln hält und den heitern Lebensgenuß in die Konvenienzen von Krähwinkel bannt.

Unter den mannigfaltigen Mitteln, die Verkehrenden, welche die Natur getrennt, mit einander in Verbindung zu bringen, verdienen insonderheit die Wasser-Straßen genannt und der Unterstützung der Regierungen anempfohlen zu werden, denn sie haben in gar vieler

Hinsicht bedeutende Vorzüge vor den Land-Straßen, selbst vor den besten; mit Recht wieß darum Franklin den Erbauern von Kanälen eine der ausgezeichnetesten Stellen unter den Wohlthätern des Menschengeschlechts an.

Die Schiffahrt bietet allenthalben, wo sie Statt haben kann, das einfachste und zugleich wohlfeilste Mittel dar zur Waaren-Versendung, daher eröffnet sie auch jeglicher Art von Erzeugnissen des Bodens und der Industrie einen viel weitern und ausgedehntern Markt als die Landfuhr. Wie groß der Vortheil, wie bedeutend die Ersparniß an Menschen und Thieren sey, welche die Schiffahrt gewährt, läßt sich aus einem Beispiele abnehmen, was Storch mitgetheilt hat. Die großen Schiffe auf der Wolga, sagt derselbe, können 60,000 Pud (21,000 Centner) und mehr tragen, den Strom hinab brauchen sie nur zwanzig Menschen zur Führung. Die russischen Fuhrleute gehen immer in ganzen Zügen, jeder einspännige Karren kann mit ungefähr 30 Pud (1050 Pfund) beladen werden und zwei höchstens vier Pferde brauchen einen Führer. Die Last von 60,000 Pud, welche auf dem Strome nur Ein Fahrzeug und zwanzig Menschen erfordert, braucht zu Lande 2000 Karren, eben so viel Pferde und wenigstens 500 Menschen. Gesetzt, die Versendung geschähe auf beiderlei Wegen zu gleicher Zeit, so kostet die Landfracht den Unterhalt von 500 und mehr Menschen; sodann den Unterhalt, die Ausbesserung und die Abnutzung von 2000 Pferden und eben so vielen Wagen; bei der Wasserfracht kommen nur die Unterhaltungskosten von 20 Menschen, die Abnutzung oder

Miethe des Schiffs und die etwas größere Gefahr in Rechnung. Könnte zwischen zwei Plätzen an der Wolga (z. B. Twer und Nyegorod) bloß Landfuhr Statt haben, so würde man lediglich solche Sachen von dem einen Platze zum andern bringen, die in Verhältniß ihres Gewichts einen beträchtlichen Tauschpreis haben, und sie würden nur einen sehr kleinen Theil des jetzt dort bestehenden Handels ausmachen.

In der Menge und Größe von natürlichen Wasserstraßen, mit welchen der russische Staat reichlicher als irgend ein anderer von der Natur ausgestattet ist, und in ihrer Verbindung unter sich durch eine große Anzahl von künstlichen Straßen der Art, beruht eins der vorzüglichsten Mittel, durch welche der gegenwärtige Stand der Kultur, insbesondere der seiner gewerblichen und kommerziellen Verhältnisse, errungen worden ist, und zugleich das Mittel ihrer fortschreitenden Entwicklung. Ebenso sind im brittischen Reiche die große Anzahl und die zweckmäßige Verbindung von Kanälen einer der vorzüglichsten Hebel, durch welche Industrie und Handel daselbst auf die gegenwärtige, bewundernswürdige Höhe gehoben worden. Durch Anwendung der nämlichen Mittel ist Frankreich in jener Beziehung dem brittischen Staate am nächsten gekommen, alle anderen Staaten aber sind demselben in dem Maaße entfernter geblieben, als die Anzahl der natürlichen Wasser-Straßen entweder geringer, oder ihre Benutzung durch physische oder politische Ursachen gehemmt, und als der künstlichen Wasserverbindungen eine geringere Anzahl vorhanden ist.

So z. B. gewährt die grosse Anzahl von Flüssen in den österreichischen Staaten nicht diejenigen Vortheile für den Handel, welche von denselben erwartet werden sollten, weil nur einige derselben im Inlande selbst in das Meer ausmünden, und diese nur in Provinzen am Rande des Staats fließen; sodann, weil eine große Anzahl derselben nur auf kürzere Strecken, die Kanäle aber zum Theil gar nicht schiffbar sind. Ebenso in dem mittlern und untern Italien, woselbst von der grossen Anzahl von Flüssen nur der Arno und die Tiber, und auch diese nur auf einer kurzen Strecke, die übrigen aber theils wegen Mangels an hinlänglichem Wasser, theils wegen Vernachlässigung nicht schiffbar, oder durch die Sümpfe, welche mehrere derselben bei ihrem Ausflusse bilden, für den Gesundheits-Zustand der Umgegend verderblich sind. Spanien endlich ist zwar von 230 Flüssen durchschnitten, von diesen kann aber nur eine sehr kleine Anzahl für die Schiffahrt und für den innern Verkehr benutzt werden, und letzterer wird eben so wenig durch künstliche Wasserverbindungen befördert; denn eigentlicher Schiffahrts-Kanäle sind in Spanien nur zwei vorhanden, nämlich: der Kaiser-Kanal in Arragonien und der Kanal von Kastilien, welcher aber noch nicht vollendet ist *).

Ohne die See-Schiffahrt würden weit von einander entfernte Gegenden der Erde gar keinen Verkehr mit einander haben können. Welche Gattung von Waaren ertrüge wohl die Kosten einer Landfracht von Kalkutta bis

*) v. Malchus, Statistik u. Staatenkunde (1826) S. 54.

London's und gesetzt, es gäbe solche Kostbarkeiten, die dieses Aufwandes werth wären, welche Sicherheit hätte man, sie durch das Gebiet so vieler roher Völker zu führen. Dank der See-Schiffahrt aber stehen gegenwärtig beide Städte fortwährend in sehr lebhaftem Handels-Verkehre und geben ihrer beiderseitigen Betriebsamkeit eine große Ermunterung durch den ausgedehnten Markt, welchen sie einander eröffnen.

So ist es dann nicht zu verwundern, wenn wir Industrie und Handel überall die raschesten Fortschritte machen sehen an den Küsten der Meere und an den Ufern schiffbarer Ströme. Die ersten in Kultur und Wohlstand blühenden Völker, die uns die Geschichte zeigt, wohnten an den Küsten des Mittelmeers. Dieses Meer, der größte von allen Busen, wodurch der Ozean in's feste Land tritt, hat keine Ebbe und Flut, mithin auch keine anderen Wellen, als die der Wind veranlaßt, es besitzt eine Menge von Inseln, überall ist ein Gestade in der Nähe, es ist ganz dazu geeignet, den Schiffer aus den Strömen hinweg zu größern Versuchen zu reizen, und rund um die Küsten dieses Meers wohnen auch die meisten kultivirten Völker, die in den Annalen unsers Geschlechts zuerst auftreten, Aegypter, Phönizier, Karthager. So scheint auch in Bengalen und in einigen östlichen Distrikten von China die Ausbildung des Landbaus und Gewerbsfleißes bis ins höchste Alterthum hinauf zu reichen. Alle diese Länder sind von großen Flüssen durchströmt und von sehr tiefen Meerbusen durchschnitten; das innere Afrika dagegen, dem ähnliche Erleichterungs-Mittel des Verkehrs fehlen, scheint

zu allen Zeiten in einem Zustande von Rohheit und Armuth sich befunden zu haben.

Die Vorsehung, sagt Gagern *), hat den Völkern die Meere zur Wohlthat ausgetheilt. Es sind die größten und leichtesten Wege ihres Verkehrs. Man gelangt auf ihnen zum Entfernten, ohne den Nachbar zu beunruhigen, zu begrüßen oder zu beleidigen. Das Meer ist die Seele des Handels, des Wissens und der Verbreitung. Schiffahrt beschäftigt den Arm, begünstigt die Bevölkerung und Neptun in der Tiefe der Wasser ersetzt, was die Ceres verweigert. So, und indem sie einen kühnen, früh mit Gefahren vertrauten, Menschenschlag bildet, wird sie Grundfeste der Staaten. Griechenland und Karthago stiegen darum so hoch in der Vorwelt empor.

Immer indeß erfordert die Schiffahrt, wo sie Statt haben soll, Flüsse und Küsten, sie kann künstlich nur da befördert und erweitert werden, wo sich diese natürlichen Vortheile finden; dagegen ist die Landfuhr von solchen zufälligen Umständen unabhängig, und, wird auch die Erbauung guter Heerstraßen durch die Beschaffenheit des Landes oft sehr erschwert, dann ist sie doch nirgends ganz unausführbar. Was menschliche Kraft in dieser Hinsicht vermöge, davon zeugen die Riesenwerke Napoleons, und namentlich die Straßen über den Simplon und den Cenis-Berg, wodurch Italien mit Frankreich und mit der Schweiz in nähere Verbindung gebracht worden.

---

*) Nationalgeschichte der Deutschen. B. 1. S. 179.

